G. J. Zollikofers,

Evang. reformirten Predigers in Leipzig,

Predigten,

nach seinem Tode herausgegeben.

Siebenter Band,

enthaltend

Predigten über christliche Menschenliebe
und christliches Wohlthun, und einige
andere Predigten vermischten
Inhalts.

Mit allerhöchst = gnädigst Kaiserl. Königl. Privilegio.

Reutlingen,
bei Johannes Grözinger. 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Predigt. Die genaue Gemeinschaft und Verbindung der Menschen, der Grund der Menschenliebe. S. 1

Text. Matth. 22, v. 39.
Lieder: Nr. 446. 447.

II. Predigt. Erweckungen zur allgemeinen Menschenliebe. 16

Text. Matth. 22, v. 39.
Lieder: Nr. 453. 450.

III. Pre-

III. Predigt. Die herzliche Theilnehmung an dem Schicksale unserer Nebenmenschen. S. 33

Text. Röm. 12, v. 15.

Lieder: Nr. 450. 447.

IV. Predigt. Wie viel mehr zur Menschenliebe erfordert wird, als Geben und Wohlthun. 51

Text. 1 Corinth. 13, v. 3.

Lieder: Nr. 446. 450.

V. Predigt. Auf wie mancherley Art man andern dienen und wohlthun kann. 63

Text. 1 Petri 4, v. 10.

Lieder: Nr. 454. 447.

VI. Predigt. Die Liebe der Feinde. 78

Text. Matth. 5, v. 44.

Lieder: Nr. 457. 456.

Inhalt.

VII. Predigt. Erweckungen zur Liebe der Feinde, und Prüfung der Einwürfe dagegen. S. 91

Text. Matth. 5, v. 44.

Lieder: Nr. 75. 455.

VIII. Predigt. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. 107

Text. Röm. 13, v. 10.

Lieder: Nr. 446. 453.

IX. Predigt. Von dem Maße der Wohlthätigkeit und einigen Gründen zum reichlichen Wohlthun. 123

Text. Galat. 6, v. 9.

Lieder: Nr. 446. 454.

X. Predigt. Prüfung einiger Vorwände der Verdrossenheit im Wohlthun. 142

Text. Galat. 6, v. 9.

Lieder: Nr. 446. 453.

XI. Pre-

Inhalt.

XI. Predigt. Die natürliche Gleichheit der Menschen. S. 156

Text. Apostelgesch. 17, v. 26.
Lieder: Nr. 447. 409.

XII. Predigt. Die Verschiedenheit der Stände und des äussern Glücks unter den Menschen. 175

Text. Sprüche Sal. 22, v. 2.
Lieder: Nr. 70. 135.

Anhang

einiger Predigten vermischten Inhalts.

I. Predigt. Gott ist die Liebe. S. 197

Text. 1 Joh. 4, v. 16.
Lieder: Nr. 107. 110.

II. Pre-

II. Predigt. Was folget daraus, wenn Gott die Liebe ist? S. 212

Text. 1 Joh. 4, v. 16.
Lieder: Nr. 387. 372.

III. Predigt. Die wahre Gottesverehrung. 227

Text. Jacobi, 1, v. 27.
Lieder: Nr. 396. 387.

IV. Predigt. Wie man die Liebe zu Gott in sich erwecken und üben müsse. 242

Text. Matth. 22, v. 37.
Lieder: Nr. 366. 367.

V. Predigt. Die Hindernisse und die Erleichterungsmittel des Nachdenkens. 256

Text. Lucä 2, v. 19.
Lieder: Nr. 243. 347.

Inhalt.

VI. Predigt. Die Vortheile des Nachdenkens. S. 271

Text. Lucä 2, v. 19.

Lieder: Nr. 142. 139.

I. Predigt.

Die genaue Gemeinschaft und Verbindung der Menschen, der Grund der Menschenliebe.

Text.

Matth. 22. v. 39.

Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Gott, du bist die Liebe. Mit väterlichem Wohlwollen umfassest du alle deine Geschöpfe, alle Menschen. Leben und Freude und Glükseligkeit verbreiten sich von dir, der ewigen, unerschöpflichen Quelle alles Lebens, aller Freude, aller Glükseligkeit über alle Theile deines unermeßlichen Reiches. Deine Liebe ist so, wie du selbst, unendlich, unbegrenzt, unveränderlich. Durch Wohlthun offenbarest du schon jezt vornehmlich deine Grösse, und wirst sie dadurch von Ewigkeit zu Ewigkeit immer herrlicher offenbaren. Auch uns, deine Kinder, hast du zur Liebe gegen einander geschaffen, zur Liebe berufen, uns diese Liebe zur unabläßigen Pflicht und zur reichsten Quelle der Seligkeit gemacht. Darum hast du uns alle aus einem Blute lassen herstammen, und uns alle so genau, so innig mit einander verbunden. Darum hast du uns allen denselben Wohnort, dieselben Geschäffte angewiesen, uns allen die-

selbe Natur, dieselben Kräfte gegeben, und alle derselben Freuden fähig gemacht, und denselben Bedürfnissen und Leiden unterworfen. Darum hast du uns allen gesellige, mitleidige Triebe und Neigungen ins Herz gepflanzet, und unser aller Angelegenheiten und Schicksale so unauflöslich in einander geflochten. Darum hast du uns alle zu derselben Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmt und berufen, und willst, daß wir auf demselben Wege darnach streben sollen. O möchten wir doch alle deinem Rufe, diesem Rufe zur Seligkeit, folgen! Alle unsre Verwandschaft mit einander und unsre selige Verbindung mit dir, unserm gemeinschaftlichen Vater, erkennen und fühlen! Alle einander als Geschwister betrachten und behandeln! Alle unsre Herzen der christlichen Menschenliebe öffnen, und in dem Genusse derselben selig seyn! Gott, sende du selbst den Geist der Liebe in unser Herz herab, reinige dasselbe von allen menschenfeindlichen Gesinnungen und Neigungen, und laß Gerechtigkeit, Billigkeit, Gütigkeit, Wohlthätigkeit, Friedfertigkeit, allgemeine und Bruderliebe Besiz von demselben nehmen, und sich in allen unsern Worten und Werken äußern. Laß doch das Christenthum, das lauter Liebe verkündiget und prediget, seine göttliche Kraft auch in dieser Absicht an uns offenbaren, und seine wohlthätige Wirkungen sich in uns und unter uns immer weiter verbreiten. Segne zu dem Ende unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge, und laß es tiefe, bleibende Eindrücke auf uns machen. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater 2c.

Matth. 22. v. 30.

Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Das Hauptgesetz des Christenthums ist Liebe, Liebe gegen Gott und die Menschen; und dieses Gesez ist zugleich der eigenthümliche Charakter und der größte Ruhm des Christenthums. So allgemein bekannt und angenommen dieser Satz ist: so selten fühlet man doch vielleicht das ganze Gewicht, das Erhabene, das Göttliche desselben. Eine Lehre, eine Religion, die sich auf lauter Liebe gründet und lauter Liebe prediget, welche deutliche Merkmale ihres höhern, göttlichen Ursprungs trägt dich nicht an sich! Wie würdig ist die nicht des vollkommensten Wesens, des Wesens, das die Liebe selbst ist! Und wie verehrungs = wie annehmenswürdig muß sie nicht jedem vernünftigen, denkenden Geiste vorkommen, der nach Glückseligkeit strebet, und weiß, was Glückseligkeit ist! Welcher Weg führet gerader und sicherer zu diesem lezten Ziele aller unsrer Wünsche als Liebe, als Gottesliebe und Menschenliebe!

Und wie ganz eigen ist nicht dieser Vorzug dem Christenthume! Welche menschliche Weisheitslehre, welches menschliche Gesetzbuch, welches andere Religionssystem ist je auf diesen festen Grund gebauet und ganz von diesem edeln Geiste durchdrungen und beseelet gewesen? O möchte nur dieser Geist alle Bekenner des Christenthums wirklich beleben und regieren, und sich eben so deutlich in ihren Gesinnungen und Handlungen äußern, als er sich in der Lehre, die sie bekennen, offenbaret! Wie viel mehr Zufriedenheit und Glückseligkeit würde dann nicht unter den Menschen, unter den Christen seyn! Wie viel mehr Gutes würde nicht diese Liebe wirken, als je der berühmteste Patriotismus wirken konnte! Wenn dieser ein Volk von dem andern, eine Nation von der an-

dern trennte und entfernte, und das Wohl eines kleinern oder größern Theils der Menschen auf Unkosten aller übrigen beförderte, und eben so ungerecht und grausam auf der einen Seite war, als er großmüthig und edel auf der andern schien: so würde jene, die christliche Liebe, alle Völker, alle Menschen mit einander verbinden, und nie die einen beschädigen und unterdrücken, um den andern Nutzen und Vortheil zu verschaffen.

Dürfen wir nicht hoffen, M. Th. Fr. diese seligen Wirkungen des Christenthums in einem so weiten Umfange unter seinen Bekennern ausgebreitet zu sehen; so können wir doch nicht leugnen, daß es natürliche, seiner Bestimmung und seinen Lehren angemessene Wirkungen seyn würden: so können wir doch hoffen, daß sich dieselben um so viel weiter ausbreiten, und unter den Menschen um so viel mehr Seligkeit wirken werden, um so viel mehr man das Christenthum, von menschlichen Zusätzen und Mißbräuchen gereiniget, für das erkennen und halten wird, was es wirklich ist. Laßt uns inzwischen, ein jeder an seinem Orte und in seinem Kreise, das Unsrige dazu beytragen. Laßt uns diese Grundgesetze des Christenthums unsern Herzen tief einprägen, oft darüber nachdenken, und uns von der Wahrheit, von der Vortrefflichkeit derselben immer mehr überzeugen, damit sie immer mehr Einfluß auf uns und durch uns auf andere haben.

Laßt uns solches jetzt in Ansehung der Menschenliebe thun. Liebe deinen Nächsten als dich selbst: das ist das erste und das letzte Gebot des Christenthums. Und durch unsern Nächsten versteht es alle Menschen, von welchem Volke, von welcher Nation, von welchem Stande, von welcher Religion sie auch seyn mögen. Das lehret uns Jesus, das lehren uns seine Apostel, indem sie uns sagen, daß

wir in dieser Absicht keinen Unterschied zwischen Israeliten und Samaritern, zwischen Juden und Heiden, zwischen Griechen und Barbaren, zwischen Knechten, und Freyen machen; daß wir selbst unsre Feinde lieben und unsern Beleidigern Gutes thun sollen. Jeder Mensch ist also nach der Lehre des Christenthums unser Nächster, keiner uns fremde, jeder genau mit uns verbunden, jeder ein Glied der grossen Familie Gottes auf Erden, jeder unsers Wohlwollens und unsers Wohlthuns würdig. Und wie auffallend wahr ist nicht diese Vorstellung für den gesunden Menschenverstand! Wie vernunftmäßig also das Christenthum, das uns dieselbe an die Hand gegeben, und sie zuerst in Umlauf gebracht und der Masse unsrer Kenntnisse und Grundsätze einverleibet hat! Laßt uns jetzt, um dieses deutlicher einzusehen, darüber nachdenken. Laßt uns überlegen,

Wie genau die Menschen mit einander verbunden sind, und wie viel Gründe wir also haben, jeden Menschen als unsern Nächsten, als unsern Blutsverwandten, als unsern Bruder und Freund zu betrachten; und dann zeigen,

Wie wir ihn als einen solchen lieben müssen.

Alles, M. A. Z., alles verbindet uns Menschen, wer wir auch übrigens seyn und wie wir immer heißen mögen, alles verbindet uns auf das genaueste mit einander. Alles, was den Menschen zum Menschen machet; alles, was ihn über andere Geschöpfe erhebt; alles, was in seinen Augen am wichtigsten und begehrenswürdigsten ist, und woran er den innigsten Antheil nimmt; das haben wir alle mit einander gemein: Ursprung und Herkunft; Natur und Kräfte; Bedürfnisse; Vergnügungen; Leiden; Bestimmung; Aussichten und Hoffnungen.

Also, Ursprung und Herkunft. Ja, wir sind alle Staub von Staub; alle irrdische, hinfällige,

sterbliche Nachkommen eines ersten irrdischen, sterblichen Stammvaters; alle Kinder des Adams, an welchen die Stimme ergieng: du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden, wovon du genommen bist. Und das ist der Monarch wie sein Sclave; der Fürst wie sein Unterthan; der Vornehme, der sich seiner Geburt rühmet und auf seine Herkunft stolz ist, weil er die Namen seiner Voraltern zu nennen weiß, so wie der Niedrige, dessen Väter unberühmt und unbekannt neben jenen im Schooße der Erde ruhen. — In uns allen wohnet und wirket aber auch etwas Höheres und Geistiges, etwas Göttliches, das nicht Staub ist, das sich über den Staub erhebt, das edlern Ursprungs, göttlichen Geschlechts ist, und uns fühlen und ahnden läßt, daß wir Verwandte der Engel, daß wir Kinder Gottes, des Allerhöchsten sind. Und diese Merkmale des höhern Herkommens, diese Züge des göttlichen Ebenbildes, diese herrlichsten aller Vorzüge, bezeichnen und schmücken den Menschen als Menschen ohne Rücksicht auf den Namen, den er trägt, und die Stelle, die er unter seinen Brüdern bekleidet.

Ja, wir haben alle dieselbe Natur, dieselben geistigen und körperlichen Kräfte, dieselbe Fähigkeit, immer vollkommener zu werden. Ein klares, inniges Bewußtseyn unser selbst und unsrer Verschiedenheit von allem, was ausser uns ist, ist unser Eigenthum. Vernunft und Freyheit adeln uns alle; und weder Verstand, noch Witz, noch Scharfsinn, noch Erfindungskraft, weder Stärke noch Schönheit des Geistes oder des Körpers ist irgend einer Classe von Menschen ausschliessungsweise zu Theil geworden. Wir sind alle auf der Einen Seite mit den Thieren des Feldes und auf der andern mit höhern, geistigen Wesen verwandt; stehen alle in denselben Verhältnissen gegen die sichtbare und unsichtbare Welt; und alles Aeußere, das einen Menschen von dem andern un-

terscheidet und über denselben erhebt, sey es noch so glänzend, ist doch mehr Schein und Tand als wesentlicher Vorzug, mehr Spielwerk des Kindes als wahre Ehre des Mannes. Sein Leib ist und bleibt dasselbe bewundernswürdige Kunstwerk des Schöpfers, er sey mit Purpur oder mit zerrissenen Kleidern behängt; und sein Geist trägt in jedem Stande unverkennbare Spuren desselben höhern Ursprungs und derselben großen Bestimmung an sich.

Ja, wir haben alle dieselben thierischen und geistigen Bedürfnisse. Wir sind alle gleich schwach, gleich hinfällig, gleich abhängig von tausend äußern Dingen. Hunger und Durst und Frost und Hitze und Erschöpfung und Schlaf sind uns allen gemein; machen uns allen Speise und Trank und Kleidung und Ruhe unentbehrlich; und keiner von allen kann diese dringenden Bedürfnisse ohne die mannichfaltigste Hülfe seiner Brüder befriedigen. Keiner von allen ist sich selbst genug; keiner findet in sich und durch sich selbst alles, was er bedarf, und wornach sein Herz schmachtet; jeden treiben seine Neigungen und Wünsche so wie seine Bedürfnisse zu andern hin, machen ihm dieselben theuer und werth, und jeder zieht den Umgang mit dem niedrigsten und schwächsten seiner Nebenmenschen einer gänzlichen und ununterbrochenen Einsamkeit vor. Wir bedürfen alle in tausend Fällen Rath und Trost und Beystand, der Weise wie der Unweise, der Mächtige wie der Schwache, der Mann wie das Kind, der Regent wie sein Unterthan. Wir schmachten alle nach der Seligkeit der Liebe und der Freundschaft; und weder Reichthum, noch Hoheit, noch irgend ein anderer Vorzug kann ihren Mangel ersetzen, oder das Herz befriedigen, dem kein anderes gefühlvolles Herz froh und frey entgegenschlägt. Wir dursten alle nach Licht, nach Erkenntniß, nach Gewißheit, nach Glückseligkeit; und können diesen Durst nicht stillen, wenn

wir nicht einer dem andern unsre Einsichten und Kräfte mittheilen, und gemeinschaftlich nach diesem Ziele streben.

Eben so haben wir auch alle unsre meisten und vornehmsten Vergnügungen mit einander gemein. Sinnliche, geistige, häusliche, gesellige Vergnügungen; Vergnügungen des Verstandes, des Herzens, der Andacht: keiner von allen, sey er noch so arm und niedrig, ist schlechterdings von dem Genusse derselben ausgeschlossen. Die reinsten, die reichsten Quellen derselben stehen allen offen; dem Armen wie dem Reichen, dem Landmanne wie dem Städter, dem Knechte wie seinem Herrn. Das frohe Gefühl unsers Daseyns, unsers Lebens, unsrer Kräfte, alles dessen, was wir sind und haben und vermögen, beseelet uns alle. Unsre sinnlichen Werkzeuge führen uns allen unaufhörlich tausend und wieder tausend angenehme Bilder und Vorstellungen zum Gebrauche und zum Genusse zu; das Licht des Tages, der Anblick der schönen Natur, der Hauch des Frühlings, der heitere, lachende Himmel, die Pracht der Gestirne, die Fruchtbarkeit und der Schmuck des Erdbodens erfreuen und entzücken uns alle. Die Befriedigung unsrer natürlichen Bedürfnisse ist für uns alle mit wahrer, inniger Lust verbunden, sie geschehe, durch welche Mittel sie wolle, sie sey noch so einfach und leicht, oder noch so erkünstelt und schwer. Die glücklich vollbrachte Arbeit, das Bewußtseyn der erfüllten Pflicht, der Gedanke an das Gute, das wir gethan oder befördert haben, verschaffet uns allen Seligkeit, so unbeträchtlich auch diese Arbeit, diese Pflicht, dieses gestiftete Gute vergleichungsweise seyn mag. Uns andern mitzutheilen, andere zu lieben und von ihnen geliebet zu werden, ist keiner Classe von Menschen mehr als der andern eigen; und das Vergnügen des häuslichen Lebens und des geselligen Umgangs hat eben so viele,

oder

oder noch mehr Reize für den Niedrigen, der im Stillen und Verborgenen lebet, als für den Großen, den Pracht und Glanz und zugleich ein zahlreicher Haufe von Neidern oder Schmeichlern umgiebt. Uns zu Gott zu erheben, ihn als Vater zu verehren, und unsre selige Verbindung mit ihm zu fühlen: das ist für uns *alle* die erhabenste Freude; und diese Freude der Andacht und Frömmigkeit kann jeder Mensch in jedem Stande, der Bewohner der Hütte, wie der Beherrscher des Thrones, genießen.

Haben wir alle, M. A. Z., die meisten, die vornehmsten Vergnügungen mit einander gemein, so sind wir auch alle denselben Leiden unterworfen. Keiner von allen ist davon ausgenommen; der Höchste so wenig als der Niedrigste, der Reichste so wenig als der Aermste. Kein Vorzug, keine Weisheit, kein Verdienst kann irgend einen von allen schlechterdings dagegen schützen. Schranken, sehr enge, unübersteigliche Schranken, sind uns allen in allen Absichten gesetzt. Widerspruch und Widerstand, Hindernisse und Schwierigkeiten, treffen wir alle auf dem Pfade unsers Lebens an. Beschwerden und Lasten von mancherley Art haben wir alle von unserm Eintritte in diese Welt bis zu unserm Ausgang aus derselben zu tragen, der Starke wie der Schwache, der Fürst wie der Unterthan, der Liebling des Glücks wie der Unglückliche. Keiner von allen ist vor allen widrigen Zufällen, vor allen Bekümmernissen und Sorgen, vor den größten und schnellsten Umkehrungen seines Wohlstandes sicher. Verlust, Trennung, Entkräftung, Schmerz, Krankheit, Tod, ist unser aller Loos. Unser aller irrdisches Leben ist Pilgerreise auf Wegen, die oft dunkel, oft gefährlich sind; ist mühsames Streben nach einem höhern Ziele.

Ja, auch unsre Bestimmung haben wir alle mit einander gemein, und können sie alle erreichen, so groß auch die Verschiedenheit unsrer äußern Um-

stände seyn mag. Hier sollen wir alle aus bloß sinnlichen vernünftige Geschöpfe werden; sollen zu einem klaren Bewußtseyn unser selbst, zur Besonnenheit gelangen, und unsre Fähigkeiten und Kräfte kennen und gebrauchen lernen. Bedürfnisse, Gefahren, Arbeit, Mühe, Freuden, Leiden, Umgang, Beyspiel, Natur und Religion sollen uns zu verständigen, weisen, guten, tugendhaften Menschen bilden, und uns eines höhern Zustandes fähig machen. Schule, Uebung, Vorbereitung ist unser aller Leben auf Erden; und keinem von allen fehlet es schlechterdings an Mitteln und Antrieben, das zu lernen und zu werden, was er lernen und werden soll, und sich darinn zu üben und dazu vorzubereiten, worinn er sich zu üben und wozu er sich vorzubereiten bestimmt ist. Uns allen ist eben dasselbe Ziel vorgesetzt, und der Weg, auf welchem wir nach demselben streben und auf welchem wir dasselbe erreichen können, ist für alle eben derselbe. Es ist der Weg des Verstandes, der Weisheit und der Tugend, der keinem von allen gänzlich verschlossen ist, und ausser welchem keiner von allen das Ziel seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit zu erstreben vermag.

Und so sind uns endlich auch allen dieselben Aussichten und Hoffnungen gemein. Die Aussicht in einen höhern, bessern Zustand; die Hoffnung einer ewigen Fortdauer, einer seligen Unsterblichkeit; die Erwartung eines größern Fortgangs in der Weisheit und in der Tugend, einer glücklichern Anwendung unsrer Kräfte, eines edlern Gebrauchs unsrer Thätigkeit, einer reichen Erndte von der Saat unsrer guten Thaten, einer unaufhörlichen Annäherung zur Vollkommenheit: diese Aussichten, diese Hoffnungen, diese Erwartungen sind uns allen gemein; die theilet der Arme mit dem Reichen, der Niedrige mit dem Hohen, der Nichtgelehrte mit dem Gelehrten. Und

die machen alleine dem Menschen seine Menschheit wichtig, die machen seine wahre Würde, seinen größten Vorzug aus; eine Würde, ein Vorzug, gegen welche der Glanz des Thrones Dunkelheit und die unumschränkteste Macht kindische Schwachheit ist.

So viele, so wichtige, wesentliche Dinge haben wir *alle* als Menschen mit einander gemein, M. T. Fr. Alle dieselbe Herkunft, dieselbe Natur, dieselben Kräfte, dieselben Bedürfnisse, dieselben Vergnügungen, dieselben Leiden, dieselbe Bestimmung, dieselben Aussichten und Hoffnungen. Welche Bande, welche heilige, unauflösliche Bande verbinden uns denn nicht alle mit einander! Wie genau, wie innig ist nicht unsre Verwandschaft und Gemeinschaft! Welche Gründe haben wir denn nicht, jeden Menschen als unsern Nächsten, als unsern Blutsfreund und Bruder zu betrachten, und ihn als einen solchen mit Wohlwollen zu umfassen! Wie auffallend wahr, wie unleugbar ist nicht diese Vorstellungsart von der wesentlichen Gleichheit und genauen Verbindung der Menschen für den gesunden Menschenverstand, und das unverdorbene Menschengefühl! Und wie verehrungswürdig muß nicht dieselbe das Christenthum, dem wir sie vornehmlich zu danken haben, in unsern Augen machen!

Ja, jeder Mensch, er sey mir nahe, oder ferne; er gehöre zu dieser, oder zu jener bürgerlichen und Religionsgesellschaft: er spreche meine oder eine mir fremde Sprache; er stimme in Meynungen und Gebräuchen, in Sitten und Lebensart mit mir überein, oder weiche in allen diesen Dingen von mir ab; er sey noch so weit über mich erhaben, oder noch so tief unter mir erniedriget, er wohne und lebe in diesem oder in irgend einem andern Theile des Erdbodens: jeder ist mein Nächster, mein Bruder; jeder ist und hat dem Wesentlichen nach eben das, was ich bin und habe; und jeder kann und soll eben das seyn und werden, was

ich zu seyn und zu werden bestimmt bin. Und ich sollte gegen irgend einen meiner Brüder gleichgültig seyn? irgend einen als einen ganz fremden betrachten und behandeln? Und sie sollten mir nicht alle werth seyn? nicht alle meine Achtung und Liebe verdienen? Und mein Herz sollte dieser Hauptforderung des Christenthums, die zugleich ein so lauter Ruf der Natur ist, nicht das willigste Gehör geben: liebe deinen Nächsten als dich selbst?

Ja der Anblick meiner Nebenmenschen und der Gedanke an sie gewähren mir Lust und Vergnügen. Mit Wohlgefallen sehe ich sie alle, und denke an sie alle. Mein Herz wallet ihnen als Brüdern entgegen, und ich fühle es, daß wir alle zu einer Familie gehören, alle aus einem Blute entsprossen, alle Kinder eben desselben irrdischen, und eben desselben himmlischen Vaters sind. Ferne sey von mir aller Kaltsinn, alle Verachtung, aller Neid, alle Feindschaft gegen irgend eines meiner Geschwister auf Erden! Nein, ich liebe sie alle, ich freue mich aller.

Ich freue mich, daß sie sind und das sind, was sie der Schöpfer seyn hieß; daß sie leben und ihres Lebens zu genießen und froh zu werden so viele Mittel und Gründe haben; daß sie sich immer weiter auf dem Erdboden verbreiten, alle Früchte und Güter desselben immer besser benutzen, und daß des sinnlichen und des geistigen Lebens immer mehr unter ihnen wird. Ich freue mich der herrlichen Anlagen ihrer Natur und der allmälichen Entwicklung und Ausbildung derselben, der großen Fähigkeiten und Kräfte, die sie besitzen, der mannichfaltigen Gaben und Geschicklichkeiten, die ihnen eigen sind, und aller guten Folgen und Wirkungen, die sich früher oder später davon erwarten lassen. Ich freue mich jeder körperlichen und geistigen Schönheit; jeder Spur des Verstandes, des Witzes, des Scharfsinns, der Weisheit, der Güte;

jeder

jeder Probe des Muthes und der Stärke; jedes Keims guter Gesinnungen und Thaten; jedes Zuges des göttlichen Ebenbildes, die ich an ihnen und unter ihnen erblicke. Ich freue mich der mannichfaltigen, unermüdeten Thätigkeit und Geschäftigkeit, die sie alle belebt, und womit sie alle, ein jeder an seinem Orte und in seiner Sphäre soviel Gutes wirken und zu Stande bringen. Ich freue mich der innigen und gemeinnützigen Verbindungen, in welchen sie alle unter sich und gegen das ganze Menschengeschlecht stehen; der unauflöslichen Verkettung ihrer gemeinschaftlichen Angelegenheiten und Geschäffte; und des beträchtlichen Einflusses, den ein jeder, der letzte wie der erste, in das Beste aller Uebrigen hat. — Ich freue mich der mannichfaltigen Hülfe und Dienste, die sie mir in der Nähe und in der Ferne, mit Wissen und ohne Wissen, leisten, und wodurch sie auf tausendfache Art für meine Bedürfnisse, meine Bequemlichkeiten, mein Vergnügen sorgen. — Ich freue mich jeder Lust, die sie genießen; jedes Trostes, der sie erquicket; jeder Hoffnung, die sie belebet und stärket; jedes guten Erfolges ihrer Unternehmungen und Bestrebungen; jeder Begebenheit, jeder Quelle, aus welcher sie Zufriedenheit und Freude schöpfen. — Ich freue mich jedes Vorzuges, der sie schmücket; jedes Talentes, das sie auszeichnet; jeder Kunstfertigkeit, die man an ihnen bewundert; jedes Verdienstes, das sie sich, in irgend einem Stande und durch irgend ein Geschäffte, um die Gesellschaft erwerben. — Ich freue mich ihrer erhabenen Bestimmung, und jedes größern oder kleinern Schrittes, womit sie derselben näher kommen; und wenn ich sie alle am Ziele erblicke, und sie mir alle in der zukünftigen Welt denke, wie sie da alle, früher oder später, ein jeder in seinem Maaße und nach seinen Fähigkeiten, das seyn und thun und genießen werden, wozu sie ihr Vater im Himmel geschaffen und

erzogen hat, und noch ferner erziehen wird: dann sehe ich mit ungestörtem Wohlgefallen, mit reiner Wonne auf sie alle, so wie Gott stets auf sie sieht, und freue mich der zahllosen Menge von Brüdern, die ewiges Leben, ewige Glückseligkeit mit mir theilen sollen und werden.

Von dieser so gegründeten Freude belebt nehme ich dann auch an allem, was sie betrifft, den aufrichtigsten, herzlichsten Antheil. Nichts, was ihnen begegnet, nichts, was sie fürchten oder hoffen, was sie wünschen und wornach sie streben, ist mir fremde und gleichgültig. Ihre Angelegenheiten sind die meinigen. Ihre Freuden sind meine Freuden: ihre Leiden sind meine Leiden. Gerne weine ich mit den Weinenden, und freue mich mit denen, die sich freuen. Nicht ohne inniges, tiefes Mitleid sehe ich die Verwüstungen und das Elend, die Irrthum und Thorheit und Laster und Tyranney auf dem Erdboden anrichten; nicht ohne Wehmuth höre ich die Nachrichten von den Gefahren, in welchen meine Brüder schweben, von dem Drucke, unter welchem sie seufzen, von den Unglücksfällen, die sie treffen. Aber dankbar froh bemerke ich jeden Fortschritt des Lichts und der Erkenntniß, der Weisheit und der Tugend, der bürgerlichen und der Religionsfreyheit, der in entferntern oder in nähern Gegenden die Menschen, meine Brüder, beglücket, und ihnen und ihren Nachkommen bessere Tage verkündiget.

Und wenn ich so gesinnet bin, wenn ich so alle Menschen als meinen Nächsten liebe: kann da wohl meine Liebe unfruchtbar und unthätig bleiben? Nein, diese innige Freude über meine Brüder, diese herzliche Theilnehmung an allem, was sie betrifft, giebt mir zugleich Antrieb und Stärke, ihr Wohl auf alle Weise nach meinem Vermögen zu befördern. Nie werden mir diese Gesinnungen erlauben, irgend einen

von ihnen mit Wissen und Willen zu drücken, zu beeinträchtigen, zu beschädigen, zu betrüben, zu kränken, mich seines Unglücks zu freuen oder ihn im Glücke zu beneiden. Nie werde ich mich weigern, meine Einsichten, meine Kräfte, meine Güter, mein Ansehen, meine Freuden mit ihnen zu theilen, und ihnen dadurch die Dienste, die sie mir leisten, wieder zu vergelten. Nie werde ich der menschenfeindlichen Versuchung unterliegen, sie in dem Besitze und Genusse ihres Lebens, ihrer Gesundheit, ihres Vergnügens, ihrer Ehre, ihres Eigenthums, ihrer Freyheit, ihrer Tugend und Frömmigkeit zu stören, oder ihnen dieselben auf irgend eine Art zu verbittern. Nie werde ich es für wahren Verlust halten, wenn ich für sie und zu ihrem Besten etwas aufopfern, wagen, arbeiten, dulden, leiden muß. Nie werde ich mehr von ihnen verlangen und erwarten, als ich nach ihren Fähigkeiten und Umständen zu verlangen und zu erwarten berechtiget bin; und auch dann meine Ansprüche nicht strenge behaupten und der Nachsicht und Verschonung Raum geben. Aber, von allem, was ich bin und habe, den besten, gemeinnützigsten Gebrauch zu machen; meinen Brüdern, so viel ich kann und weiß, zu dienen und zu helfen; ihnen alle Lasten, die sie drücken, so viel möglich, zu erleichtern; Frieden und Eintracht unter ihnen allen zu erhalten und zu befördern; sie alle einander näher zu bringen und immer genauer mit einander zu verbinden; und so viel Licht, so viel Trost, so viel Zufriedenheit und Freude, mittelbarer und unmittelbarer Weise, um mich her zu verbreiten, als ich an der Stelle, die ich bekleide, und nach den Maaße von Kräften, das ich besitze, nur immer thun kann: das werde ich für meine unverbrüchliche Pflicht, für meinen größten Ruhm halten; das wird die Triebfeder und die Richtschnur meines ganzen Verhaltens, die unausbleibliche Folge meiner christlichen Gesinnungen seyn.

Und dies, M. Th. Fr., ist allgemeine Menschenliebe; dieß empfiehlt uns Jesus, unser Herr und Meister; dieß empfehlen uns Natur und Religion, wenn sie uns zurufen: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Wohl uns, wenn wir so denken und gesinnet sind! Dieß ist die Sinnesart Gottes, unsers himmlischen Vaters, und seines Sohnes, Jesu, unsers Anführers und Vorgängers; die Sinnesart aller verständigen, tugendhaften Wesen, die nach Vollkommenheit und Glückseligkeit streben. Ja, Liebe, reine, edle, christliche Menschenliebe, ist und wirket lauter Seligkeit auf Erden wie im Himmel, in dieser wie in der zukünftigen Welt. Amen.

II. Predigt.

Erweckungen zur allgemeinen Menschenliebe.

Text.

Matth. 22. v. 39.

Das andere aber ist dem gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Gott, der du uns alle mit mehr als väterlicher Liebe liebest, und es uns allen zur Pflicht und zur Seligkeit gemacht hast, daß wir einander als Brüder lieben sollen: möchten wir doch alle diese Pflicht immer treuer erfüllen und diese Seligkeit immer völliger genießen, und dir dadurch immer ähnlicher werden. Ja, du hast uns alle dieser Liebe fähig gemacht, den Saamen derselben in unser aller Herz gelegt, und uns allen

len die stärksten Gründe und Antriebe, die mannichfaltigsten Mittel gegeben, für seine Entwicklung und Befruchtung zu sorgen. Aber noch liegt er in so manchem menschlichen Herzen unentwickelt, dieser Saame der Tugend und der Glückseligkeit! Noch bringt er nur in wenigen die edlen Früchte hervor, die er hervorbringen könnte und sollte. Ach nur gar zu selten halten wir den Menschen für das, was er ist, und beurtheilen und schätzen einer den andern nur selten so, wie es der Wahrheit gemäß ist. Nur gar zu oft verkennen wir einander, und vergessen unsre natürliche Verwandtschaft, unsre gemeinschaftliche Würde, unsre gegenwärtige und zukünftige Bestimmung. Nur gar zu oft werden unsre Gesinnungen gegen einander und unser Verhalten gegen einander von selbstsüchtigen, niedrigen Leidenschaften bestimmt und regieret. Und so entfernen und trennen sich Geschöpfe, die nach deiner väterlichen Absicht alles mit einander verbinden und einander näher bringen sollten, immer weiter von einander. Und so verschließen und verbittern wir uns selbst tausend Quellen des Vergnügens, die du uns, deinen Kindern, auf Erden geöffnet hast, oder verwandeln dieselben wohl gar in eben so viele Quellen des Kummers und Grams. Gütigster Vater, lehre uns doch alle deine gnädigen huldreichen Absichten mit uns besser erkennen und denselben gemäßer denken und handeln. Gieb doch, daß wir alle von uns und von den Menschen, unsern Brüdern, richtiger urtheilen, und sie und uns für das halten lernen, was wir wirklich sind. Oeffne du selbst unsern Verstand und unser Herz den würdigern, edlern Vorstellungen, den grössern Aussichten, die uns Vernunft und Religion von der menschlichen Natur und Bestimmung geben, und laß sie uns alle mit wahrer Achtung und Liebe gegen einander durchdringen. Segne doch zu dem Ende die Betrachtungen, die wir jetzt darüber anzustellen ge-

denken. Laß sie unsre Begriffe von diesen wichtigen Dingen berichtigen, unsre Einsichten erweitern und vermehren, und uns mit Empfindungen beseligen, die uns die Erfüllung unsrer Pflicht zur Freude machen. Wir bitten dich als deine Kinder mit Zuversicht darum, und rufen dich als solche ferner in dem Namen unsers Herrn an: Unser Vater rc.

Matth. 22. v. 39.

Das andere aber ist dem gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Menschenliebe, oder Wohlgefallen an den Menschen und Freude über die Menschen, Theilnehmung an ihren Schicksalen, und Hang zum Wohlwollen und zum Wohlthun, ist uns und allen Menschen natürlich. Der Anblick alles Schönen und Guten machet angenehme Eindrücke auf uns; wir sehen, wir betrachten es mit Lust und Vergnügen, wir freuen uns desselben, so lange nicht eigennützige, selbstsüchtige Leidenschaften unser Auge verblenden und unser Urtheil verkehren. Wir sind alle geneigt, uns mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Weinenden zu weinen, wenn nicht Neid oder Rachsucht unsre natürlichen Empfindungen unterdrücket, unser Herz verhärtet, und uns auf eine kürzere oder längere Zeit zu Unmenschen machet. Wir ziehen alle den Umgang mit unsern Brüdern, das gesellige Leben, den Genuß gemeinschaftlicher Freuden und Leiden einer gänzlichen Absonderung und Entfernung von Welt und Menschen vor, wenn uns nicht Krankheiten des Geistes oder des Körpers von der Gesellschaft zurückscheuchen und zu ihren Geschäfften und Vergnügungen unfähig machen. Unser Herz belohnet uns alle mit Zufriedenheit und Freude, wenn wir andern Gutes gethan, wenn wir ihnen Dienste und Hülfe geleistet haben; und nie sind wir ganz ru-

hig, wenn wir uns selbst des Gegentheils davon beschuldigen müssen. Wir haben es alle oft erfahren, daß Liebe, reine, edle Menschenliebe lauter Seligkeit ist und giebt, daß sie das Herz erweitert und stärket, uns alle Lasten des Lebens erleichtert, und alle Freuden desselben vervielfältiget und erhöhet. Und wenn Religion und Christenthum nicht unfruchtbare Begriffe, sondern wirkliche Herzensangelegenheiten für uns sind, so müssen wir es oft empfunden haben, daß uns ihre Lehren und ihre Pflichten immer nach dem Maaße wichtiger, leichter, tröstlicher werden, nach welchem uns Liebe, Liebe zu Gott und den Menschen, beseelet.

So natürlich aber auch die Menschenliebe dem Menschen ist, so selten ist und wirket sie alles in ihm, was sie seyn und wirken sollte, weil es der Natur nur gar zu oft an der Hülfe und Pflege des Nachdenkens und der Uebung fehlet. Gedeihet schon dieser edle Tugendkeim in dem unverderbten menschlichen Herzen, als in seinem natürlichen Boden, sehr leicht: so muß er doch sorgfältig gewartet und gepfleget werden, wenn er in demselben tief wurzeln, und nicht nur schöne Blüthen, sondern reife Früchte tragen soll. Wenn ihn der Hauch böser Leidenschaften schnell vergiftet und tödtet, so verschmachtet und verwelket er zwar langsamer, aber eben so gewiß, so bald es ihm an hinlänglicher Nahrung und Erquickung fehlet. Laßt uns jetzt, M. Th. Fr., dieser edeln, paradisischen Pflanze die Nahrung und Erquickung geben, die sie bedarf. Laßt uns sehen,

Wie und wodurch wir uns zur Liebe des Nächsten, zur allgemeinen Menschenliebe erwecken, oder, was für Betrachtungen wir anstellen können und müssen, um diese Liebe in uns zu unterhalten, zu nähren, und sie zu einer über-

wiegenden, herrschenden Neigung in unsrer Seele zu machen.

Daraus werden wir lernen, wie wir es anfangen müssen, um die Vorschrift Jesu in unserm Texte: liebe deinen Nächsten als dich selbst, so zu erfüllen, wie wir sie uns letzthin vorgestellt haben.

Willst du alle Menschen als deine Brüder lieben, o Mensch, dich ihrer aller freuen und mit Wohlgefallen an sie denken, so sage dir selbst oft: Gott liebet sie alle, er will ihnen allen wohl, er thut ihnen allen Gutes, er freuet sich ihrer aller als des Werks seiner Hände, als seiner Geschöpfe, seiner Kinder, er sieht mit Wohlgefallen auf sie alle. Aus Liebe hat er sie seyn geheißen; aus Liebe läßt er sie fortdauern und ihres Lebens geniessen. Aus Liebe hat er so große und wundervolle Veranstaltungen zu ihrer Erhaltung, zu ihrer Vermehrung, zu ihren Fortkommen, zu ihrer Erziehung und Uebung, zur Ausbildung ihrer Fähigkeiten und Kräfte, zum Schmucke und zur Verschönerung ihres Wohnortes, zur Beförderung und Vervielfältigung ihrer Lust und ihres Vergnügens unter allen leblosen und lebendigen Geschöpfen, in der natürlichen und in der moralischen Welt gemacht. Aus Liebe läßt er täglich seine Sonne über sie aufgehen und seinen Regen ihre Felder befruchten. Aus Liebe schmücket er den Frühling mit Blumen und Blüthen, und den Sommer und den Herbst mit den reichsten und mannichfaltigsten Früchten. Aus Liebe hat er die Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse, die Erfüllung aller ihrer Pflichten, die Aeusserung und Anwendung aller ihrer Kräfte, die Arbeit wie die Ruhe mit angenehmen Empfindungen verknüpft. Aus Liebe hat er sie in so genaue Verhältnisse und Verbindungen gegen einander gesetzt, und sie alle einander so wichtig, so nützlich, so unentbehrlich gemacht. Liebe ist selbst der Grund aller Be-

schwer-

schwerden, aller Leiden, aller Uebel, aller Züchtigungen und Strafen, die er sie tragen und erfahren läßt; denn Gott ist lauter Liebe, und alles, was er anordnet und zuläßt und thut, ist Wirkung seiner Liebe. Ja, er segnet, er liebet sie alle, die Kleinsten und Niedrigsten im Volke, wie die Größten und Mächtigsten auf Erden, die Schwachen wie die Starken, die Bösen sowohl als die Guten. Sie sind alle seine Kinder, tragen alle sein Bild an sich; sind alle Verwandte und Brüder Jesu, seines erstgebornen Sohnes. Und wenn Gott sie alle liebet: so müssen sie doch alle einen gewissen Wehrt haben; so müssen sie doch alle, mehr oder weniger, in dieser oder in jener Absicht liebenswürdig seyn; so müssen sie doch alle irgend etwas Gutes und Schönes, irgend etwas, das Achtung verdienet, an sich haben! Und ich sollte Menschen nicht achten, die Gott achtet? Menschen nicht lieben, die Gott liebet? Mit Kaltsinn und Geringschätzung auf irgend ein Geschöpf herabsehen, das Gott seines Wohlwollens und Wohlgefallens würdiget, das so deutlich von seiner Weisheit und Güte zeuget, und für das er so viel gethan hat und noch thut? Ich sollte mich irgend eines Menschen schämen, oder irgend einen Menschen verachten, den Gott für sein Kind, den Jesus für seinen Bruder erkennet, für den in der natürlichen und in der moralischen Welt so viele Große und außerordentliche Dinge geschehen sind? Kann ich richtiger urtheilen, kann ich edler denken und handeln, als wenn ich so urtheile, so denke und handle wie Gott?

Willst du ferner alle Menschen als deine Brüder lieben, o Mensch, dich ihrer aller freuen, und mit Achtung und Wohlgefallen an sie alle denken: so laß dich in dem Urtheile, das du von ihnen fällst, weder ihre unansehnliche äußere Gestalt, noch ihre schlechte Kleidung, noch die niedrigen Umstände, in

welchen sie leben, noch einzelne, thörichte oder böse, Handlungen, die sie begehen, täuschen. Dieß alles hebt den innern Wehrt des Menschen, seine natürliche Größe und Würde, seine wesentliche Vorzüge nicht auf. Es kann wohl ihren Glanz verdunkeln, und sie vor dem Auge des Unachtsamen, aber nicht vor dem Blicke des scharfsichtigern Beobachters verbergen. Dieser durchdringt jene Hülle, und entdecket hinter derselben das Große, das Verehrungswürdige, das dem Menschen als Menschen eigen ist. Nein, willst du die Menschen richtig beurtheilen und dich ihrer freuen und sie lieben lernen: so verliere ihre grossen natürlichen Anlagen, ihre mannichfaltigen, so viel versprechenden und so viel leistenden Fähigkeiten und Kräfte, und ihre eben so grosse und herrliche Bestimmung nie aus dem Gesichte. Denke oft bey dir selbst: Was ist und thut der Mensch nicht alles, und was kann er nicht alles seyn und werden und thun und leisten! Wie weit sich mit seinem Geiste erheben! Wie viel mit demselben durchdringen und umfassen! Was ist so groß, so klein, so entfernt, so verborgen, so schwer, so erhaben, das kein Gegenstand seines Nachdenkens, seiner Untersuchungen, seiner Bestrebungen wäre, oder seyn könnte? Welche Schätze von Kenntnissen und Einsichten, welche bewundernswürdige geistige und mechanische Fertigkeiten kann er sich nicht erwerben, und wie unermeßlich weit kann er es nicht in der Vermehrung von jenen, und in der Erhöhung und Anwendung von diesen bringen! Welcher Unternehmungen, welcher Thaten, welcher glänzenden Tugenden, welches Heldenmuths, welcher unbezwinglichen Stärke und Standhaftigkeit ist er nicht fähig! Wie weit kan er nicht um sich her wirken, und wie viel Gutes wirken! Wie sehr die Natur verschönern und beleben! Wie sehr ihre Fruchtbarkeit vervielfältigen,

tigen, und ihre wohlthätigen Absichten befördern! Welche viel umfassende, tief durchgedachte, mit tausend Schwierigkeiten verbundene Entwürfe machen und ausführen! Welche entfernte, große Entzwecke sich vorsetzen, verfolgen, erreichen! Welchen Einfluß auf den Geist und das Herz, die Sitten und das Verhalten, ganzer Menschengeschlechter, ganzer Völker haben! Welche Herrschaft über sich selbst und so viele Dinge, die ausser ihm sind, behaupten! Wie viele Freuden sich selbst und andern schaffen und geniessen! Welche Lasten tragen, ohne unter denselben zu erliegen! Welche Leiden erdulden, ohne sich vom Schmerz besiegen zu lassen! Mit welchem unabläßigen Eifer, mit welcher alles überwindenden Beharrlichkeit nach immer grösserer Vollkommenheit streben! — Und wie groß, wie herrlich ist nicht seine Bestimmung! Welche Aussichten öffnet sie ihm nicht! Ewige Fortdauer, ewiges Leben, ewige Thätigkeit, unaufhörliches Wachsthum an Erkenntniß, an Tugend, an Glückseligkeit! Was läßt ihn das hoffen! Welches Licht verbreitet das nicht über seinen gegenwärtigen, in manchen Absichten so räthselhaften und widersprechenden Zustand! Welches Licht über alle seine jetzigen Einschränkungen und Mängel, Beschwerden und Leiden über das ganze Labyrinth seiner Begegnisse und Schicksale! Welchen Fortgang der Menschheit überhaupt, welche Schadloshaltungen so vieler beträchtlichen Theile und einzelnen Glieder derselben läßt uns das nicht erwarten!

Und alle diese Anlagen, M. Th. Fr., alle diese Fähigkeiten und Kräfte, diese erhabene Bestimmung, diese grossen Aussichten sind dem Menschen als Menschen eigen, von welchem Stande er sey, zu welcher Nation er gehöre, zu welcher Cultur und Aufklärung er gelange oder nicht, in welchem engern oder weitern Kreise er sich hier bewege und wirke. Alle

 diese

diese Vorzüge, diese ganze Würde der menschlichen Natur hat dem Wesentlichen nach das Kind mit dem Manne, der Böse mit dem Guten, der Bewohner der wildesten Wüste mit dem Bewohner der gesittesten Stadt, der Nichtgelehrte mit dem Gelehrten, mein Feind mit meinem Freunde, mein Unterdrücker mit meinem Wohlthäter gemein. Freylich entwickeln und äußern sie sich nicht bey allen in demselben Grade, und auf dieselbe wohlthätige oder glänzende Art. Freylich sind und bleiben sie in manchen nur Keim, der hier weder Blüthe noch Früchte trägt. Freylich wendet nicht ein jeder seine Fähigkeiten und Kräfte zu meinem und zum gemeinen Besten an. Freylich hat der Mißbrauch dieser großen Fähigkeiten und Kräfte sehr oft große Zerstörungen und Verwüstungen, mannichfaltiges Elend zur Folge. Aber hören sie deswegen auf, das zu seyn, was sie sind? Sind sie deßwegen weniger groß, weniger edel, weniger bewundernswürdig, weniger deutliche Merkmale dessen, was der Mensch ist, und was er seyn und werden soll? Verdienen deßwegen die Menschen als Menschen weniger Achtung? Verliert denn der Diamant dadurch, daß er noch nicht geschliffen ist und nicht glänzet, seinen ganzen innern Wehrt? Wird denn der Schöpfer sein Werk unvollendet lassen? Kann er je seine Absichten verfehlen? Welche Anlage wird wohl in seinem Reiche stets Anlage, welche Fähigkeit bloße Fähigkeit bleiben? Welche Kraft nicht zuletzt das ausrichten, was sie auszurichten bestimmt ist? Und wenn ich die Menschen so ansehe, so betrachte: wie groß, wie achtungswürdig müssen sie mir nicht alle vorkommen? Mit welchem Wohlgefallen kann und muß ich nicht an alle denken! Welche Gründe finde ich nicht, mich ihrer aller zu freuen! Welche Antriebe, sie alle als Brüder mit Wohlwollen und Liebe zu umfassen!

Willst

Willst du drittens, mein christlicher Bruder, Liebe, innige, herzliche Liebe gegen alle Menschen, als gegen deinen Nächsten, in dir erwecken und stärken: so bedenke oft die mannichfaltigen und gemeinnützigen Verbindungen, in welchen sie alle mit dir und der ganzen menschlichen Gesellschaft stehen. Keiner ist ganz unnütze, oder bloß und in allen Absichten gemeinschädlich, und keiner kann und wird es zu allen Zeiten und in jedem Zustande seyn. Keiner ist schlechterdings von allen guten Eigenschaften entblößt, oder begeht lauter böse Handlungen. Jeder ist ein brauchbares, nothwendiges Glied der großen, ins Unendliche sich erstreckenden, Kette der Dinge; jeder füllet eine gewisse Stelle unter denselben aus und befördert dadurch die Verbindung und Entwiklung des Ganzen. Jeder trägt, mittelbarer oder unmittelbarer Weise, das Seinige zu deinem und zum allgemeinen Besten bey. Was müßtest du nicht alles ohne ihre Hülfe entbehren! Und welche unzählliche Vortheile hast du ihnen nicht zu verdanken! Jetzt, da wir uns davon mit einander unterhalten, M. Th. Fr., und das Vergnügen des stillen Nachdenkens genießen, jetzt sind tausend und wieder tausend Menschen in der Nähe und in der Ferne, an allen Enden der Erde, für uns alle und für einen jeden von uns insbesondere beschäfftiget. Die einen strengen ihre körperlichen, die andern ihre geistigen Kräfte für uns an. Die einen sorgen für unsre Bedürfnisse, die andern für unsre Bequemlichkeit, die dritten für unser Vergnügen, die vierten für unsre Sicherheit und Ruhe, noch andere für unsre Aufklärung und moralische Besserung. Hier bearbeitet einer von unsern Brüdern das Feld, das uns nähren; dort pfleget ein anderer der Heerde, deren Wolle uns bedecken, oder der Raupe, deren künstliches Gewebe uns schmücken; dort wartet ein dritter des Weinstocks, dessen Saft uns erquicken und stärken soll. Hier säen die

einen guten Saamen für uns aus; dort erndten die andern reife Früchte für uns ein. Hier bereiten die einen diese Früchte zu unserm leichtern Gebrauche und Genusse zu; dort bringen sie die andern aus den entferntesten Gegenden, auf den mühsamsten und gefährlichsten Wegen, in unsre Vorrathshäuser, in unsre Wohnungen, auf unsern Tisch. Hier durchirren die einen unwegsame Wälder und Wüsten; dort die andern stürmische Meere; dort steigen noch andere in die Tiefen der Erde hinab, um uns mit Schätzen von mancherley Art zu bereichern. Hier sind tausend Schönheiten und Güter der Natur, dort die mannichfaltigsten Werke der Kunst, die wir ohne den Fleiß und die Hülfe unsrer Brüder weder haben, noch kennen, noch gebrauchen, noch genießen könnten. Bedenket nur, M. Th. Fr., wie viel tausend Köpfe und Hände sich täglich und stündlich für uns beschäfftigen, um uns alles das, was zu unsrer Nahrung und Kleidung, zu unserm Schmucke, zu unserm Hausgeräthe, zur Verrichtung unsrer Geschäffte, zu unserm Vergnügen, zu unserm Unterrichte gehöret, zu verfertigen und herbeyzuschaffen. Nie können wir das geringste Bedürfniß unsers Geistes oder unsers Körpers befriedigen, nie irgend eine gute Absicht glücklich verfolgen und erreichen, nie unsers Lebens genießen und froh werden, nie unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit befördern, ohne daß wir solches größtentheils andern Menschen zu verdanken hätten. Welche Summe der wichtigsten, wesentlichsten Dienstleistungen empfangen wir also nicht unaufhörlich von ihnen! Welche Opfer bringen sie uns nicht täglich! Welchen Beschwerden, welchen Gefahren setzen sie sich nicht um unsertwillen bloß! Freylich thun sie das meiste von diesem allen, ohne uns zu kennen, ohne unser besonderes Bestes dabey zur Absicht zu haben; sie thun es sehr oft aus Eigennutz, aus Stolz, zur Befriedigung ihrer eignen Bedürfnisse,

aus

aus natürlichem Thätigkeitstriebe. Inzwischen thun sie es doch, wir empfangen diese Hülfe, diese Dienstleistungen von ihnen, wir genießen die Früchte davon; wir könnten sie nicht entbehren, ohne mehr oder weniger elend zu seyn. Welche innige, unauflösliche Bande verknüpfen uns denn nicht alle mit einander! Wie genau sind nicht unsre Angelegenheiten und unsre Schicksale in einander geflochten! Und ich sollte täglich und stündlich so viele, so große Wohlthaten von allen meinen Brüdern auf Erden, von Unbekannten, wie von Bekannten, von den Entferntesten wie von den Nächsten, empfangen, ich sollte mich in dem mannichfaltigsten Genusse ihrer Arbeit, ihres Fleisses, ihrer Hülfe froh und glücklich fühlen, und doch gegen irgend einen von ihnen gleichgültig gesinnet seyn? Und doch irgend einen von ihnen als einen Fremden, der mich schlechterdings nichts angienge, betrachten? Und ich sollte mich ihres Daseyns, ihrer Kräfte, ihrer Geschicklichkeiten, ihrer so nützlichen Verbindungen mit mir und unter sich nicht freuen? sich nicht alle mit brüderlicher Liebe umfassen?

Willst du endlich, o Mensch, o Christ, diese allgemeine Menschenliebe in dir erwecken und nähren: so beurtheile, so schätze deine Brüder, die Menschen, nicht bloß nach dem, was sie jetzt, in diesem Stande ihrer Kindheit, sind und leisten, sondern nach dem, was sie in allen künftigen Zeiten, auf jeder höhern Stufe ihres Daseyns seyn und leisten können und werden. Noch sind freylich die wenigsten Menschen ganz das, was sie nach ihrer Natur und nach ihren Anlagen seyn und werden können und sollen. Noch thun und leisten die wenigsten alles, was sie zu thun und zu leisten vermögen. Noch ist keiner von allen ganz ausgebildet, ganz erzogen; keiner von allen so verständig, so weise, so gut, und im Guten so geschäfftig, als er in günstigern Verbindungen

gen und Umständen zu seyn fähig wäre. Noch decken Dunkel und Finsterniß ganze Länder und Völker. Noch verkennen Millionen Menschen ihre Würde, ihre Bestimmung, ihre Kräfte. Noch mißbrauchen sie eben so viele zur Thorheit und zur Sünde. Aber das, M. Th. Fr., was sie jetzt nicht sind, das können und sollen sie einst, früher oder später, werden. Das, was sie jetzt nicht zu thun und zu leisten vermögen, das können und werden sie in den folgenden höhern Perioden ihrer Existenz thun und leisten. Auf den Stand der Kindheit folget der Stand des reifern, männlichen Alters; auf die Vorbereitungs- und Lehrjahre die Jahre des thätigen und geschäfftigen Lebens. Ihre Laufbahn ist unermeßlich groß, ihre Kräfte entwickeln sich nur allmälich und sind eines immer fortgehenden Wachsthums fähig. Beurtheile jene nicht nach dem engen Raume, den sie jetzt durchlaufen, und diese nicht nach den ersten, schwachen Versuchen, die sie jetzt damit machen. Die Ewigkeit, zu welcher sie alle bestimmt sind, wie reich, wie unerschöpflich muß die nicht an Mitteln der Uebung, der Ausbildung, der Vervollkommnung seyn!

So ist es, M. Th. Fr! Wessen Herz allgemeine Menschenliebe beseelen, wer sich aller Menschen als seiner Brüder wirklich freuen soll, der darf nicht bey dem gegenwärtigen Augenblicke, nicht bey der ersten, niedrigsten Stufe ihrer Existenz stehen bleiben, nicht dieses kurze, mit so vielen Mühseligkeiten und Beschwerden verbundene, von so vielen Thorheiten und Verbrechen und Lastern geschändete, Leben für ihre ganze Bestimmung halten. So könnte er sich vielleicht nur der wenigsten von seinen Brüdern freuen, an den wenigsten viel Großes und Liebenswürdiges erblicken, die wenigsten mit wahrem, innigem Wohlgefallen ansehen und betrachten. So würde er vielleicht weit mehr Ursache finden, sich bald über ihre Bosheit zu entrüsten,

bald

bald über ihre Vergehungen zu betrüben, bald über ihr Elend zu weinen. So würde er allenthalben lauter Unordnung und Verwirrung, lauter Widersprüche, lauter vergebliche Zurüstungen, verunglückte Versuche, unausgeführte Entwürfe, fehlgeschlagene Hoffnungen, lauter Bruchstücke und Ruinen eines unvollendeten Gebäudes erblicken. Nein, soll dir der Anblick der Menschen erfreulich seyn, o Mensch, soll dein Herz sie mit wahrer Liebe umfassen; so verbinde das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Zeit mit der Ewigkeit; so begleite deine Brüder im Geiste auf alle folgende Stufen ihrer Existenz und ihres Lebens durch alle Perioden und Revolutionen der künftigen Welten, und stelle dir ihre allmäliche, ins Unendliche fortgehende, Entwicklung, ihre beständige Annäherung zu höherer Vollkommenheit vor, und denke dann, was sie vermöge ihrer natürlichen Anlagen und Fähigkeiten und Kräfte nach und nach, von einer Ewigkeit zur andern, seyn und werden und leisten und genießen können. Wie groß, wie verehrungswürdig wird dir da nicht jeder Mensch vorkommen! Welche Achtung, welche Liebe von dir fordern! Wie bald wird da nicht alles verschwinden, was dich jetzt vielleicht von ihm entfernet, oder ihn mit Kaltsinn, mit Verachtung, mit Unwillen ansehen läßt!

Ja, wenn ich mich in die Zukunft erhebe, da sehe ich das Bild Gottes ganz anders an dem Menschen glänzen, und ihn seine Herkunft von Gott und seine Verwandtschaft mit Gott ganz anders behaupten. Da sehe ich das Kind zum Manne gereift, den Schwachen durch Uebung gestärkt, den Bösen durch Mangel und Leiden gebessert, den Guten befestiget, den Schüler mit der glücklichsten Anwendung seiner so mühsam erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten beschäfftiget, und den Anfänger an der Hand des Vollendeten mit immer größerm Fortschritte sich seiner Vollkommenheit nähernd.

Da

Da sehe ich Menschen, die hier, von Geschäfften und Sorgen niedergedrückt, sich kaum über das Sichtbare zu erheben vermochten, und, indem sie mit Schweiß und Mühe die unfruchtbare Erde anbauten, weder Muße noch Antrieb hatten, für die Cultur ihres Geistes zu sorgen, die sehe ich da ihre edlern geistigen Kräfte in ihrer ganzen Stärke äußern und sich mit eben so unermüdetem Eifer als gutem Erfolge von einer Stufe der Erkenntniß und der Weisheit zur andern emporschwingen. Da sehe ich andere, die hier in dem engsten Kreise sich bewegten und wirkten, aber auch in demselben ihre Pflicht treulich erfüllten, über viele andere erhoben, in eine weit größere Sphäre der Thätigkeit versetzt, die Freude und das Wohl vieler tausenden befördern, und von allem, was sie sind und vermögen, den edelsten, gemeinnützigsten Gebrauch machen. Da sehe ich den Elenden, den Unterdrückten, den unschuldig Leidenden, den durch äußere Umstände und die Verbindungen des Ganzen zurückgesetzten und eingeschränkten, aller seiner Uebel vergessen, und sich der reichen Schadloshaltungen und Vergeltungen freuen, die ihm der Vater der Menschen in einer bessern Welt bereitet hat. Da sehe ich jede Anlage sich ausbilden, jede Fähigkeit sich entwickeln, jede Kraft ihrer Bestimmung gemäß sich äußern; ich sehe jede Erfahrung des ersten Lebens benutzt, jeden Fehler desselben erkannt und vergütet, jeden Keim der Tugend befruchtet, jede Blüte der Weisheit gepflegt, jede gute Neigung gestärkt und befolgt, jede brauchbare, gute Fertigkeit in Ausübung gebracht. Da sehe ich alle, auf den verschiedensten Wegen und in dem verschiedensten Grade, stufenweise immer verständiger, immer besser, immer seliger werden, und einer dem andern immer mehr Seligkeit und Freude mittheilen. Ja, da wird vielleicht der, dessen ich hier nicht achtete, der weit unter mir erniedriget zu seyn schien, mein Lehrer, mein Führer

seyn,

seyn. Da werde ich vielleicht mit Menschen, die ich jetzt nicht kenne, die mir fremde sind, die Zeit und Ort von mir entfernen und trennen, in die innigsten, seligsten Verbindungen treten, und gemeinschaftlich mit ihnen einem höhern Ziele entgegenstreben. Da wird mir *vielleicht* der, von dem ich jetzt dachte, ich bedarf seiner nicht, die wesentlichsten, wichtigsten Dienste leisten und mein größter Wohlthäter seyn. Da wird mir vielleicht der, den ich hier beneidete und haßte, Vortheile verschaffen und Quellen des Vergnügens öffnen, die mir ohne ihn wären verschlossen geblieben. Ja, da werde ich mit allen, was sie auch hier seyn und scheinen mögen, ewig leben und mich mit ihnen ewig meines Daseyns und meines Lebens freuen. Und Menschen, die das seyn und werden können und sollen; Menschen, die einst in solchen Verhältnissen gegen mich stehen werden: die sollte ich in irgend einem Stande, unter irgend einer Hülle, in irgend einer Gestalt verkennen? Die sollte ich nicht mit Wohlgefallen ansehen? Derer sollte ich mich nicht freuen? Diese Mitgenossen meiner künftigen Vollkommenheit und Glückseligkeit, diese Theilnehmer an meinen künftigen höhern Geschäfften und Freuden, die sollten mir gleichgültig und fremde seyn? Gegen die sollte ich nicht wahre Achtung, aufrichtiges Wohlwollen empfinden? Die sollte ich nicht als meine Brüder, als meinen Nächsten, in der That und Wahrheit lieben?

Gewiß, M. Th. Fr., wenn wir uns mit diesen Ideen recht vertraut machen und diese Betrachtungen oft anstellen und ihrer Kraft unsre Herzen öffnen, so muß, so wird die aufrichtigste, die reinste, die edelste Menschenliebe zur herrschenden Neigung in uns werden, und einen eben so gewissen als beträchtlichen Einfluß in alle unsre Urtheile und Handlungen haben. Wir werden keinen Menschen erblicken, mit keinem Menschen umgehen, den wir nicht aus mehr als einem

Grunde, in mehr als einer Absicht achten müßten, dessen wir uns nicht zu freuen Ursache fänden, an dessen Schicksalen wir nicht Theil nehmen könnten. Wir werden uns so gewöhnen, sie nie einseitig, sondern von allen ihren Seiten und nach ihrer ganzen Beschaffenheit und Bestimmung zu betrachten. Sie werden sich uns alle in einem ganz andern Lichte, in dem Lichte darstellen, in welchem sie Gott, ihr Schöpfer und Vater, sieht, und in welchem wir sie gewiß alle in der zukünftigen Welt erblicken werden. Und wie ganz anders werden wir so nicht von ihren Vorzügen und Mängeln, von ihren Leiden und Freuden, von ihren Handlungen und Schicksalen urtheilen! Mit wie viel mehr Heiterkeit des Geistes, mit wie viel froherm Herzen sie ansehen und an sie denken! Wie viele Ursachen des Unmuths, des Kummers, der Unzufriedenheit, der Menschen und des Menschenhasses werden da nicht wegfallen! Wie viele Quellen der Freude und Seligkeit sich für uns öffnen! Ja, laß dich diese Vorstellungen, diese Betrachtungen, stets beleben und führen, o Mensch, o Christ, so wirst du tausend eben so finstere als gefährliche Abwege und Irrgänge im Denken und im Thun vermeiden, dir den Pfad deines Lebens leicht und angenehm machen, und dem Ausgange desselben in Rücksicht auf dich und alle deine Brüder getrost entgegensehen. Amen.

III. Pre-

III. Predigt.

Die herzliche Theilnehmung an dem Schicksale unsrer Nebenmenschen.

Text.

Römer 12. v. 15.

Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.

Gott, der du der rechte Vater bist, von allen, die Kinder heißen, im Himmel und auf Erden, auch wir Menschen dürfen dich unsern Vater nennen, und du kennest und liebest uns als deine Kinder, und sorgest für uns alle mit väterlicher Huld und Gütigkeit. Wir machen alle nur eine große Familie aus, die von dir auf das weiseste und liebreichste erhalten und regieret und auf mancherley Art zu einer immer größern Vollkommenheit und Glückseligkeit erzogen und vorbereitet wird. Du weisest einem jeglichen von uns die Stelle an, die er in deinem Reiche bekleiden, und den Weg, auf welchem er zu seiner Bestimmung gelangen soll. Aber du willst auch, daß wir gemeinschaftlich an der Erreichung deiner Absichten, arbeiten, und die Freuden sowohl als die Beschwerden, die wir auf unserm Wege antreffen, mit einander theilen sollen. Darum hast du uns alle so genau mit einander verbunden und unsre Schicksale so unauflöslich in einander verwebt, daß keiner für sich allein glückselig oder elend seyn kann. Du willst uns dadurch recht brüderliche Gesinnungen gegen einander einflößen und uns mit Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens, der

Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit erfüllen. O öffne du selbst unsre Herzen je länger je mehr diesen edlen Gesinnungen und Empfindungen. Laß sie uns ganz durchdringen, laß sie uns recht natürlich und so herrschend in uns werden, daß sie stets über alle Eingebungen des Stolzes, des Neides, der Eifersucht und der Eigennützigkeit die Oberhand behalten. Gieb, daß wir an allem, was unsere Brüder betrifft, herzlichen Antheil nehmen, daß wir ihr Glück und ihr Unglück lebhaft fühlen, und jenes auf alle Weise zu befördern, dieses aber so viel möglich abzuwenden und aufzuheben suchen. Bilde uns so, barmherziger, himmlischer Vater, nach deinem Sinne, und laß uns Jesu Christo, unserm Heilande, den du uns zum Muster vorgestellt hast, immer ähnlicher und gleichförmiger werden. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden. Laß sie uns von unsrer genauen Verwandtschaft und Verbindung mit einander unterrichten, und unsre Herzen von recht menschenfreundlichen Gesinnungen und Empfindungen erwärmen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes, unsers Mittlers und Seligmachers, welcher uns gelehrt hat, dich also anzurufen: Unser Vater ꝛc.

Römer. 12, v. 15.

Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.

Man hat sich das Christenthum oft als eine Lehre vorgestellt, die uns gegen alles, was ausser uns vorgeht, unempfindlich mache, die unsern Wirkungskreis einschränke, die Bande des gesellschaftlichen Lebens schwäche und unsre Gedanken und Neigungen dergestalt auf das Zukünftige und Unsichtbare richte, daß wir darüber das Gegenwärtige und Irrdische gleich-

gleichsam vergessen, oder doch ohne alle Theilnehmung be-
trachten müßten. Daher entstunden die vielen Mönchs-
orden und Einsiedler, die unter dem Vorwande, sich
allem Umgange und aller Gemeinschaft mit der ver-
derbten Welt zu entziehen, ihren Brüdern zugleich
alle Liebe und alle Dienste entzogen, und dadurch
unnütze oder gar schädliche Bürger und schwärmeri-
sche Christen wurden. Daher entstund und daher
entsteht noch jetzt die finstere, ängstliche abergläubische
Frömmigkeit und Andacht, die alles verachtet und
verdammet, was sich nicht unmittelbar auf die Reli-
gion und auf die Zukunft bezieht, die so strenge und
ungerecht in ihren Urtheilen ist, daß sie die gleich-
gültigsten Handlungen für Verbrechen, die unschul-
digsten Freuden für sündliche Ausschweifungen und
alle menschliche Empfindungen für Schwachheit erkläret.
Allein die christliche Lehre, die in den Schriften der
Evangelisten und Apostel enthalten ist, verdienet ge-
wiß diese Vorwürfe nicht. Ihr darf man gewiß die-
se Verirrungen des menschlichen Geistes, diese men-
schenfeindliche Gesinnungen, und Handlungen nicht
zur Last legen. Sie hat vielmehr gerade das Gegen-
theil zur Absicht. Sie sollte die Scheidewand, wel-
che die verschiedenen Religionsmeynungen und Ge-
bräuche zwischen Menschen und Völkern aufgerichtet
hatten, nach und nach niederreissen, sie den Wehrt
dieser Dinge richtiger beurtheilen lehren, und sie zu
einem Leibe, zu einer Gesellschaft vereinigen, welche
Gott im Geiste und in der Wahrheit, das ist, mit
Vernunft und Aufrichtigkeit verehrte. Sie will un-
sere Herzen nicht verengern und unsre Empfindsamkeit
nicht schwächen. Nein, sie will jene erweitern und
diese lebhafter und wirksamer machen. Sie will uns
für alles, was uns umgiebt, interessiren, uns gegen
alles fühlbar machen, und uns durch so viele und
starke Bande mit einander verbinden, daß keinem von

uns etwas begegnen kann, ohne daß alle übrige Theil daran nehmen; und so will sie uns zu einer einzigen Familie von Brüdern und Schwestern umbilden, die ihrem himmlischen Vater durch die brüderliche Liebe und Eintracht, die unter ihnen herrschen, wirklich zum Wohlgefallen gereiche. Kann sie diese seligen Wirkungen nicht bey allen hervorbringen, so bringt sie doch dieselben immer bey einer größern oder kleinern Anzahl von Menschen hervor, die wir deßwegen als das Salz und als das Licht der Erde betrachten können, und die gleichsam die Mittelpersonen sind, wodurch die übrigen mit einander verbunden bleiben, und die Ordnung und Uebereinstimmung des Ganzen erhalten wird. Wie nachdrücklich sind nicht die Ermahnungen, welche uns die Apostel darüber geben! Einer, heißt es, trage des andern Last. Niemand suche, was sein ist, sondern das, was des andern ist. Seyd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Seyd fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, und in unserm Texte: Seyd fröhlich mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Was will diese Vorschrift anders sagen, als: seyd nicht gleichgültig und unempfindlich gegen das Gute und Böse, das andere trifft; betrachtet es nicht als eine euch fremde Sache, sondern als etwas, das euch selbst mitangeht, und nehmet auf alle Weise herzlichen Antheil daran. Laßt uns also aus diesen Worten

Die gemeinschaftliche, herzliche Theilnehmung an dem Guten und Bösen, das andern begegnet, betrachten.

Laßt uns zu dem Ende

Erstlich zeigen, was wir thun und wie wir gesinnet seyn müssen, um an dem glücklichen oder unglücklichen Schicksale unsrer Nebenmenschen herzlichen Antheil zu nehmen, und

Dann,

Dann, wie wir diese Theilnehmung mit unsern Worten und Werken ausdrücken und offenbaren müssen.

Sollen wir uns mit den Fröhlichen freuen und mit den Weinenden weinen, oder sollen wir an dem Guten und Bösen, das andere Menschen trifft, herzlichen Antheil nehmen, so müssen wir vor allen Dingen wohl einsehen und oft bey uns selbst überlegen, auf wie mancherley Art die Menschen mit einander verbunden sind, und wie groß der Einfluß ist, den die Glückseligkeit oder das Elend der einen auf die Glückseligkeit oder auf das Elend der andern hat. Wir müssen uns also vorstellen, wie viele Dinge wir mit einander gemein haben, und wie viel wichtiger diese Dinge sind, als diejenigen, wodurch wir uns von einander unterscheiden. Wir haben alle dieselbe vernünftige, unsterbliche Natur, denselben Ursprung und dieselbe Bestimmung. Wir sind alle Kinder eben desselben himmlischen Vaters, der uns alle nach seinem Bilde geschaffen hat, uns alle erhält und versorget, und uns allen wohlwill. Wir sind dabey alle denselben Bedürfnissen, Schwachheiten, Leidenschaften, Irrthümern, Thorheiten und Fehlern unterworfen, und der höhere oder geringere Grad, in welchem wir diesen Uebeln unterworfen sind, hängt nicht sowohl von unserm Verhalten und von unsern Verdiensten, als von den Umständen ab, in welche uns der Beherrscher der Welt gesetzt hat. Wir sind endlich alle denselben Tugenden und einer immer fortgehenden Verbesserung und Vollkommenheit fähig. Und was ist nun das, das uns von einander unterscheidet? Wie unerheblich ist es in Vergleichung mit dem, was uns allen gemein ist! Daß die Gesichtsfarbe des einen mehr, des andern weniger weiß oder schwarz ist; daß der eine diese, der andere eine andere Sprache redet; daß sich der eine so, der andere anders nähret,

kleidet und geberdet; daß der eine diese, der andere andre Sitten, Gebräuche, Meynungen, Irrthümer, Einsichten und Neigungen hat: daß der eine eine höhere Stufe der Erkenntniß und Vollkommenheit erreichet, und der andere auf einer niedrigern stehen bleibt: dieß sind meistens lauter zufällige Unterschiede, die ihren Grund vornehmlich in der Beschaffenheit des Landes, der Lebensart, der Erziehung, der Regierungsform und der übrigen äußerlichen Umstände der Menschen haben. Aber hören sie deßwegen auf, Menschen, hören sie auf, unsre Brüder zu seyn? Können oder dürfen diese Verschiedenheiten die Bande der Verwandtschaft und des gemeinschaftlichen Vortheils schwächen oder auflösen, die uns alle mit einander verbinden? Giebt es nicht ähnliche Verschiedenheiten selbst unter Kindern eines Vaters, die in demselben Hause geboren und erzogen werden? Der Mensch mag also leben, wo er will, und heißen, wie er will, er mag sich in eine Thierhaut einhüllen oder in Seide kleiden, er mag sich von dem Fischfange, oder von der Jagd, oder von dem Ackerbaue, oder von der Handlung und von Künsten nähren, er mag in dem kältesten Norden, oder in den fruchtbarsten östlichen und südlichen Gegenden wohnen, er mag Gott nach der Lehre Jesu, oder nach den Geboten Mosis, nach den Vorschriften Confutii oder Muhameds verehren, so ist er unser Verwandter, der alles, was den Menschen zum Menschen machet, mit uns gemein hat, mit dem wir auf mancherley Art verbunden sind, und dessen Schicksale uns um so viel weniger gleichgültig seyn dürfen, da sie selbst einen Einfluß in die Unsrigen haben können. Freylich sind die Verbindungen zwischen Menschen, die näher bey einander wohnen und leben, noch mannichfaltiger und genauer, und auch diese müssen wir bedenken und empfinden, wenn wir uns mit den Fröhlichen freuen und mit den Weinenden weinen sollen. Sind wir Einwohner

eines Landes, einer Stadt, so haben wir noch mehr Dinge mit einander gemein. Wir haben dieselben Obrigkeiten, dieselben Gesetze, dieselben Lehrer und Führer: wir geniessen dieselbe Luft und Witterung, dieselben Nahrungsmittel, dieselben öffentlichen oder besondern Lustbarkeiten und Vergnügungen: wir tragen dieselben Lasten und Beschwerden: wir haben dieselben Sitten und Gebräuche: wir sind in vielen Absichten denselben Gefahren unterworfen: wir werden in mancherley Betrachtung von derselben Furcht oder Hoffnung belebet, und in Ansehung aller dieser Dinge kann sich keine merkliche Veränderung zutragen, ohne daß sie uns oder die Unsrigen mittreffen sollte. Und wie mannichfaltig, wie genau ist nicht der Einfluß, den die Glückseligkeit oder das Elend anderer in unsre Glückseligkeit und in unser Elend haben? So bald ein Zweig des Nahrungsstandes zu vertroknen, oder eine Art des Gewerbes abzunehmen anfängt, so leiden alle andere Zweige des Nahrungsstandes und alle andere Arten des Gewerbes mit darunter. Sie machen alle eine aus vielen Rädern und Triebwerken zusammengesetzte Maschine aus, die in ihrem Laufe und in ihren Wirkungen aufgehalten und gestöret wird, so bald ein Rad stille steht, oder sich langsamer bewegt, oder eine Triebfeder ihre Kraft verliert. Wenn der Wohlstand eines Staates, eines Landes, einer Stadt zunimmt oder abnimmt, so muß auch der Wohlstand der einzelnen Personen, die zu diesem Staate, zu diesem Lande, zu dieser Stadt gehören, wachsen oder abnehmen. Wenn den auswärtigen, entfernten Kaufmann große Unglücksfälle treffen, so wird auch gemeiniglich der einheimische mittelbarer oder unmittelbarer Weise dabey verlieren. Wenn die Kaufmannschaft in Verfall geräth, wird der Künstler, der Handwerksmann, der Tagelöhner weniger verdienen, und wenn jene und diese sich einschränken müssen, so wird der Landmann die Früchte seines Schweißes mit weniger Nutzen anbringen können. Wenn in benachbarten Ländern Noth und Man-

gel herrschen, so wird der innländische Vorrath desto geschwinder aufgezehrt und desto schwerer zu ersetzen seyn. Wenn in weit entfernten, den meisten nicht einmal dem Namen nach bekannten Gegenden Kriege, Stürme, Erdbeben und Krankheiten, Verwüstungen anrichten, so wird die mittelbare oder unmittelbare Gemeinschaft mit jenen Gegenden unterbrochen, das, was Natur und Fleiß daselbst hervorbringen, kömmt entweder gar nicht, oder weit später, sparsamer und theurer in andre Gegenden, und tausend Hände, die sich sonst mit der Fortbringung, Verkaufung und Bearbeitung dieser Dinge beschäfftigen, sind nun müßig. So hängt alles gleich einer Kette zusammen. So können Dinge, die tausend Meilen weit von uns geschehen, unser Glück oder unser Unglück befördern, und die Freude oder die Traurigkeit, die in der Hütte des Amerikaners oder unter dem Zelte des Tatars ihren Ursprung nimmt, kann ihren Einfluß bis in unsre Wohnungen verbreiten. Und sollte sie nicht auch Eingang in unsern Herzen finden, und uns zur Theilnehmung an dem Schicksale derjenigen bewegen, die so genau mit uns verbunden sind, und die gemeiniglich weder glücklich noch unglücklich seyn können, ohne daß wir selbst, mehr oder weniger, jetzt oder künftig, dabey gewinnen oder verlieren?

Sollen wir uns ferner mit den Fröhlichen freuen und mit den Weinenden weinen, sollen wir an dem Guten und Bösen, das andre Menschen trifft, herzlichen Antheil nehmen, so müssen wir das Gute und das Böse, das ihnen begegnet, das, was ihnen Freude oder Traurigkeit verursachet, kennen. Wir müssen also nicht nur auf das, was unter unsern Bekannten und Freunden, oder an dem Ort und in dem Lande, wo wir leben, sondern auch auf das, was in der übrigen großen Welt vorgeht, Acht haben, um uns richtige und lebhafte Vorstellungen davon zu machen. Wir müssen uns zuweilen mit unsern Gedanken unter

unter andere entferntere Menschen und Völker versetzen, und unsre Einsichten und unsre Empfindungen in diesem Stücke zu erweitern suchen. Nicht bloß aus Neugierde, nicht bloß zum Zeitvertreibe, sondern um den Zustand der ganzen Gesellschaft, deren Glieder wir sind, der ganzen Familie, zu welcher wir gehören, kennen zu lernen, und unsre Menschenliebe dadurch zu erhalten und zu stärken. So wie wir die Gemeinschaft mit abwesenden Freunden und Blutsverwandten in Gedanken unterhalten, so wie wir uns oft mit warmen Herzen ihre Umstände, ihre Schicksale, ihr Thun und Lassen vorstellen, uns im Geiste in ihre Gesellschaft versetzen und mit ihnen umgehen, so können wir auch mit entfernten Völkern und Menschen Gemeinschaft haben, und uns dadurch mit brüderlichen Gesinnungen gegen sie beleben. Freylich gehören Kenntnisse dazu, die nicht ein jeder hat, und nicht ein jeder haben kann. Aber eben dieß ist der Vorzug des wohl unterrichteten und aufgeklärten Menschen und Christen, und diesen Vorzug müssen wir, wenn wir ihn haben, gleichsam aus dem Verstande in das Herz übergehen lassen, oder ihn dazu anwenden, daß wir uns in einsamen, dem Nachdenken und tugendhaften Empfindungen gewidmeten Stunden mit allen unsern Brüdern auf dem Erdboden desto genauer verbinden, und uns ganz von menschlicher und christlicher Liebe durchdringen lassen. Wie viel Gelegenheit und Antrieb, sich mit den Fröhlichen zu freuen, und mit den Weinenden zu weinen, wird da nicht der christliche Menschenfreund finden, wenn er hier unschuldige, einfältige Sitten, wenige Bedürfnisse, einfache, aber doch wahre und empfindliche Freuden, dort feinere, aber weniger unschuldige Sitten, viel Bedürfnisse, aber auch eben so viel Mittel, ihnen abzuhelfen, mannichfaltigere und ausgesuchtere, aber vielleicht desto gefährlichere Vergnügungen erblicket; wenn er hier das Licht der Erkenntniß, der Wissenschaften und

der wahren Religion fortschreiten, und dort noch die Finsterniß der Unwissenheit des Aberglaubens und des Irrthums schwer über einem Lande hängen; wenn er hier Muth, Freyheit, edle Gesinnungen, dort Schüchternheit, Knechtschaft und eine sclavische Denkungsart herrschen sieht; wenn er hier ein glückliches Volk über den Segen der Erndte, oder der Weinlese, oder des reichen Fischfanges jauchzen, und dort ein anderes unter dem Schwerdte des Würgers oder unter den Pfeilen der Seuche ächzen höret; wenn er hier den emsigen, arbeitsamen, stillen Chineser an die Lehren seines Weisen und an die Thaten seiner Vorfahren denken, und dort den unsteten, streitbaren und rachsüchtigen Araber auf Raub und Mord ausgehen; wenn er hier einen von seinen Brüdern, den weder Geburt noch Reichthum adeln, um seiner Verdienste willen zu den ersten Ehrenstellen erheben, und dort einen andern, der eben dieselbe Natur mit ihm hat, seinem Vaterlande gewaltsamer Weise entreissen und zum Sclaven verkaufen sieht? Welche Nahrung für das empfindsame Herz des Menschenfreundes, wenn er so im Geiste die Wohnungen, die Palläste und die Hütten seiner nähern und entferntern Brüder besuchet, an ihre natürlichen und moralischen Vortheile, Beschwerden, Beschäfftigungen, Freuden und Bekümmernisse denket, sich so gut, als er kann, den Zustand der ganzen Familie, zu welcher er auch gehöret, vorstellet, und dann so viele hunderte, so viele tausende von ihnen allenthalben, wo er nur hinblicket, für sich, für seine Nothwendigkeiten, oder für seine Bequemlichkeit und für sein Vergnügen beschäfftiget sieht! — Doch, kann oder will er mit seinen Gedanken so weit nicht gehen, so werden lebhafte Vorstellungen von dem, was an seinem Orte, unter seinen Nachbarn, in seiner Gegend vorgeht, sein Herz zur Menschenliebe erwärmen und ihm bald Freude einflößen, bald Thränen ablocken. Wenn er hier den

glücklichen Hausvater und die glückliche Hausmutter mit unschuldigen, gesunden, muntern, hoffnungsvollen Kindern umgeben, und dort Zwietracht, Laster, Mangel, Krankheit und Elend die häusliche Glückseligkeit zerstören sieht; wenn er hier den müden, aber über sein vollbrachtes Tagewerk vergnügten und mit Speise gesättigten Arbeiter singen, und dort den entkräfteten Armen und Hungrigen nach Brod schreyen höret; wenn er hier einen seiner Brüder auf dem Pfade der Weisheit und Tugend von einer Stufe der Vollkommenheit zu der andern fortgehen, und dort einen andern immer tiefer in den Schlamm des Lasters hinabsinken und dem Untergange immer näher kommen sieht; wenn er hier das Bild der Unschuld, der Gesundheit, der Zufriedenheit und des frohen Muthes, dort den Ausdruck des Schmerzes, der Schwermuth, des Neides, der Eifersucht, der Gewissensbisse in den Gesichtszügen seiner Nebenmenschen erblicket; wenn er hier Frohlocken über den Neugebornen oder vom Tode Erretteten, und dort laute Wehklagen über den zu frühzeitig Verstorbenen höret; wenn er hier Weisheit, dort Thorheit, hier Tugend, dort Laster, hier Ueberfluß, dort Mangel, hier Munterkeit und Leben, dort Gram und Tod gewahr wird; und sich dann in der genausten Verbindung mit allen diesen Menschen und ihren Schicksalen denket, und sie dann für das, was sie wirklich sind, für Brüder und Schwestern hält: wie könnte er da kalt und ungerührt bleiben? Wie könnte er sich da enthalten, mit den Fröhlichen sich zu freuen und mit den Weinenden zu weinen?

Sollen wir dieses thun, M. A. Z., so müssen wir also drittens wirklich Antheil an dem Guten und Bösen nehmen, was andere Menschen trifft. Wir müssen ihren Wohlstand und ihren Uebelstand, ihre Freuden und ihre Leiden, ihre glücklichen oder unglücklichen Schicksale nicht als Dinge betrachten, die uns

nichts angehen, und über welche es wohl gar thöricht seyn würde, sich zu freuen oder zu betrüben, weil wir vielleicht gar keine oder doch nur eine sehr entfernte Verbindung ihrer Schicksale mit den unsrigen entdecken können. Hier zeigt sich die unedle, niedrige Denkungsart vieler Menschen sehr deutlich. Ist von einem benachbarten oder gar von einem entlegenen Lande, von einem fremden Menschen die Rede, vernimmt man, daß diesem Lande oder diesem Menschen etwas angenehmes oder etwas widriges begegnet ist, soll diesem Lande oder diesem Menschen einige Hülfe geleistet werden, so heißt es nur gar zu oft: was geht uns der an? Mag es doch dort gehen, wie es will und kann! Wohne ich doch in jenem Lande nicht! Stehe ich doch in keiner Verbindung mit jenem Menschen! Habe ich doch für mich selbst genug zu sorgen! Ein jeder für sich und Gott für uns alle! Unglückseliger Mensch, den nichts rühret, als was deine eigne Person oder höchstens deine nächsten Blutsverwandten und Freunde betrifft! Wie viel Menschliches bleibt dir wohl noch ausser deiner Gestalt übrig? Eine wüste Einöde, eine unbewohnte Insel würde sich besser für dein hartes, fühlloses Herz schicken und deine Schande besser verbergen, als die Gesellschaft von Menschen, die alle deines gleichen, die alle deine Brüder und Schwestern sind, und deren Schicksale doch nicht mehr Eindruck auf dich machen, als ob es Wesen von einer ganz andern und weit unter dir erniedrigten Art wären. Der gänzliche Mangel der mannichfaltigen wesentlichen Dienste, die er mit dem kaltsinnigsten Undanke täglich von ihnen empfängt, der würde ihn vielleicht den Wehrt dieser Dinge schätzen lehren, und Empfindungen des Wohlwollens gegen diejenigen, die sie ihm leisten oder leisten könnten, in ihm erwecken. Nein, der Menschenfreund, der wahre Christ ist ganz anders gesinnet. Ihm ist kein Mensch ganz fremde, er mag heißen, wie er will, und seyn, wer er

will. Er ist ein Mensch, denket er, und also mein Bruder, mein Blutsfreund, so verschieden auch seine Gesichtsfarbe, seine Sprache, seine Kleidung, seine Sitten, seine Gebräuche von den Meinigen seyn mögen. Das Blut unsers gemeinschaftlichen ersten Stammvaters wallt in seinen und meinen Adern, so weit wir auch beyde von der Quelle entfernt sind. Die Vernunft, die uns über alle andere Geschöpfe des Erdbodens erhebt, adelt ihn wie mich, so verschieden auch der Grad ihres Anbaues und die Beschaffenheit ihrer Wirkungen bey uns beyden seyn mag. Die Unsterblichkeit, die mein Ruhm ist, die ist auch sein Loos, die machet uns beyde einer ewig fortgehenden Erhöhung fähig, und kann uns beyde in der unabsehlichen Folge der zukünftigen Zeit noch in die mannichfaltigsten und genausten Verbindungen setzen. Der Gott endlich, der mein Vater ist, der ist auch sein Vater, und wenn dieses erhabene Wesen meiner achtet und mich liebet, so achtet und liebet es auch diese meine Brüder, denn bey ihm ist kein Ansehen der Person. Und ich sollte mich nicht freuen, wenn es Geschöpfen, die so nahe mit mir verwandt sind, wohlgeht? Ich sollte ihr Glück und ihr Vergnügen mit gleichgültigen oder gar mit neidischen und eifersüchtigen Augen ansehen? Ich sollte nicht mit ihnen unserm gemeinschaftlichen himmlischen Vater danken, wenn er ihnen Gutes thut, wenn er sie aus Noth und Gefahr errettet, wenn er sie auf mancherley Art segnet? Und ich sollte fühllos seyn, wenn ich Geschöpfe, die so nahe mit mir verwandt sind, leiden sehe? Mein Herz sollte keinen Schmerz empfinden, wenn ich Mangel und Elend in ihren Wohnungen, Kummer und Gram in ihrem Gesichte und Thränen in ihren Augen erblicke? Ich sollte mich nicht im Gebete mit ihnen vereinigen und ihnen nicht gern zu Hülfe eilen, wenn sie Gott und Menschen um Hülfe anflehen? Nein, ihre Freuden sind meine Freuden, ihre Leiden sind meine Leiden, ihr

Glück oder ihr Unglück ist mit dem meinigen sehr genau verbunden. So denket der menschenfreundliche Christ. Dieß empfindet er bey dem Guten oder Bösen, das andere trifft. Und dieß, M. A. Z., sind die Ueberlegungen, die wir bey uns selbst anstellen, die Kenntnisse, die wir haben und gebrauchen, die Gesinnungen und Empfindungen, die wir in uns erwecken und unterhalten müssen, wenn wir uns nach der Ermahnung des Apostels in unserm Texte mit den Fröhlichen freuen und mit den Weinenden weinen sollen.

Laßt uns nun noch kürzlich zeigen, wie wir unsre herzliche Theilnehmung an dem Guten und Bösen, das andre trifft, insbesondere gegen diejenigen, die wir kennen, und mit denen wir in nähern Verbindungen stehen, sowohl mit Worten als mit der That ausdrücken und offenbaren müssen.

Sollen wir uns mit den Fröhlichen freuen, so müssen wir ihre Freude, wenn sie nur vernünftig und unschuldig ist, nicht mißbilligen, nicht verdammen, nicht durch finstere Minen und Geberden verscheuchen, nicht als Dinge tadeln, die mit der Tugend und Frömmigkeit streiten. Nein, Tugend und Freude, Frömmigkeit und Heiterkeit sind die natürlichsten, die genauesten Freundinnen, sie könnten und sollten stets unzertrennliche Gefährtinnen seyn, und sie würden es seyn, wenn sie nicht so oft der Irrthum, das Vorurtheil, eine fehlerhafte Erziehung, ein schwächlicher, zerrütteter Körper, eine ängstliche Gemüthsart von einander trennten. Auch Ernsthaftigkeit und froher Muth können sehr wohl mit einander bestehen, und beyde würden weit vernünftiger, weit weniger Abwechslungen unterworfen, weit nützlicher und vor allen Ausschweifungen weit sicherer seyn, wenn sie einander stets begleiteten.

Eben so wenig müssen wir die Freude anderer dadurch tödten oder schwächen, das wir immer von ihnen verlangen, daß sie schlechterdings dem Wehrte der Dinge, worüber sie sich freuen, und zwar dem Wehrte, den wir ihnen beylegen, gemäß seyn soll. Freude ist Empfindung, und Empfindungen lassen sich nicht so strenge nach Regeln, die der Weise mit kaltem Blute darüber giebt, einschränken. Auch ist der Maßstab von dem Wehrte der Dinge zu verschieden. Das Alter, die Lebhaftigkeit des Geistes, das Bedürfniß, die Erwartung, die Seltenheit, die äussern Umstände, die Ursachen, die Folgen, bestimmen ihn bald so, bald anders. Das Kind, der Jüngling, der Mann, der Greis, erleben dieselbe angenehme Begebenheit, geniessen dasselbe Vergnügen, freuen sich alle darüber, aber ein jeder auf seine Art und in seinem Maaße. Wollen wir uns freuen mit den Fröhlichen, so laßt uns vielmehr uns in ihre Umstände versetzen, das Gute und Angenehme, das ihnen widerfährt, gleichsam mit ihren Augen ansehen, und auch in dieser Absicht allen alles werden. Freude, vernünftige, gemäßigte Freude, die den Geist des Menschen nicht betäubet, sondern erheitert und erhebt, die sich auf keine bösen Anschläge oder Thaten gründet, sondern das Herz allen menschenfreundlichen, wohlthätigen Gesinnungen und Empfindungen öffnet, eine solche Freude ist ein viel zu köstliches und viel zu seltenes Gut, als daß wir den Menschen in dem Genusse desselben stören sollten, wenn sie auch gleich nach unserm Urtheile und nach unsern Empfindungen nicht ganz gegründet oder etwas übertrieben wäre.

Im Gegentheil, wollen wir uns mit den Fröhlichen freuen, so laßt uns mit ihnen das Gute, das sie genießen, die glücklichen Veränderungen und Begebenheiten, die sich mit ihnen zutragen, die frohen Aussichten, die sie vor sich haben, betrachten und wieder be-

trachten, jeden Umstand, der ihren Werth erhöhen kann, mit ihnen erwägen, sie auf diejenigen Umstände oder angenehmen Folgen, die sie vielleicht übersehen haben, aufmerksam machen, unser Vergnügen darüber auf die natürlichste, herzlichste Weise ausdrücken, sie ja nicht durch unzeitige Klagen über unsern weniger glükseligen Zustand oder über unser Elend betrüben, und ihre und unsre Herzen zu Gott, dem Vater des Lichts, dem Urheber der Glückseligkeit, erheben, und dadurch unsre gemeinschaftliche Freude noch lebhafter zu machen und zu heiligen suchen.

Wollen wir endlich mit Rechte zu denjenigen gehören, die sich mit den Fröhlichen freuen, so müssen wir solches auch mit der That oder durch Werke beweisen. Wir müssen die Freude und Glückseligkeit anderer auf alle Weise zu befördern suchen. Wir müssen ihnen durch die Dienste, die wir ihnen leisten, durch die Gefälligkeiten und Wohlthaten, die wir ihnen erweisen, durch den Beystand und die Hülfe, die wir ihnen widerfahren lassen, Ursachen zur Freude und Zufriedenheit geben. Wir müssen ihnen nach ihren Neigungen, nach ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten Ermunterungen, Gelegenheiten und Mittel zum Genusse eines unschuldigen und frohen Vergnügens verschaffen. Wir müssen durch ein freundschaftliches, offenes, munteres Wesen in unserm Umgange und in unsern Gesprächen mit andern Heiterkeit und Munterkeit um uns her zu verbreiten suchen.

Aehnliche Pflichten, M. Th. Fr. liegen uns gegen die Unglücklichen und Betrübten ob. Wollet ihr nach der apostolischen Ermahnung in unserm Texte mit den Weinenden weinen, und solches durch Worte und Werke offenbaren, so lasset ihren Thränen und ihrem Kummer Gerechtigkeit widerfahren. Verwerfet und verdammet die Aeusserungen desselben nicht schlechterdings, wenn sie gleich nach euern

Ein-

Einsichten oder nach eurer Denkungsart zu heftig seyn sollte. Erlaubet ihnen, ihre Sorgen und Bekümmernisse frey in euern Schoos auszuschütten. Begehret nicht von ihnen, daß sie dieselben auf einmal unterdrücken, ihre Empfindungen verleugnen, oder sogleich mit andern vertauschen sollen. Setzet dem das Herz erleichternden Strome ihrer Thränen keine gewaltsamen Hindernisse in den Weg, vermischet vielmehr eure Zähren mit den ihrigen, wenn ihr sonst weiche, gefühlvolle Herzen habt, und über eigne Unglücksfälle weinen könnet. Habt selbst alsdann, wenn der Ausdruck ihres Schmerzes wirklich übertrieben und tadelhaft ist, Nachsicht und Mitleiden mit ihnen, und gießet lindernden, heilenden Balsam in ihre noch brennenden Wunden. Suchet sie erst dadurch, daß ihr ihrem Schmerze Raum gebet und mit ihnen leidet, des Trostes fähig zu machen, und dann tröstet sie wirklich mit der nöthigen Behutsamkeit, d. i. gebet ihnen Vorstellungen und Gründe an die Hand, die ihnen ihre Uebel erträglicher machen, oder ihren niedergeschlagenen Muth aufrichten können. Stellet ihnen die Dinge, worüber sie sich bekümmern und ängstigen, von einer andern weniger unangenehmen Seite vor, welche ihnen ihre Betrübniß vielleicht verborgen hatte. Erinnert sie an den Wechsel des Glücks, an die Unbeständigkeit und kurze Dauer des Bösen sowohl als des Guten. Suchet, ihnen durch rührende Beyspiele, oder durch das, was ihr selbst erfahren habt, Muth und Hoffnung einzuflößen. Haltet ihnen als Christen die tröstlichen Lehren der Religion, die Lehren von der weisen, und gütigen Vorsehung des Höchsten, von der eigentlichen Beschaffenheit und Bestimmung unsers gegenwärtigen Zustandes, von dem moralischen Nutzen der Trübsalen, von der Verbindung unsrer Schicksale in dieser und in der zukünftigen Welt vor, und lasset euch keine Zweifel, keine Einwürfe, keine frucht-

fruchtlose Versuche davon abschrecken, ihnen diese Lehren so oft, auf so mancherley Weise und mit einem so freundschaftlich theilnehmenden Herzen vorzuhalten, bis sie ihre beruhigende und tröstende Kraft empfinden. Beweiset endlich die Aufrichtigkeit dieser Gesinnungen mit der That. Nehmet euch der Armen, der Elenden, der Unglücklichen wirklich an. Leistet ihnen wirklich die Hülfe, den Beystand, die Dienste, die ihr ihnen leistet könnet. Räumet, wenn es bey euch steht, die Ursachen ihres Kummers und ihrer Betrübniß wirklich aus dem Wege. Traget gern das Eurige zur Ersetzung ihres erlittenen Verlustes oder zur Vergütung ihres erduldeten Unrechts bey. Suchet auf diese Weise, ihre Traurigkeit in Freude, ihre Muthlosigkeit in Zuversicht zu verwandeln. Vermeidet endlich überhaupt alles, was andere beunruhigen, bekümmern, niederschlagen und betrüben könnte, und lasset es euer angenehmstes Geschäffte seyn, euern unglücklichen Brüdern bald auf diese, bald auf jene Art die Thränen abzutrocknen, und ihr Herz von Gram und Kummer zu befreyen.

Dieß, M. Fr., heißt mit den Fröhlichen sich freuen und mit den Weinenden weinen. Wohl uns, wenn wir dieses erkennen, und nicht nur erkennen, sondern die Wahrheit davon in dem Innersten unsers Herzens fühlen, und dieser Erkenntniß und diesem Gefühle stets gemäß denken und handeln! Dann werden wir nicht nur Menschen und Christen heißen, sondern beydes wirklich seyn, und der Menschheit und dem Christenthume Ehre machen. Dann werden wir unserm gütigen Vater im Himmel wohlgefallen und rechtschaffene Jünger und Nachfolger seines Sohnes Jesu, nützliche und verehrungswürdige Glieder der menschlichen Gesellschaft, und dereinst würdige und der höchsten Glückseligkeit fähige Bürger des Himmels seyn. Amen.

IV. Predigt.

Wie viel mehr zur Menschenliebe erfordert wird als Geben und Wohlthun.

Text.

1 Corinther 13. v. 3.

Wenn ich alle meine Habe den Armen gåbe, und håtte der Liebe nicht, so wåre mirs nichts nůtze.

Gott, weisester, gůtigster Vater, du willst uns, deine Kinder, immer vollkommener und glückseliger machen, dahin zielen alle Pflichten, die du uns auflegest, alle Tugenden, die du uns empfiehlst. Jede ist Mittel zu diesem Entzwecke, jede Pfad zu diesem erhabenen Ziele. Aber nur durch ihre gemeinschaftliche Hůlfe und Unterstůtzung kŏnnen wir diesen Entzweck erreichen, nur von ihnen allen beseelet und begleitet, kŏnnen wir zu diesem erwůnschten Ziele gelangen. Je mehr wir uns aller Tugenden befleißigen, und in allen Tugenden ůben; desto vollkommener und glůckseliger sollen und werden wir seyn und werden. Das ist dein ewiges, unverbrůchliches Gesetz, die unverånderliche Ordnung in der moralischen Welt. O mŏchten wir doch nie das von einander trennen, was so innig, so unauflŏslich mit einander verbunden ist! Nie so thŏricht seyn, uns zu bereden, daß uns die Erfůllung der einen Pflicht von der Erfůllung der andern freysprreche, oder daß gewisse Tugenden, deren wir uns befleißigen, die Stelle und den Mangel der ůbrigen vertreten kŏnnen! O mŏchten wir doch vielmehr mit ungetheiltem und unabläßigem Eifer nach allem, was wahr, was schŏn,

was recht und gut, was tugendhaft und löblich ist, streben, und ganz und in allen Stücken das zu seyn und zu leisten uns bemühen, was Menschen und Christen seyn und leisten sollen! Wie sehr würden wir uns dadurch nicht den Weg der Tugend und der christlichen Vollkommenheit erleichtern! Wie viel mehr Freude und Zufriedenheit auf demselben genießen, und wie viel geschwinder und sicherer uns dem Ziele nähern, das vor uns ist! Gott, lehre du uns selbst deinen Willen erkennen und thun, und in der unumschränktesten, willigsten Erfüllung desselben unsre Glückseligkeit suchen und finden. Segne zu dem Ende auch die Betrachtungen, die wir jetzt anzustellen gedenken, und laß uns auch daraus den großen Umfang und die genaue Verknüpfung aller Theile der christlichen Tugend zu unsrer Belehrung und Besserung einsehen lernen. Wir bitten dich als deine Kinder mit gläubiger Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen unsers Herrn an: Unser Vater 2c.

1 Corinther 13. v. 3.

Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze.

Die Menschenliebe wird in unsern Tagen weit häufiger und stärker angepriesen, und ist auch vielleicht in der Ausübung allgemeiner, als solches in irgend einem andern Zeitalter war. Jenes ist unleugbar; und dieses können und wollen wir nicht bestreiten, weil es uns an einem sichern Maßstabe fehlet, nach welchem wir ihre Wirksamkeit zu verschiedenen Zeiten mit einander vergleichen könnten. Inzwischen ist es gewiß, daß sie mehr angerühmt als ausgeübt, mehr vorgegeben als durch die That bewiesen, und daß vieles für Menschenliebe gehalten und als solche angepriesen wird, das diesen ehrwürdigen, so viel in sich begrei-

begreifenden Namen entweder gar nicht, oder doch nur in einem schwachen Sinne des Wortes verdienet. Nur gar zu oft schränket man diese Tugend darauf ein, daß man zum Geben und Wohlthun geneigt ist, und bey manchen Gelegenheiten den Armen und Dürftigen wirklich giebt, und reichlich giebt. Ferne sey es von mir, die Neigung zum Geben und zum Wohlthun zu tadeln, oder ihr willkührliche Schranken zu setzen! Wie kann der ein Mensch, wie kann der ein Christ seyn, der nicht gerne giebt und wohlthut, wenn er geben und wohlthun kann? Und wie kann der ein vorzüglich guter Mensch, ein vorzüglich würdiger Christ seyn, der sich nicht oft Gewalt anthun muß, um nicht mehr zu geben, als ihm Pflicht und Klugheit zu geben erlauben! Nein, folget dem Rufe eures Herzens, wenn es euch zum Geben und Wohlthun auffordert; lasset euch eure Gaben und Wohlthaten nicht erst durch die anhaltenden Bitten und häufigen Thränen der Armen und Dürftigen abzwingen; wartet nicht, bis euch die äußerste Noth des Elenden das Geben und Helfen zum eigentlichen Gesetze, zur strengen, unverbrüchlichen Pflicht machet. Gebet vielmehr, wenn ihr es könnet, ehe man euch darum bittet; gebet gern und mit frohem Herzen; gebet so reichlich, als es nur in euerm Vermögen stehet, und werdet des Gebens nie müde. Dieß alles ist schön und edel, des Menschen und des Christen würdig. Aber es ist nur ein Theil, nur der kleinste, leichteste Theil der Pflichten, die euch als Mensch und als Christ obliegen. Es sind Handlungen, durch welche sich die Menschenliebe in vielen Fällen thätig beweiset; aber sie machen deßwegen nicht die ganze Menschenliebe, nicht das Wesentliche derselben aus. Wie vielen frommen, edlen Seelen, die selbst von Armuth und Dürftigkeit gedrückt werden, müßte man sonst diese göttliche Tugend absprechen? Und wer hat dieselbe in einem höhern Grade der Vollkommenheit besessen und

ausgeübt, als Jesus, der doch nicht reich, sondern arm war, und andern nicht geben konnte, was er selbst nicht hatte! Nein, die wahre Menschenliebe ist von einer weit edlern Art, von einen weit größern Umfange, als man gemeiniglich denket. Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, sagt der Apostel in unserm Texte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Es ist also möglich, freygebig, bis zur Verschwendung freygebig, und doch von wahrer Menschenliebe und Nächstenliebe entblößt zu seyn. Und darauf, M. A. Z., möchte ich euch, als auf einen wichtigen Theil der christlichen Sittenlehre, aufmerksamer machen. Laßt uns also umständlicher überlegen:

Wie viel mehr zur wahren, christlichen Menschenliebe erfordert werde, als bloße Neigung zum Geben, oder zum eigentlich so genannten Wohlthun.

Die tugendhafte, christliche Menschenliebe setzet so wie jede andere Tugend gewisse Gesinnungen und Neigung des Herzens voraus, die dabey zum Grunde liegen, und sie in ihren Aeußerungen beleben und regieren müssen. Und welches sind diese Gesinnungen? Es ist allgemeines und ungeheucheltes Wohlwollen gegen alle Menschen; es ist wahre, unverstellte Achtung der Menschen als Menschen, ohne Rücksicht auf ihren Stand und ihr Vermögen; es ist inniges Gefühl und freywilliges Geständniß unsrer natürlichen Verwandtschaft und Gleichheit mit ihnen, ein Gefühl, ein Geständniß, das allen Stolz, alle Selbsterhebung, alle Verachtung der Armen und Niedrigen ausschließet, und uns in jedem Menschen einen Blutsfreund, einen Bruder erblicken und verehren läßt. Es ist aufrichtiges Mitleiden und herzliche Mitfreude, wirkliche Theilnehmung an allem, was sie betrifft, und was ihnen begegnet; neidloses Wohlgefallen an allem, was sie Schönes und

Gutes

Gutes haben und thun und genießen; es sind sehnliche Wünsche und Begierden, daß es ihnen in allen Absichten wohl und immer besser gehen möge, und die daraus entstehende und damit verbundene Bereitwilligkeit, ihr Wohl auf alle Weise und sehr zu befördern, als es in unserm Veemögen steht. Alle diese Gesinnungen und Neigungen sind von der wahren, christlichen Menschenliebe unzertrennlich. Sie gehören wesentlich dazu. Sie machen die Seele derselben aus. Sie sind die Triebfeder und die Richtschnur alles dessen, was sie thut, oder nicht thut. Und diese Gesinnungen, diese Neigungen kann der Arme wie der Reiche haben, der, der andern wenig oder nichts geben kann, eben sowohl, als derjenige, der viel zu geben vermag und wirklich viel giebt. Wenn jener seinem Bruder als Bruder einen kleinen Dienst mit gutem Herzen leistet, wenn er ihm, wie Jesus sagt, aus wahrer Achtung und Dienstbegierde einen Trunk kalten Wassers reichet, so leget er eben so unzweydeutige Beweise seiner Menschenliebe ab, als wenn dieser mit nicht weniger gutem Herzen reiche Geschenke unter die Armen und Dürftigen austheilet. So kann der Niedrigste wie der Höchste, der Aermste wie der Reichste, der Knecht wie sein Herr Menschenliebe haben und ausüben. Wenn hingegen dieser, der Reiche, der Vornehme, der Mächtige, bey seiner Mildthätigkeit und Freygebigkeit von jenen Gesinnungen und Neigungen entblößt ist, oder sie doch nicht alle in sich unterhält und pfleget, so verliert er eben dadurch alle Ansprüche auf wahre, christliche Menschenliebe. Und sollte dieß nicht der Fall seyn, in welchem sich viele befinden, die sich selbst der Menschenliebe rühmen, und von andern als besondere Menschenfreunde gepriesen werden? Sie verrichten manche wohlthätige, edle Handlungen, aber die wohlwollende, edle Denkens- und Sinnesart, die sie dabey beleben und ihnen stets und überall eigen seyn sollte, die ist

ihnen fast ganz fremde. So äußert mancher viel Mitleiden, thätiges Mitleiden gegen die Elenden und Unglücklichen, die sich vor ihm erniedrigen und Hülfe bey ihm suchen; aber eben so viel Gleichgültigkeit, eben so viel Stolz, eben so viel Neid und Mißgunst gegen die Glücklichen, die ihn übertreffen, oder verdunkeln, und seiner nicht bedürfen. So giebt mancher den Armen und Dürftigen gern und reichlich; aber sieht sie zugleich mit Verachtung an, und begegnet ihnen oft mit unbrüderlicher Strenge und Härte. So ist mancher gefällig, nachgebend, gütig gegen den Kranken und Nothleidenden; aber unerbittlich gegen den Fehlenden, rachsüchtig gegen seinen Beleidiger, gebieterisch und hart gegen seine Untergebenen. So weinet vielleicht mancher über das Unglück, das andere trifft; und fühlet doch nichts und freuet sich nicht, wenn es seinen Brüdern vorzüglich wohlgeht, oder ihnen ein besonderes Glück wiederfährt. Und sollte dieß wahre, christliche Menschenliebe seyn? Nein, jene vorübergehenden Handlungen des Wohlwollens und des Wohlthuns sind Wirkungen eines weichen, leicht zu rührenden Herzens, das guter und edler Empfindungen fähig ist, und Anlagen zu wahrer Menschenliebe hat, die aber erst ausgebildet und zu herrschenden Gesinnungen werden müssen, wenn seine Ansprüche auf diese Tugend gegründet seyn sollen.

So wie aber einzelne gute Thaten ohne herrschende gute Gesinnungen den Menschen nicht tugendhaft machen, so können es auch gute Gesinnungen nicht thun, wenn sie sich nicht durch wirkliche Thaten äußern. Die einen gehören eben so wesentlich zur Tugend als die andern. So wie wir denken, so müssen wir auch handeln. So wie unsre Gesinnungen beschaffen sind, so muß auch unser Verhalten beschaffen seyn. Jene und dieses müssen genau und stets mit einander übereinstimmen. Und so verhält es sich auch mit der Men-

schen-

schenliebe, wenn sie den Namen der Tugend, und einer christlichen Tugend verdienen soll. Die sanften, gütigen, theilnehmenden Empfindungen des Wohlwollens, des Mitleidens, der Mitfreude, die wir haben oder vorgeben, müssen sich durch Thaten, durch wirkliche Gefälligkeiten, Dienste, Hülfleistungen, äußern, wenn nicht jene entweder niedrige Verstellung, oder bloße vorübergehende Wirkungen eines sehr reizbaren Nervengebäudes, eines von Natur empfindlichen, leicht zu erweichenden Herzens seyn sollen. Was hilft es mir, was hilft es andern, wenn ich noch so oft, und in noch so schönen Ausdrücken, und mit einer noch so sanften, rührenden Stimme sage, und es auch mehr oder weniger zu empfinden glaube, daß ich alle Menschen, Entfernte und Nahe, Freunde und Feinde, mit inniger Liebe umfasse, daß ich ihnen allen, von welcher Nation und Religion sie auch seyn mögen, wohlwill, und ihre Glückseligkeit herzlich wünsche, was hilft dieses, wenn ich dabey träge und unthätig bleibe, meine Kräfte und Fähigkeiten nicht zum gemeinen Besten anwende, und wenig oder nichts, oder doch viel weniger, als ich könnte und sollte, zur Beförderung der Glückseligkeit meiner Brüder beytrage? Was hilft es, daß ich mit meinem Wohlwollen so viele umfasse, oder zu umfassen vorgebe, und meiner Menschenliebe, oder meiner Empfindsamkeit ein so großes, unermeßliches Feld anweise, wenn ich mich selbst so wie die einzelnen Menschen unter dieser Menge von Gegenständen aus dem Gesichte verliere, die nächsten sowohl als die entferntesten übersehe, und keine von allen den dunkeln Empfindungen und schwankenden Vorstellungen, die mich verwirren und betäuben, zur wirklichen That und Wahrheit werden lasse? Was hilft es mir, was hilft es andern, wenn ich noch so häufige Thränen über das Elend jedes Unglücklichen und Nothleidenden vergieße, oder eine noch so lebhafte Freude über die Errettung

und das Glück von andern an den Tag lege, und denn doch mürrisch und verdrießlich bin, oder kalt und ungeduldig werde, so bald einer von allen wirkliche Hülfe, kräftigen Trost, thätige Theilnehmung von mir verlanget, so bald ich für einen von allen meine Kräfte wirklich anstrengen, und etwas thun soll, das meinen so oft geäußerten wohlwollenden Gesinnungen gemäß ist? Nein, wenn dein Herz, o Mensch, so enge und deine Kraft zum Wohlthun sobald erschöpft ist, so schränke doch dein Wohlwollen so wie dein Wohlthun lieber auf wenige, auf deine Hausgenossen, auf deine nähern Bekannten und Freunde, auf diejenigen ein, die du am öftesten siehst, am genauesten kennest, und mit welchen du in den manichfaltigsten Verbindungen stehest; weise deiner Menschenliebe, damit sie so viel eher zur That werde, einen gewissen, festen Gegenstand, einen bestimmten Wirkungskreis an; wirke in diesem Kreise, so enge er auch seyn mag, so viel Gutes als du nur kannst, und wenn sich dir dann Gelegenheit und Aufforderungrn darbieten, auch außer diesem Kreise, auch für entferntere und weniger bekannte Brüder, Gutes zu thun und zu befördern, so wird es dir gewiß weder an Antrieb noch an Kraft dazu fehlen.

Zur Menschenliebe gehöret noch mehr, wenn sie den Namen einer Tugend verdienen soll. Es gehöret Gleichförmigkeit der Gesinnungen und Handlungen dazu. Tugend ist nicht etwas Vorübergehendes, oder Veränderliches, viel weniger etwas mit sich selbst Streitendes und sich selbst Widersprechendes. Sie ist eine entschiedene, feste, den Menschen stets beseelende und mit sich selbst übereinstimmende Denkens- und Sinnesart. So auch die Menschenliebe. Wer heute so, morgen anders gegen die Menschen, seine Brüder, gesinnet ist; sich heute so, morgen ganz anders gegen sie verhält; heute gütig, freundlich, freygebig, und morgen strenge, hart, unerbittlich gegen sie ist; oder wer

die

die einen achtet und liebet, aber die andern beneidet und hasset, für die einen alles, und für die andern nichts thut, billig gegen die einen und ungerecht gegen die andern ist, und sich in seinen Gesinnungen und Handlungen mehr von zufälligen Dingen, von äußern Umständen, von seiner Laune, oder von der Eitelkeit als von der Wahrheit bestimmen und regieren läßt: wie könnte der gegründete Ansprüche auf die Tugend der Menschenliebe machen? Und wie viele Ansprüche dieser Art müßten und würden nicht wegfallen, wenn man sie nach dieser Regel beurtheilte! Könnte man manchen, der den Namen eines Menschenfreundes in einem ausnehmenden Verstande trägt, weil er bey vielen Gelegenheiten wohlthätig und freygebig ist, könnte man ihn in sein häusliches Leben, zu seinen gewöhnlichen Geschäfften begleiten, und da ein unbemerkter Zeuge seines Verhaltens gegen die Seinigen, gegen seine Kinder, sein Gesinde, seine Untergebenen, seine Mitarbeiter, seine täglichen Gesellschafter seyn, wie wenig Spuren von wahrer Menschenliebe, von wirklich gütigen, sanften, menschenfreundlichen Gesinnungen und Neigungen würde man da nicht finden! Wie bald würden alle jene auffallenden Handlungen der Freygebigkeit, als Früchte des Zufalls oder der Eitelkeit, ihren Wehrt in unsern Augen verlieren! Nein, die wahre, christliche Menschenliebe ist sich selbst immer gleich. Sie ist an keinen Ort, auf keine Zeit eingeschränkt, an keine Umstände und Personen ausschließenderweise gebunden. Sie wirket und äußert sich im häuslichen, wie im gesellschaftlichen und öffentlichen Leben; da, wo es niemand sieht und erfährt, wie da, wo aller Augen auf uns gerichtet sind; da, wo es uns schwer fällt, wie da, wo es uns keine Mühe kostet; da, wo man Undank und Verdruß davon einerndtet, wie da, wo man dafür belohnet wird. Denn nur das beweist, daß uns die Menschenliebe wirklich beseelet, daß sie in

uns herrschet, und eine stets wirksame Triebfeder unsers Verhaltens ist.

Endlich fordert die Menschenliebe, wenn sie den Namen der Tugend verdienen soll, nicht selten Aufopferungen, Selbstverleugnung, mühsame Anstrengung von uns. Und auch daraus erhellet, wie viel mehr dazu gehöret, als geben und wohlthun. Nichts ist leichter, als das hinzugeben, was man selbst nicht braucht, oder was man doch entbehren kann, ohne in irgend einer Absicht merklich darunter zu leiden. Oft ist es viel leichter, so zu geben, als nicht zu geben, weil man in dem erstern Falle entweder nur seinem Hange folgen darf, oder sich dadurch auf einmal von dem Anblicke unangenehmer Gegenstände und von dem schmerzhaften Eindrucke, den Klagen und Jammergeschrey auf uns machen, befreyet, da man oft in dem leztern Falle, wo man dem andern seine Bitte abschlägt, sich mehr Gewalt anthun, länger mit sich selbst kämpfen, und zuweilen mehr wahre Stärke des Geistes, mehr Herrschaft über sich selbst und die äussern Dinge beweisen muß. Aber eben hier zeiget sich der unterscheidende Charakter und die so richtige als edle Denkensart des Menschen, des Christen, den wahre Menschenliebe beseelet. Er sieht nicht sowohl auf das, was leicht oder schwer, angenehm oder unangenehm ist, als vielmehr auf das, was recht und gut, und in jedem Falle das Beste ist. Er giebt da, wo Geben das Dienstlichste und Schiklichste ist, was er da thun kann. Er hält aber auch, so schwer es seinem Herzen fällt, seine Gaben zurücke, da, wo sie dem Bittenden schädlich seyn würden, oder wo ihm doch auf eine andere Art besser und gründlicher geholfen werden kann. Er mißt und bestimmt die Dienste, die er seinen Brüdern leistet, und die Wohlthaten, die er ihnen erweiset, nicht sowohl nach der Mühe, die sie ihm verursachen, als vielmehr nach dem Nutzen, den

sie

sie ihnen schaffen können. Der wahre Menschenfreund giebt also nicht nur andern gern, wenn er ihnen geben kann, sondern er strenget sich auch gern für andere an, arbeitet gern für andere, theilet ihnen seine Einsichten und Kräfte gerne mit, opfert ihnen gern mancherley Vergnügungen, Bequemlichkeiten und Vortheile auf, *leistet* ihnen gern persönliche Dienste, und hält nichts für verlohren, was seinen Brüdern nützet. Und wenn er so in allen Absichten für andere sorget und lebet, und von allen seinen Fähigkeiten und Kräften und Gütern stets den besten, gemeinnützigsten Gebrauch zu machen suchet, wie viel gerechter ist dann nicht sein Anspruch auf Menschenliebe, als wenn er sich bloß oder hauptsächlich darauf einschränkte, sein Vermögen mit noch so freygebigen Händen unter die Armen und Dürftigen auszutheilen! Nein, wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte dieser Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze.

Lernet daraus, M. A. Z., wie viel die wahre, christliche Menschenliebe in sich fasset, wie viele Tugenden dazu gehören, und wie genau, wie innig alle Tugenden mit einander verbunden sind. Keine kann ohne die andern bestehen. Hier findet keine eigenmächtige Auswahl unter denselben statt. Wollen wir nicht ganz und in allen Absichten gut und tugendhaft seyn und werden, so können wir es gar nicht seyn und werden. Entweder müssen wir allen Vorschriften der Religion und des Christenthums ohne Ausnahme folgen, oder wir können keine davon beobachten. Die Tugend ist ein Ganzes, das sich nicht trennen läßt, eine Denkens- und Sinnesart, die uns stets beleben und regieren, und sich durch alle unsre Handlungen äußern muß. Unser Gehorsam gegen Gott muß uneingeschränkt seyn, oder es ist kein Gehorsam, wenigstens kein kindlicher, edler Gehorsam. Und nur dann, M. Th. Fr., nur dann wird es uns leicht und angenehm, unsre Pflicht zu erfüllen,

und stets das zu thun, was recht und gut ist, wenn wir uns ganz Gott und der Tugend weihen, uns keine böse Neigung, keine unordentliche Leidenschaft, keine Sünde, keinen Fehler vorbehalten, sie alle bestreiten und fliehen, uns keiner Pflicht zu entziehen suchen, und von keiner Aeußerung und Uebung der Tugend freygesprochen zu werden wünschen. Wahrheit, Ordnung, Festigkeit, Uebereinstimmung zwischen unsern Gesinnungen und Handlungen, Reden und Thaten, zwischen allen Theilen unsers innern und äußern Verhaltens: das ist der schönste Zug des menschlichen Charakters und das würdigste Ziel seiner Bestrebungen. So war der Charakter Jesu, unsers Anführers und Vorgängers beschaffen. Was sein Herz empfand, das sprach sein Mund, das that seine Hand, das bewies sein ganzes Leben. Wohlwollen und Wohlthun waren bey ihm unzertrennlich verbunden. Keine gute Gesinnung war bey ihm todt und unfruchtbar, und keine gute Handlung war von guten, edlen Gesinnungen entblößt. Seine Menschenliebe war so, wie seine Tugend überhaupt, That und Wahrheit. Eben dasselbe unveränderliche Wohlwollen gegen seine Brüder, und eben dieselbe thätige, wirksame Begierde, ihre Glückseligkeit zu befördern, beseelten ihn, wenn er redete und wenn er schwieg, wenn er duldete, und wenn er litte, wenn er lehrete und wenn er handelte, wenn er den Bittenden ihre Bitten gewährte und wenn er sie ihnen versagte. Und so, M. Th. Fr., so müsse auch unsre Tugend, unsre Menschenliebe beschaffen seyn. Mund und Herz, Denken und Reden, Wollen und Thun müssen immer mit einander übereinstimmen, und immer, so weit unsre Kräfte reichen, unzertrennlich mit einander verbunden seyn. So werden wir den Namen der Schüler und Nachfolger Jesu, den Namen der Kinder Gottes, unsers gütigsten und wohlthätigsten Vaters im Himmel, mit Rechte tra-

gen,

gen, und uns größerer Aeußerungen der Menschenliebe und eines reinern Genusses derselben in der zukünftigen Welt fähig machen. Amen.

V. Predigt.

Auf wie mancherley Art man andern dienen und Wohlthun kann.

Text.

1 Petri 4. v. 10.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden Gottes.

Gott, gütigstes, wohlthätigstes Wesen, von welchem sich unaufhörlich volle Ströme von Leben, von Freude, von Glückseligkeit über alle Theile deines unermeßlichen Reiches und auch über uns, deine Geschöpfe und Kinder, verbreiten, Wohlthun ist deine Lust; Wohlthun soll auch unsre Lust seyn und ist es wirklich! Du hast es ja mit dem innigsten, mannichfaltigsten Vergnügen verbunden, hast unsre Herzen zum Mitleiden und zur Mitfreude gestimmet, und giebst uns tausenderley Gaben und Mittel, tausenderley Gelegenheiten und Erweckungen, uns diesen Empfindungen unsers Herzens zu überlassen, und die daraus hervorquillende Lust zu genießen. Alle deine Kinder, barmherziger Vater, können und sollen ihren Brüdern und Schwestern wohlthun, und alle sollen im Wohlthun selig seyn. Gott, was sind alle deine

Einrichtungen, alle deine Gesetze anders als Liebe, als Ruf und Anweisung zur Seligkeit! Was unsre gegenseitige Abhängigkeit, unsre gegenseitigen Bedürfnisse und die Verbindungen, in welchen wir gegen einander stehen, anders als Mittel und Antriebe, einander zu dienen und dadurch unser gemeinschaftliches Wohl zu befördern, und die Summe unsers gemeinschaftlichen Vergnügens zu vermehren? O wer sollte deinem Rufe nicht Gehör geben! Wer deiner Anweisung, selig zu seyn und andere selig zu machen, nicht willig folgen! Wer nicht gern so viel Gutes thun als er nur thun kann, um so viel Vergnügen zu genießen, als er nur zu geniessen fähig ist! O öffne du selbst unsre Herzen immer mehr diesen Gesinnungen und Empfindungen, den edelsten, den seligsten Empfindungen, und Gesinnungen, die uns beleben können; und laß sie doch heute und alle Tage unsers Lebens recht fruchtbar an guten Werken seyn. Dir, unserm Vater, unserm huldreichsten, wohlthätigsten Vater, durch Wohlwollen und Wohlthun gegen unsre Brüder immer ähnlicher zu werden, immer näher zu kommen, und uns dadurch deines Wohlgefallens immer fähiger, und des Namens deiner Kinder immer würdiger zu machen: dieß müsse unser eifrigstes Bestreben, unser Ruhm und unsre Freude seyn! Segne in dieser Absicht die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden. Laß uns alle dadurch belehret und erwecket werden, die Gaben und Güter, die du uns verliehen hast, nach deinem Willen und zum gemeinen Besten anzuwenden. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater rc.

1 Petri 4. v. 10.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden Gottes.

Andern Gutes zu thun, machet jedem Menschenherzen, das noch nicht ganz verderbt und verhärtet ist, Freude. Andern Gutes zu thun, ist eine Sache, die von jedermann gebilliget und gelobet wird, die uns bey jedermann Ehre bringt. Unser Hang zum Vergnügen, zu einer angenehmen Art der Existenz, und unsre Begierde nach Beyfall und Ehre können uns also, auch ohne Rücksicht auf die höhern Gründe der Tugend und der Religion, sehr stark zum Wohlthun antreiben. Auch empfinden die allermeisten Menschen mehr oder weniger die Stärke dieses Antriebes. Aber nicht ein jeder ist in solchen Glücksumständen, daß er seiner Neigung zum Wohlthun schlechterdings folgen, daß er mit freygebigen Händen Geschenke und Allmosen unter seine dürftigen Brüdern austheilen könnte. Dieß ist der Vorzug des Reichen, oder des wohlhabenden Mannes. Der Mangel dieser Mittel des Wohlthuns kränket oft denjenigen, der nicht reich ist und doch gern Wohlthun möchte; er beneidet wohl gar denjenigen, der im Ueberflusse lebet und hält sich selbst wegen seines eingeschränkten Vermögens für unglücklich. Allein, so edel auch der Grund dieser Urtheile und Empfindungen seyn mag, so sind sie doch nicht ganz richtig, und können uns sehr leicht irre führen. Reichthum und Ueberfluß sind allerdings sehr schätzbare, aber doch nicht die einzigen, nicht die vornehmsten Mittel, andern wohlzuthun. Nein, Gott hat die Ausübung dieser liebenswürdigen Tugend und den Genuß des damit verbundenen reinen Vergnügens in unser aller Gewalt gegeben. Jeder Mensch, der Arme wie der Reiche, der Niedrige wie der Hohe, der Knecht wie der

Herr, kann der Wohlthäter seiner Brüder seyn, und jeder kann es auf hunderterley Art und Weise seyn. So wie der Mensch nicht bloß von Brode lebet, sondern zu seiner Glückseligkeit sehr vieler andern Dinge bedarf, so kann man ihm auch nicht bloß durch Darreichung des ihm mangelnden Brodes, sondern durch tausend Arten von Wohlthaten und Hülfleistungen Gutes thun. Ein jeder hat, wie der Apostel in unserm Texte sagt, gewisse Gaben empfangen, womit er andern dienen, womit er als ein guter Haushalter Gottes das Beste seiner ganzen Familie auf Erden befördern kann. Dieß umständlicher darzuthun, und dadurch wohlwollende Herzen auf die mannichfaltigen Gelegenheiten, wirklich wohlzuthun, aufmerksamer zu machen, ist die Absicht meines heutigen Vortrages. Ich werde nämlich zeigen:

Auf wie vielerley Art man andern wohlthun, ihnen dienen und nützlich seyn kann.

Die Verschiedenheit der Stände, die unter den Menschen Platz hat, und der Stelle, die ein jeder in der größern und kleinern Gesellschaft einnimmt; die Verschiedenheit der Bedürfnisse und der Leiden der Menschen; die Verschiedenheit der Gaben und der Güter, die Gott unter sie ausgetheilt hat; und die Verschiedenheit der Art und Weise, wie sie dieselben zum gemeinen Besten anwenden können! dieß sind vier Umstände, die uns davon unterrichten, wie ein jeglicher dem andern mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat, dienen kann und soll.

Wie groß ist nicht, erstlich, die Verschiedenheit der Stände unter den Menschen, und wie mannichfaltig eben daher die Gelegenheit und der Antrieb, einander auf allerley Weise zu dienen und nützlich zu seyn! Wie viele Classen und Ordnungen von Menschen trennen nicht den König oder den Fürsten von dem geringsten seiner Unterthanen! Und wie ver-

schieden ist nicht ihre Bestimmung; wie verschieden der ihnen angewiesene Wirkungskreis; wie mannigfaltig das Gute und Nützliche, das ein jeder in demselben erfinden, wollen, vorschlagen, befördern und thun kann! Jeder hat seine besondere Stelle in der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft; jeder seine besondern, nähern oder entferntern, Verbindungen, mit allen Gliedern derselben; jeder seine ihm aufgetragenen Geschäffte und Arbeiten, die er so oder anders, besser oder schlechter wahrnehmen kann. Jeder kann das Seinige, jeder sehr viel zur Erhaltung, zur Sicherheit, zur Ordnung, zum Wohlstande des Ganzen; jeder das Seinige, jeder sehr viel zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zur Glückseligkeit der häuslichen, und des gesellschaftlichen Lebens beytragen. Jeder ist in gewissem Sinne unentbehrlich, und jeder befördert durch das Gute, das er an seiner Stelle und in seinem Berufe thut, zugleich das Gute, das andere an ihrer Stelle und in ihrem Berufe thun, und das sie nicht thun könnten, wenn irgend eine Stockung in dem Umlaufe der gegenseitigen Dienste und Hülfleistungen entstünde. — — Wie viel können nicht Hausväter und Hausmütter ihren Kindern, ihrem Gesinde, ihren Untergebenen seyn! Welche Quellen der Glückseligkeit ihnen und durch sie der Nachwelt öffnen! Und was können nicht hinwiederum Kinder und Untergebene und Gesinde gegen ihre Eltern und Herrschaften thun! Wie sehr ihnen ihre wichtigern Geschäffte erleichtern, und dadurch ihren wohlthätigen Einfluß in das allgemeine Beste befördern! Was können nicht Geschwister einander seyn und leisten! Vor wie vielen Fehlern und Uebeln einander verwahren; zu welcher Weisheit und Tugend einander ermuntern und anführen, und welchen Einfluß dadurch auf ihre Bekannten und Freunde und auf ganze künftige Menschengeschlechter haben! Was können nicht Ehegatten

einander alles seyn, und was können sie nicht durch gegenseitige Achtung und Liebe und Hülfe, durch vereinigte Wirksamkeit in der kleinern oder grössern Sphäre, in welcher sie wirken, ausrichten! Und was kann nicht jedes Glied der Gesellschaft, ohne seine Stelle zu verlassen, ohne sich in fremde Geschäffte zu mischen, ohne aus seinem natürlichen Wirkungskreise herauszugehen, zum Wohl der ganzen Gesellschaft beytragen! Wo ist der, der dasselbe nicht vermöge seines Standes auf tausenderley Weise befördern könnte? Wenn die Obrigkeit für öffentliche Ruhe und Sicherheit wachet; wenn der Richter das Ansehen der Gesetze handhabet, und das Eigenthum eines jeden schützet; wenn dieser Lehrer dem Kinde die ersten Anfangsgründe aller menschlichen Kenntnisse, jener dem Jünglinge höhere Wissenschaften, ein dritter dem Menschen von jedem Alter und jedem Stande die Erkenntniß Gottes und der Religion beybringt; wenn der Staatsmann auf alle Bedürfnisse des Landes merket und für seine wichtigen Angelegenheiten sorget; wenn der Fürst alles übersieht, alles mit einander verbindet und die Seele des Ganzen ist: so bringt der Landmann Nahrung und Ueberfluß aus seinem wohlgepflügten und fleißig angebauten Felde hervor; so verarbeitet und veredelt der Handwerker und der Künstler diese Früchte des Landes; so bringt sie der Kaufmann in Umlauf und vertauschet ihren Ueberfluß gegen andere; so bewegen sich tausend Hände, sie an alle Oerter, wo man ihrer bedarf, zu bringen, und ihnen alle Gestalten zu geben, die sie brauchbarer und nützlicher machen können; so wachen tausend Augen für ihre Erhaltung, für ihre gesetzmäßige Austheilung, für ihren sichern und ruhigen Genuß; und indem dieses alles geschieht und zum allgemeinen Besten geschieht, so verrichtet der Tagelöhner hunderterley niedrige, beschwerliche Arbeiten, die jene alle nicht

ver-

verrichten konnten, ohne die ihrigen zu versäumen, und die doch eben so nothwendig, eben so unentbehrlich sind als die ihrigen. Und wie viel Gutes kann nun nicht ein jeder thun, wenn er dieß alles mit Willigkeit, mit Treue, mit einem seinen Brüdern wohlwollenden, an ihrer Glückseligkeit theilnehmenden und dieselbe gern befördernden Herzen thut? Wie heißt wohl der Stand, die Stelle, wo man nicht täglich hundert andern dienen und nützlich seyn könnte!

Bedenket ferner, M. A. Z., wie mannichfaltig die menschlichen Bedürfnisse und wie mannichfaltig die menschlichen Leiden sind, und schliesset auch daraus, auf wie mancherley Art einer dem andern dienen und helfen und nützlich seyn kann. Wenn ein jeder alles in sich selbst fände, was er zu seiner Glükseligkeit bedarf, so könnte ein jeder der Hülfe und des Wohlthuns aller übrigen entbehren; und wenn alle einerley Bedürfnisse hätten und unter eben denselben Leiden seufzeten, so hätte ein jeder genug für sich selbst zu sorgen, und keiner könnte weder den Bedürfnissen des andern abhelfen, noch ihm sein Leiden erleichtern. Aber wie verschieden und mannichfaltig sind nicht die menschlichen Bedürfnisse und Leiden! Wie verschieden das Maaß und der Grad, in welchem sie jeden einzelnen Menschen drücken! Und wie mannichfaltig also die Mittel und Gelegenheiten, einander zu dienen und zu helfen! Hier sind Bedürfnisse des Körpers; Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit, Stärke: dort Bedürfnisse des Geistes; Unterricht, Erkenntniß, Weisheit, Tugend, Gemüthsruhe, Vergnügen, Hoffnung, Zufriedenheit. Hier ist Mangel des Nothwendigen und Uuentbehrlichen: dort Mangel des Bequemen, des Schönen, des Angenehmen. Hier sind körperliche Leiden; Schwachheit, Entkräftung, Verstümmlung, Schmer-

zen, Krankheit, langsames Sterben. Dort sind Leiden der Seele; Unruhe, Bekümmerniß, Traurigkeit, Muthlosigkeit, Zweifel, Reue, Gewissensbisse, Schwermuth, Tiefsinn, Gefahr der Verzweiflung. Hier fehlet es an Rath, dort an Beystand: hier an Muth, dort an Vorsichtigkeit: hier an Mitteln und Werkzeugen des Erwerbes, dort an Kräften zum Erwerbe: hier an Verstand, dort an Thätigkeit und Fleiß: Hier am Wollen, dort am Vollbringen des Guten: hier an Mäßigung, dort an Geduld: hier an Bescheidenheit, dort an Selbstgefühl und Zuversicht. Hier ist ein Armer, der kein Brod, aber Kräfte zur Arbeit hat: dort ein Reicher, der Ueberfluß besitzt, aber keiner harten, anhaltenden Arbeit gewachsen ist. Hier ein Schwacher, ein Kranker, der Pflege und Wartung bedarf: dort ein Gesunder und Starker, der weder besondere Pflege noch Wartung, aber mehrere und bessere Nahrung und Kleidung vonnöthen hat. Hier ein Unwissender, aber Wißbegieriger, der Unterricht: dort ein Gelehrter, der Unterstützung für sich und die Seinigen brauchet. Hier ein Glücklicher, der viel hat, aber nichts recht zu gebrauchen weiß: dort ein Unglücklicher, der von allem entblößt ist, aber jenen in dem Gebrauche und der Anwendung seiner Güter leiten kann. Hier ein Trauriger, der Trost und Vergnügen suchet; dort ein Fröhlicher, der gern seine Freude andern mittheilen möchte. Hier ein Fleißiger, dem es an der nöthigen Wissenschaft und Geschicklichkeit fehlet. Dort ein der Sache oder der Kunst verständiger, der viel Einsicht und Fertigkeit, aber nicht Fleiß und Arbeitsamkeit genug hat. Und so, M. A. Z., verhält es sich in unzählichen andern Fällen. Die Bedürfnisse des einen sind nicht die Bedürfnisse des andern: die Leiden des einen nicht die Leiden des andern. Was jenem fehlet, das hat dieser: wovon jener nur wenig besitzt,

davon besitzt dieser Ueberfluß: was jener leidet, das leidet dieser nicht. Nur selten haben viele eben dieselben Bedürfnisse in eben demselben Grade: nur selten seufzen viele unter eben denselben Leiden auf eben dieselbe Art. Ein jeder kann also auf mancherley Weise geben und nehmen, Hülfe leisten und Hülfe empfangen, trösten und getröstet werden, dienen und sich dienen lassen, Nutzen und Freude schaffen, und Nutzen und Freude genießen. Ein jeder darf also nur das geben, was er hat; das thun, was er kann; das leisten, was er vermag: so wird ein jeder dem andern bald diese bald jene Leiden und Beschwerden erleichtern, ein jeder bald diesen bald jenen Bedürfnissen seiner Brüder abhelfen. Und welche Summe von Gefälligkeiten, von Hülfleistungen, von Wohlthaten, wird nicht aus diesem gegenseitigen Tausche des Ueberflusses und des Mangels entstehen! Wo ist in dieser Verbindung der Dinge ein Bedürfniß, dem keiner abhelfen könnte, wo ein Leiden, für welches keiner Trost und Linderung zu schaffen vermöchte?

Bedenket drittens, M. A. Z., wie mannichfaltig und verschieden die Fähigkeiten und Kräfte, die Gaben und Güter der Menschen sind, und schließet auch daraus, auf wie mancherley Art sie einander dienen und helfen und wohlthun können. Keiner ist ganz das, was der andere ist; keiner hat eben das, was der andere hat; keiner weiß alles, was der andere weiß; keiner kann und vermag alles, was der andere kann und vermag. Ein jeder hat seine eignen, so oder anders eingeschränkten und bestimmten Fähigkeiten und Kräfte; ein jeder seinen eignen Gesichts- und Wirkungskreis; ein jeder seine eigne Art, die Dinge anzusehen, zu beurtheilen, zu behandeln, zu benutzen; ein jeder seinen besondern Grad von Einsicht, von Erfahrung, von Geschicklichkeit, von Thätigkeit. Ein jeder hat also auch die Fähigkeit, gewisse Stellen

in der Gesellschaft mit Nutzen zu bekleiden, gewisse Lücken in derselben auszufüllen, gewisse Beschwerden derselben für andere zu tragen, gewisse Vortheile oder Annehmlichkeiten derselben für einige oder für alle zu befördern, und so zum besondern und allgemeinen Besten ihrer Glieder mit zu wirken. Und in der That, wie mannichfaltig sind nicht die Gaben, die Gott unter die Menschen ausgetheilt, wie verschieden das Maß, in welchem er dieselben unter sie ausgetheilt hat, und wie mannichfaltig der Gebrauch, den wir davon machen können! Wie mannichfaltig also auch die Art und Weise andern zu dienen und nützlich zu seyn! — Der eine hat Verstand; und wie vielerley Gattungen desselben giebt es nicht! Hier ist tiefsinniger, dort vielumfassender; hier schneller, aber flüchtiger, dort langsamer aber gründlicher Verstand. — Der andere hat Macht und Stärke, und wie vielerley Arten derselben giebt es nicht! Hier ist Stärke des Geistes, dort Stärke des Körpers; hier Macht der Schönheit, dort Macht der Beredsamkeit; hier Macht über sich selbst und seine Leidenschaften, dort Macht des Vorgesetzten und des Befehlshabers über seine Untergebenen; hier bestürmende, überwältigende, dort sanft eindringende, und doch jeden Wiederstand besiegende Macht. — Ein dritter hat Ehre und Ansehen; und wie mancherley sind nicht die Vorzüge der Menschen und ihr Gebrauch zum gemeinen Besten! Hier ist Glanz der Geburt und des Ranges; dort noch reinerer Glanz eigenthümlicher Verdienste: hier ist Reiz der frohen Jugend; dort Würde des weisen Alters: hier zieht helles Licht des Verstandes, dort sanfte, rege Wärme des Herzens; hier vorzügliche Weisheit, dort exemplarische Tugend aller Augen und Herzen an sich, und öffnet sie alle ihrem erleuchtenden und belebenden Einflusse. Hier sind ausgezeichnete, zum Herrschen und Regieren geborne Geister, dort Muster des Fleißes, der Treue, der Folgsamkeit. — Ein anderer hat

Reich=

Reichthum und Ueberfluß an Gütern, die er seinen Brüdern mittheilen kann; und wie mannichfaltig sind auch die! So mannichfaltig als die Werke der Natur und der Kunst, als die Früchte des menschlichen Geistes und des menschlichen Fleißes. — Noch ein anderer hat vorzügliche Empfindsamkeit; ein Herz, das an allem Theil nimmt, eine Seele, die jeder Freude, jedem Leiden, jeder Angelegenheit seiner Nebengeschöpfe offen steht, die alles in Liebe umfasset, was nur ihre sich immer erweiternde Sphäre berührt, und alles mit sich und unter einander auf tausenderley Art verbindet und beseliget. Und wer kann alle die unendlichen Verschiedenheiten der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte und Vorzüge und ihres Verhältnisses gegen einander bestimmen? Der eine hat Scharfsinn, einen weitreichenden, tiefen Blick zum Erfinden; der andere Klugheit und Geschicklichkeit zur Ausführung. Der eine Geschwindigkeit und Behendigkeit zum Geschäffte des gegenwärtigen Augenblickes; der andere ausharrende, unermüdliche Geduld zu schweren und langedauernden Unternehmungen. Der eine Muth bey der Annäherung der Gefahr; der andere Vorsichtigkeit zur Vermeidung, oder Standhaftigkeit zur Bestreitung derselben. Der eine Feuer, alles um sich her zu beleben, zu durchdringen, zu verzehren; der andere kaltblütige Ueberlegung und Entschlossenheit, der verzehrenden Flamme dieses Feuers Grenzen zu setzen. Der eine offene, kühne Dreistigkeit zum Zeugnisse der Wahrheit und zum Schutze der Tugend; der andere weise Zurückhaltung, kluge Verschlossenheit zur Vereitlung der Arglist, und zur Schonung des Schwachen. — Und nun, M. A. Z., nun wechsle ein jeder seine Fähigkeiten, und Kräfte und Vorzüge und Güter gegen die Fähigkeiten und Kräfte und Vorzüge und Güter des andern aus; nun thue ein jeder das, was er besser und leichter und sicherer als andere thun kann; nun verbinde sich der Starke mit dem Schwachen, der Reiche

 mit

mit dem Armen, der Beherzte mit dem Vorsichtigen, der Mächtige mit dem Geschickten, der Gelehrte mit dem Künstler und Arbeiter; nun wende ein jeder das ihm insbesondere verliehene Talent an, so oft er Gelegenheit und Antrieb dazu hat: welch ein mannichfaltiger Tausch von Dienstleistungen, von Hülfe und Beystand, von Wohlwollen und Wohlthun, wird nicht alle überhaupt und einen jeden insbesondere beglücken! Wie deutlich wird es sich zeigen, daß es keinem, selbst dem Schwächsten und Niedrigsten nicht an Mitteln und Kräften fehlet, andern auf tausenderley Art nützlich zu seyn!

Bedenket endlich, M. A. Z., wie mannigfaltig und wie verschieden die Art und Weise ist, wie ihr euern Brüdern dienen, wie ihr ihnen alle das Gute erweisen könnet, das ihr ihnen zu erweisen fähig seyd. Denken und reden; schweigen und hören; geben und leihen; theilnehmen und empfangen; dulden und leiden und helfen; thun und nicht thun: sind lauter verschiedene Arten, andern zu dienen und nützlich zu seyn, und jede zu seiner Zeit die beste, die fruchtbarste an wohlthätigen Folgen. Jetzt dienet ihr euerm Nächsten, wenn ihr denket, mit ihm oder für ihn über Wahrheit, über Glückseligkeit, über die menschlichen Angelegenheiten überhaupt und die Seinigen insbesondere denket, und ihm dadurch den Weg zur Erkenntniß, zur Gewißheit, zum weisen Verhalten erleichtert oder bahnet: dann dienet ihr ihm, wenn ihr redet, ihm das Resultat eurer Untersuchungen und euers Nachdenkens mittheilet; ihn durch muntere, lehrreiche, freundschaftliche Gespräche unterhaltet, bessert, erfreuet; wenn ihr den Traurigen tröstet, den Trägen und Verdrossenen ermuntert, dem Verzagten Muth einsprechet, den Irrenden zurechte weiset, die Unschuld und die Wahrheit vertheidiget, die Bosheit entlarvet, den Irrthum bestreitet, das Gefühl des Schönen und des Guten in

andern erreget und nähret. Jetzt dienet ihr euerm Nächsten, wenn ihr schweiget, seine euch anvertrauten Geheimnisse heilig in euerm Busen verwahret, seine Schwachheiten und Fehler andern nicht bekannt machet, seine unschuldigen Absichten und Anschläge nicht verrathet; wenn ihr im Augenblicke seiner Leidenschaft euern Unwillen zurückhaltet, ihn nicht durch unzeitige oder heftige Vorstellungen noch mehr entrüstet und zu neuen Vergehungen verleitet: Dann dienet ihr ihm, wenn ihr höret, wenn ihr bald mit Achtsamkeit, mit Beyfall, mit Wohlgefallen, bald mit Geduld und Nachsicht auf seine Gedanken, seine Urtheile, seine Zweifel, seine Einwürfe, seine Fragen merket, wenn ihr ihn alle seine Bekümmernisse und Klagen frey und ungehindert in euern Schoos ausschütten lasset, oder wenn ihr ihm Raum und Gelegenheit gebet, seinen Verstand, seinen Witz, seine Wissenschaft von der besten Seite zu zeigen, und seine Rolle in dem gesellschaftlichen Umgange zu seiner Zufriedenheit zu spielen. Jetzt dienet ihr euerm Nächsten, wenn ihr ihm gebet, wenn ihr den Hungrigen speiset, den Durstenden tränket, den Nackten kleidet, den Verlegenen Rath, den Traurigen Freude, den Verlassenen und Verfolgten Schutz, den Waisen einen Vater finden lasset: Dann dienet ihr ihm, wenn ihr ihm leihet, dem einen euern Ueberfluß an Gütern, dem andern eure Kräfte, dem dritten euer Ansehen, dem vierten eure Geschicklichkeit und eure Kunst leihet. Jetzt dienet ihr euerm Nächsten, wenn ihr an dem, was ihn betrifft und was er thut, theilnehmet, mit dem Weinenden weinet, mit dem Fröhlichen euch freuet, den Unglücklichen bedauert, dem Glücklichen sein Glück von ganzem Herzen gönnet; den Wehrt jedes Vorzuges, der an euerm Bruder glänzet, und jeder guten That, die er verrichtet, erkennet, das, was ihm wichtig und groß ist, für wichtig und groß haltet, und alles, was ihm angelegen ist, auch euch angelegen seyn

lasset:

lasset: Dann dienet ihr ihm, wenn ihr von ihm empfanget, wenn ihr seine Achtung, seinen Beyfall, sein Lob, seine Liebe, seine Wohlthaten, seinen Rath, seinen Beystand, mit Empfindung annehmet, froh genießet, und ihn dadurch mit dem Vergnügen euch verpflichtet, und euch, Gutes gethan zu haben, beseliget. Jetzt dienet ihr euerm Nächsten, wenn ihr duldet und leidet, wenn euch seine Schwachheiten, seine Fehler, seine üble Laune nicht von ihm entfernen, ihm keine Vorwürfe von euch zuziehen, wenn ihr freywillig Beschwerden traget, die sonst er tragen müßte, wenn ihr eure Ruhe seiner Ruhe, euer Vergnügen seinem Vergnügen, eure Freyheit seiner Freyheit aufopfert, wenn ihr ihm seine Beleidigungen verzeihet, und nicht Böses mit Bösem vergeltet: Dann dienet ihr ihm, wenn ihr ihm wirklich helfet und beystehet, wenn ihr Anstöße aus seinem Wege hebet, ihn bey seiner Arbeit unterstützet, ihn einer Gefahr entreisset, aus einer Noth errettet, ihm seinen Mangel oder seinen Verlust ersetzet, seine Absichten befördert und ihm die Erfüllung seiner Pflicht erleichtert. Jetzt dienet ihr endlich eurem Nächsten durch Thun, wenn ihr das, was ihm wohlgefällt, was ihm nützlich und angenehm ist, was ihm Vergnügen und Ehre bringt, wirklich veranstaltet, unternehmet, ausführet, wenn ihr für ihn und nach seinem Sinne wirket und handelt: Dann dienet ihr ihm durch Nichtthun, wenn ihr ihn auf seinem Wege nicht durchkreuzet, in seinen Geschäfften und Unternehmungen nicht störet, seine Freude nicht vereitelt, sein Vergnügen nicht unterbrechet, ihn in seiner Wirksamkeit nicht hindert, und alles unterlasset, was ihn betrüben oder verwirren, was ihm in irgend einer Absicht Schaden oder Verdruß verursachen könnte. — Wie mannichfaltig, M. Th. Fr., wie unbeschreiblich mannichfaltig ist also nicht die Art und Weise, wie wir einer dem andern, jeden Tag, jede Stunde unsers Lebens, in jeder Lage, in jedem Verhält-

hältnisse, dienen, und unsre Gaben, als die guten Haushalter Gottes zum Besten seiner ganzen Familie anwenden können!

Und nun, meine christlichen Zuhörer, nun beklage sich keiner mehr, der Arme so wenig als der Reiche, der Niedrige so wenig als der Hohe, der Schwache so wenig als der Starke, daß es ihm an Mitteln und Gelegenheiten fehle, andern wohlzuthun und sich gemeinnützig zu machen! Ein jeder thue nur das Gute, das er nach seinem Stande, nach seinen Kräften, an seiner Stelle, in seinen Verbindungen, thun kann und soll, und thue es mit redlichem Herzen, so wird ein jeder seine Pflicht erfüllen, ein jeder das Vergnügen des Wohlthuns auf mancherley Art genießen, ein jeder in hundert Fällen der Wohlthäter seiner Brüder seyn, und so wird gewiß das menschliche Elend sehr vermindert, und die menschliche Glückseligkeit immer mehr befördert werden.

O wohl und ewig wohl demjenigen, der sich auf jenen großen Tag des Gerichts und der Vergeltung solche Zeugnisse seines christlichen Sinnes und seines christlichen Verhaltens sammelt, und dann vor Gott und vor der versammelten Welt den Beyfall seines Herrn und die Früchte seiner guten Werke einerndten kann! Amen.

VI. Pre-

VI. Predigt.

Die Liebe der Feinde.

Text.

Matth. 5. v. 44.

Liebet eure Feinde.

Gott, du bist die Liebe selbst. Mit väterlichem Wohlwollen umfassest du deine ganze unermeßliche Schöpfung, und dein Wohlthun beglücket und beseliget alles, was der Glückseligkeit fähig ist. Selbst des Bösen schonest du, wie ein Vater seines Sohnes schonet, selbst dem Undankbaren und Ungehorsamen, dem Aufrührer in deinem Reiche, erweisest du unendlich viel Gutes. Täglich läßt du deine Sonne über die Bösen wie über die Guten aufgehen, und sendest Regen und Fruchtbarkeit auf das Feld der Gerechten und der Ungerechten. Gott, auch uns hast du der Liebe, auch uns edler, großmüthiger Gesinnungen und Handlungen fähig gemacht. Wir sollen als deine geliebten Kinder deine Nachfolger seyn, und gleich dir alle Menschen, als unsre Brüder, mit herzlichem Wohlwollen umfassen, und ihnen allen so viel Gutes thun, als wir nur können. Gleich dir, unserm Vater im Himmel, sollen wir gütig, barmherzig, versöhnlich seyn, sollen einer mit dem andern Nachsicht und Geduld haben, und einer dem andern seine Fehler so verzeihen, wie wir wünschen, daß du uns verzeihen mögest. Ferne sey es von uns, uns über diese deine Vorschriften zu beschweren, oder an ihrer Gerechtigkeit und Billigkeit zu

zwei=

zweifeln. Nein, wir erkennen, wir fühlen es, daß sie den Menschen ehren, daß sie seine Natur erheben und veredeln, daß sie ihm reiche Quellen der Vollkommenheit und Glückseligkeit öffnen, und daß ihre Beobachtung ihn dir, seinem Schöpfer und Vater, näher bringt, und deiner Gemeinschaft fähiger machet. Möchten wir es nur stets recht innig erkennen und fühlen, wie verehrungswürdig dein Wille ist, wie gerecht und gut alle deine Befehle sind! Möchten wir auch dann daran nicht zweifeln, wenn wir deinen Willen wirklich thun, und deine Befehle ausrichten sollen! Hier, wo wir uns mit deiner Verehrung und mit stillem Nachdenken über unsre Pflichten beschäfftigen, sollen wir Kraft und Stärke zur Erfüllung derselben sammeln. Segne doch in dieser Absicht auch jetzt, was wir denken und hören werden. Laß sie uns die Wahrheit in einem hellen Lichte darstellen, und gieb, daß wir ihren Vorschriften willig und treulich folgen. Wir bitten dich darum im Namen unsers Herrn und Heilandes, und rufen dich ferner als deine Kinder mit Zuversicht an: Unser Vater rc.

Matth. 5. v. 44.

Liebet eure Feinde.

Die Liebe der Feinde, die uns Jesus in unserm Texte empfiehlt, ist eine recht eigentlich christliche Vorschrift; eine Vorschrift, die so, wie sie uns von Christo und seinen Aposteln eingeschärft wird, dem Christenthume ganz eigen ist, nnd deutlich von der höhern Weisheit und Tugend seines Stifters zeuget. Schwache Geister, gemeine Seele erheben sich nicht zu dem Grade der moralischen Vollkommenheit, den die christliche Liebe der Feinde voraussetzet, und zu welchem sie führet. Nur ein Verstand, den weder Vorurtheile noch Leidenschaften blenden, der jede Sache für das

hält,

hält, was sie ist, und den die strengste Wahrheit in allen seinen Urtheilen leitet; nur ein Herz, das, den Eingebungen der Eigenliebe und des Eigennutzes verschlossen, alles Schöne und Gute empfindet und verehret, wo es dasselbe auch immer erblicken und finden mag; nur ein Mensch, der seine Würde und die Würde der Menschheit überhaupt erkennet und achtet, und seinen größten Vorzug, seinen ganzen Ruhm darinnen suchet, sich der Gottheit zu nähern und diesem Urbilde aller Schönheit und Vollkommenheit durch wohlwollende, edle, großmüthige Gesinnungen und Handlungen immer ähnlicher zu werden: nur der kann sich zur Tugend der Feindesliebe erheben, nnd sie nach ihrem ganzen Umfange ausüben. Kein Wunder, wenn diese Tugend selbst, unter Christen, nichts weniger als gemein ist, wenn sie von den einen für unmöglich und über die menschliche Natur erhaben, und von den andern für äußerst schwer, oder für entbehrlich gehalten wird. Kein Wunder, daß man so gar die Vorschrift unsers Textes dem Christenthum zum Vorwurfe gemacht, und um derselben willen seine Sittenlehre für übertrieben und schwärmerisch ausgegeben hat. Inzwischen würden gewiß viele Schwierigkeiten sowohl bey der Beurtheilung als bey der Befolgung dieser christlichen Vorschrift wegfallen, wenn man sich auf der einen Seite bestimmtere und richtigere Begriffe von der Sache selbst machte, und sich auf der andern Seite die vielen und starken Gründe oft zu Gemüthe führte, welche sie dem nachdenkenden Menschen wichtig und empfehlungswürdig machen, und welche in der That die Prüfung der strengsten Vernunft aushalten. Und eben diese Absichten, M. A. Z., wünschte ich durch meinen gegenwärtigen Vortrag zu befördern.

Es genauer zu bestimmen, worinn die Liebe der Feinde bestehe, oder nicht bestehe; und

Dann

Dann die vornehmsten Gründe zu erwägen, welche uns dazu verpflichten und antreiben, das soll der Gegenstand unsers christlichen Nachdenkens seyn.

Durch Feinde verstehen wir nicht bloß offenbare und erklärte Gegner, sondern überhaupt alle diejenigen, die in irgend einer Absicht und aus irgend einem Grunde übel gegen uns gesinnet sind, und diese Gesinnungen durch Worte oder durch Werke äußern; alle, die uns Böses wünschen und Böses thun; alle, die unser Wohlstand kränket, oder unser Unglück freuet, und die jenen mit Vorsatz schwächen und stören, und dieses gern befördern; ihr Sinn und ihr Verhalten gegen uns mögen vorübergehende Wirkungen unordentlicher Leidenschaften, oder dauerhaftere Früchte einer entschiedenen Abneigung von uns, oder eines wirklichen Hasses gegen uns seyn. Unser Herr bezeichnet die Feinde, die wir lieben sollen, als solche, die uns fluchen, die uns hassen, die uns beleidigen und verfolgen. Und worinn besteht nun wohl die Liebe, die wir solchen Menschen schuldig, oder der wir gegen solche Menschen fähig sind?

Nichts, was der Wahrheit, oder der Natur der Dinge und des Menschen zuwider; nichts, was uns schlechterdings unmöglich ist; nichts was mit dem gemeinen Besten streitet, kann je Vorschrift Gottes, kann je Pflicht oder Tugend seyn. Dieß ist die sichere Regel, die wir hier annehmen und nach welcher wir unsre Begriffe von der Liebe der Feinde bestimmen müssen.

Die Liebe der Feinde besteht also nicht darinnen, daß man ihre bösen Eigenschaften, ihre ungerechten, strafbaren Anschläge, Absichten, Thaten für recht und gut erkenne, oder für weniger böse und strafbar halte, als sie wirklich sind. Nein, in den Augen des Wahrheits- und des Tugendfreundes ist, so wie in den Augen Gottes, jede Sache das, was sie ist,

das Böse ist und heißt bey ihm bös, Unrecht ist und bleibt ihm Unrecht, es geschehe, vom wem es wolle. So wenig der Freund unser Urtheil über die natürliche Beschaffenheit und den moralischen Wehrt der Dinge verkehren darf, eben so wenig darf dieses der Feind oder der Gegner thun. In dem ersten Falle würde uns partheyische Liebe, in dem andern falsche Großmuth zum Irrthume verleiten. Nur müssen wir Sachen und Personen, Handlungen und handelnde Wesen nicht mit einander verwechseln, und indem wir jene tadeln und verwerfen, nicht immer zugleich diese verurtheilen und verdammen.

Eben so wenig gehöret zur Liebe der Feinde, daß man das von ihnen erlittene Unrecht nicht empfinde, sich nicht für beeinträchtiget und beleidiget halte, und in Rücksicht auf ihre uns nachtheiligen Gesinnungen und Neigungen gleichgültig sey. So lange der Mensch sich selbst liebet, und das Vergnügen dem Schmerze, die Glückseligkeit dem Elende vorzieht, also so lange der Mensch Mensch bleibt, muß ihn jedes Unrecht, das man ihm zufüget, kränken, und jeder Mangel des Wohlwollens und der Achtung, deren er sich wehrt fühlet, beleidigen. Allein, wenn er dabey nicht unempfindlich seyn kann und darf, so kann und soll er doch seine Empfindlichkeit mäßigen, und sich von derselben weder in Kummer noch Gram versenken, noch gegen seinen Beleidiger erbittern lassen.

Nicht weniger wiedersprechend und mit der Natur der Dinge streitend würde es drittens seyn, wenn man von dem Menschen verlangte, daß er eben so viel Wohlgefallen an seinem Feinde als an seinem Freunde habe, daß er mit eben so viel Vergnügen und Freude an jenen als an diesen denke, und eben so gern mit jenem als mit diesem umgehe. Nein, nur das Schöne und Gute hat Recht, uns zu gefallen; nur der Umgang mit Geschöpfen, die uns wohlwollen, kann

kann uns erfreuen; nur da, wo Sicherheit, Freyheit, Offenheit und Vertraulichkeit herrschen, kann uns ganz wohl seyn. Aber unser Vergnügen oft und gern der Pflicht aufzuopfern; keinen Menschen zu fliehen, dem wir uns nach den Gesetzen der Menschlichkeit, der Geselligkeit und der Religion nähern können und sollen: und unsre Aufmerksamkeit alsdann von seiner schlechten, uns kränkenden oder beleidigenden, Seite abzuziehen, und sie auf seine anderweitigen Verdienste und Vorzüge zu richten: das fordert die Tugend von uns; und dieser Forderung nachzukommen, ist nichts weniger als unmöglich.

Die Liebe der Feinde will viertens nicht, daß wir denjenigen, die uns beleidiget haben, ihr Unrecht nie vorhalten, sie nie daran erinnern, sie nie von unsrer Unschuld und ihrer Strafbarkeit zu überzeugen, und sie nie zur Bereuung und Vergütung ihrer Fehler zu bewegen suchen. Nein, dieß sind wir ihnen eben sowohl als uns selbst schuldig, weil es ihre sittliche Vollkommenheit und ihre Ruhe eben sowohl als die unsrige befördern kann. Aber sie will, die Liebe der Feinde, daß wir solches ohne Bitterkeit, ohne Heftigkeit; daß wir es nicht zur Unzeit, nicht auf eine den andern öffentlich beschämende, nicht auf eine stolze und triumphirende Art; daß wir es vielmehr mit gesetztem und gelassenem Wesen; daß wir es mit Bescheidenheit, in dem Gefühle, daß wir auch irren und fehlen können; daß wir es mit der Bereitwilligkeit thun, alles, was entschuldigen kann, anzuhören und gelten zu lassen; und daß wir keinen Schritt, den wir in dieser Absicht und mit solchen Gesinnungen thun, bereuen, wenn er gleich vergeblich, oder kränkend für uns seyn sollte.

Endlich verbietet uns die Liebe der Feinde nicht, die nöthigen Maasregeln zu ergreifen, uns vor neuen und vielleicht noch empfindlichern Beleidi-

gungen in Sicherheit zu setzen, größern Schaden zu verhüten, und unserm Feinde die Mittel und Gelegenheiten dazu zu benehmen. Der Trieb zur Selbsterhaltung und zur Vertheidigung ist uns allen natürlich, und kann nicht strafbar seyn, wenn er von einer aufgeklärten Vernunft in seinen Wirkungen geleitet wird. Aber dann würde er allerdings strafbar werden, wenn wir uns unrechtmäßiger, niedriger Mittel zu dieser Absicht bedienten; oder wenn wir die erlaubten Mittel auf eine gesetzwidrige Weise gebrauchten, wenn wir mehr auf Rache als auf Sicherheit dächten, mehr unserm Feinde zu schaden, als uns zu schützen suchten.

Nach diesen Anmerkungen über das, was nicht zur Liebe der Feinde gehören kann, und was weder Vernunft noch Religion in dieser Absicht von uns fordern, wird es uns leichter seyn, zu bestimmen, worinn dieselbe eigentlich bestehe, und was für Gesinnungen und Handlungen dazu gehören.

Es gehöret erstlich dazu, daß man das Gute, das Vorzügliche, das Verehrungswürdige, das der Feind in andern Absichten an sich hat und thut, erkenne, sich desselben aufrichtig freue, es weder zu leugnen noch zu verkleinern und zu verdunkeln suche, sondern dasselbe ohne Zwang mit seinem Beyfall ehre, und andern mit Vergnügen bekannt mache. Und warum sollte ich dieses nicht thun können? Höret denn etwas Gutes, etwas Vorzügliches, etwas Verehrungswürdiges deßwegen auf, das zu seyn, was es ist, weil es mein Gegner, mein Feind hat und thut? Verdienet nicht das Gewebe und die Schönheit der giftigsten Pflanze, verdienet nicht der Bau und die Stärke des fürchterlichsten Raubthieres meine Bewunderung und Achtung? Und ist nicht jeder, selbst der ausgearteste Mensch weit über alle Pflanzen und Thiere des Feldes erhoben? Glänzen nicht an jedem, mehr oder weniger, die Züge des Ebenbildes seines Schöpfers?

kann nicht dieselbe Sache, dieselbe Person, in verschiedenen Verhältnissen und Absichten gut und böse, nützlich und schädlich, verehrungswürdig und verächtlich seyn? Und ist es nicht der Charakter des Weisen, nichts einseitig zu betrachten und zu beurtheilen? Ist es nicht der Charakter des Christen, jede Spur der Gottheit in ihren Werken zu verehren?

Zur Liebe der Feinde und überhaupt aller Beleidiger gehöret zweytens, daß man ihre Fehler und Unarten, daß man die von ihnen erlittenen Beleidigungen und Kränkungen immer lieber und so lange als möglich von derjenigen Seite denke und betrachte, von welcher sie am meisten zu entschuldigen und am wenigsten strafbar sind, von welcher sie mehr Schwachheit als Bosheit, mehr Uebereilung als Vorsatz verrathen. Es hängt allerdings von uns ab, unsre Aufmerksamkeit mehr auf das Eine, oder mehr auf das Andere zu richten. Lassen wir uns Haß und Feindschaft regieren, so werden wir alles sorgfältig aufsuchen und festhalten, was die Schuld unsers Beleidigers vergrößern kann, oder was seinen Charakter und sein Verhalten in das nachtheiligste Licht stellet, und eben dadurch werden diese niedrigen Leidenschaften in uns genährt, und die Besiegung derselben wird uns immer schwerer werden. Beseelet uns hingegen Liebe, allgemeine, herzliche Menschenliebe, so werden wir immer mehr Vergnügen daran finden, das Gute als das Böse an Feinden, wie an Freunden, zu bemerken; wir werden unsern Scharfsinn lieber zur Entdeckung von jenem als von diesem gebrauchen, keinen verzeihlichen Fehler zum Verbrechen erhöhen, nie nach der äußersten Strenge urtheilen, uns gern mit wahrscheinlichen, obgleich nicht vollgültigen Entschuldigungen befriedigen, uns uns dessen freuen, wenn sich uns die Sinnesart und das

Verhalten unsers Bruders in einem ihm vortheilhaftern Lichte darstellet.

Zur Liebe der Feinde gehöret drittens, daß man alle Rachbegierde gegen dieselben schlechterdings in sich unterdrücke; daß man ihnen ja nichts Böses wünsche und nichts Gutes mißgönne; daß man ihnen nie und auf keinerley Weise Unrecht mit Unrecht, Scheltworte mit Scheltworten, Beleidigungen mit Beleidigungen, Haß mit Haß, Verdruß mit Verdruß vergelte; daß man sich vielmehr ihres Wohlergehens, ihres Fortganges in rechtmäßigen Geschäfften und Unternehmungen, ihres Glückes und ihrer Vorzüge aufrichtig freue, und dieß alles ohne Neid, ohne Gram, mit wirklichem Wohlgefallen ansehe und betrachte. So schwer dieses zu seyn scheint, so ist es doch dem Weisen, dem Christen, der richtig und edel denket, nichts weniger als unmöglich. Er betrachtet alles in seiner Abhängigkeit von dem obersten Wesen und seiner alles umfassenden Vorsehung und Regierung; weiß, daß das Böse wie das Gute unter seiner Aufsicht steht und von ihm geleitet wird: weiß, daß beydes in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge auf mannichfaltige Art in einander geflochten, und daß der Mensch selten verständig und unpartheyisch genug ist, zu entscheiden, welches von beyden das Uebergewicht über das andere habe, und darum überläßt er diese Entscheidung und die damit verbundene Vergeltung mit ruhigem Herzen dem, der allein recht richtet. Er erkennet es, daß das Strafamt nicht ihm, sondern Gott zukommt, und daß Rache in den Händen eines schwachen, leidenschaftlichen Menschen weit furchtbarer und schrecklicher ist, als in den Händen der allmächtigen Weisheit und Güte. Und da er eine überwiegende, herrschende Neigung zu allem, was schön und gut ist, hat, und sich der Glückseligkeit seiner Brüder so wie seiner eignen freuet, so empöret

sich

sich sein Verstand und sein Herz gegen jede Versuchung, dieselbe vorsätzlich zu hindern, oder zu zerstören, und Unglück und Elend auf irgend eine Art zu befördern. Sein Leiden wird durch das Leiden anderer nicht gemildert, aber wohl verstärkt und vervielfältiget. Dem Edlen ist es leichter, alleine zu leiden, als Menschen um sich zu haben oder zu wissen, die durch seine Schuld mit ihm leiden.

Wer so denket und so gesinnet ist, der wird viertens zwar nichts unterlassen, was ihn vernünftige, wohlgeordnete Selbstliebe und Klugheit thun heißen, um sich hinlängliche Sicherheit vor neuen und noch unempfindlichern Beleidigungen zu verschaffen; er wird sich einer desto größern Vorsichtigkeit und Behutsamkeit in seinen Reden und Handlungen, befleißigen, und alles sorgfältig vermeiden, was seinem Feinde Verdacht gegen sich erwecken, und ihn seinen Angriffen bloßstellen könnte; aber dann wird er auch alles thun, um das Andenken der ehmals erlittenen Beleidigungen auf alle Weise in sich zu verdunkeln und auszulöschen, und den daraus entstandenen Unwillen gegen seinen Gegner, gegen seinen Feind immer völliger zu besiegen. Und auch dieß gehöret wesentlich zur Feindesliebe. Wer jede Gelegenheit, jede Veranlassung ergreift und gebrauchet, um jenes Andenken in sich zu erneuern und lebhaft zu erhalten; wer zwar, wie es oft heißt, verzeihen, aber nicht vergessen will: der wird den Urheber des Verdrusses, des Grames, den er so sorgfältig in sich nähret, nie mit Wohlwollen oder Wohlgefallen ansehen: er wird nie mit unbefangenem und ruhigem Gemüthe mit ihm umgehen, nie sein Herz sanftern und edlern Gesinnungen gegen ihn öffnen können. Jeder Gedanke an ihn, jeder Anblick von ihm, wird ihm einen Schmerz verursachen und die Trennung ver-

größern. Und wie könnte da etwas der Liebe ähnliches statt finden? Nein, wo diese die Stelle des Hasses und der Feindschaft einnehmen soll, da muß man alle Gedanken von sich zu entfernen und in sich zu unterdrücken suchen, die irgend einen Funken der Zwietracht wieder anfachen, oder Verbitterung und Groll erregen und unterhalten könnten. Und das thut der Weise, der Christ. Er beherrschet sich selbst, wachet über sich selbst, und bekämpfet jede unordentliche Leidenschaft als eine Feindin seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit.

Endlich gehöret zur Liebe der Feinde, daß man, aber ohne Ansprüche und Praleren, bey allen schiklichen Gelegenheiten ihr Vergnügen, ihre Ehre, ihren Wohlstand, ihre Glückseligkeit gern und nach seinem Vermögen befördere; daß man jede Pflicht, die man ihnen in andern Absichten und aus andern Gründen schuldig ist, willig erfülle; daß man ihnen eben die Gerechtigkeit widerfahren lasse, die man dem Freunde widerfahren läßt, und ihnen, wenn es die Umstände und das gemeine Beste erfordern, eben die Hülfe und Dienste leiste, die man diesem leistet: daß man ihnen nicht Böses mit Bösem, aber wohl Böses mit Gutem vergelte. Nichts kann uns von den allgemeinen Pflichten der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Dienstfertigkeit; nichts kann uns von der Verbindlichkeit freysprechen, einer dem andern als Glieder eines Leibes zu dienen und zu helfen, und die Glückseligkeit unsrer Brüder zu befördern, wer sie auch seyn und wie sie immer heißen mögen. Und wer wirklich tugendhaft ist, d. h. wer sich daran gewöhnt hat, in jedem Falle das und nichts anders zu thun, als was recht und gut ist, was mit den Vorschriften der Vernunft und dem Willen Gottes übereinstimmet, der sieht unverrückt auf das, was ihm zu thun obliegt und was in jedem Falle das Beste ist,

aber weder auf die Person, die es betrifft, noch auf den äußern Vortheil oder Schaden, den er davon zu erwarten hat. Er handelt den Gesetzen der Wahrheit und der Ordnung gemäß, er erfüllet seine Pflicht, er gehorchet Gott, er suchet, Elend zu vermindern und Glückseligkeit zu befördern: dieß ist sein unterscheidender Charakter, und diesen Charakter behauptet er gegen seine Feinde und Freunde.

Solche Gesinnungen, M. A. Z., und ein solches Verhalten fasset die christliche Feindesliebe in sich. Also nichts Widersprechendes, nichts Unmögliches, nichts, das einem Menschen, der richtig denket und nach Weisheit und Tugend strebet, zu schwer wäre. Die strengste Vernunft muß alles, was das Christenthum in dieser Absicht von uns fordert, billigen, und selbst der böse, der feindselig gesinnte Mensch muß es in jedem Augenblicke, da seine Leidenschaft schweigt, für gut, für schön, für edel erkennen. Hüte dich also, o Mensch, o Christ, hüte dich über diese Vorschrift der Religion als über eine Last zu klagen, die über deine Kräfte erhaben wäre, und weigere dich nicht, eine Pflicht zu erfüllen, die in sich selbst so gerecht und billig, und in ihren Folgen und Wirkungen so heilsam und wohlthätig ist. Aber erleichtere dir ihre Erfüllung dadurch, daß du dir die Gründe oft zu Gemüthe führest, die dich dazu antreiben und stärken können und sollen. Jetzt kann ich diese Gründe nur mit wenigen Worten anzeigen, werde sie aber, so Gott will, in meinem nächsten Vortrage, mehr aus einander setzen.

Bedenke also, mein christlicher Bruder, wenn du wahre Liebe, selbst gegen Feinde, in dir erwecken und nähren willst, bedenke, wie alles seine gute sowohl als seine schlechte Seite hat, wie kein Mensch ganz vollkommen, aber auch kein Mensch ganz böse ist, wie jeder in mehr als einer Absicht Achtung und

Wohlwollen verdienet, und jeder von Gott wirklich geachtet und geliebet wird, und wie viel mehr Feindschaften aus Mißverständnissen, aus sehr verzeihlichen Fehlern, als aus wirklicher Bosheit entstehen. — Bedenke, wie viel leichter sich gemeiniglich der Feind durch Liebe als durch Haß, durch Großmuth als durch Rache gewinnen läßt, und wie viel seliger die Empfindung der Liebe, als die Empfindung des Hasses ist. — Bedenke, wie viel Nachsicht du selbst von deinen Brüdern bedarfst, und wie viel mehr Glück als Verdienst es oft, es gemeiniglich ist, wenn du gerechter, sanfter, edler, großmüthiger denkest und handelst als andere. — Bedenke, daß Liebe, allgemeine, thätige Liebe gegen alle Menschen, das Hauptgebot, der unterscheidende Charakter des Christenthums ist, und daß du als ein Christ mehr thun, und es in der Weisheit und Tugend weiter bringen sollst, als alle, die nicht das Glück haben, Christen zu seyn. — Stelle dir endlich oft das Beispiel Jesu, deines Anführers und Vorgängers, der am Kreuze für seine Feinde um Gnade bittet, und das Beyspiel Gottes, deines himmlischen Vaters, vor, der täglich seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt, und schließe daraus, was dir als einem Nachfolger Jesu, als einem Geschöpfe obliege, das nach dem Bilde seines Schöpfers geschaffen ist, und das in der Aehnlichkeit und Gemeinschaft mit ihm seine ganze Vollkommenheit und Glückseligkeit suchen soll. Ja, dieß bedenke recht oft, dieß präge deinem Herzen recht tief ein, diese Lehren der Weisheit und der Religion verbinde recht innig mit deinem ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme, so wird es dir nie an Antrieb und Kraft fehlen, auch in diesem Stücke deine Pflicht zu erfüllen, und das zu thun, und willig und freudig zu thun, was Gott gefällt. Amen.

VII. Predigt.

Erweckungen zur Liebe der Feinde und Prüfung der Einwürfe dagegen.

Text.

Matth. 5, v. 44.

Liebet eure Feinde.

Gott, alle deine Befehle sind gerecht und gut. Das können wir nie leugnen, das erkennen wir oft deutlich, das fühlen wir oft lebhaft: und doch fällt es uns oft schwer, deinen Befehlen zu gehorchen; und doch übertreten wir dieselben oft mit Wissen und Willen. Ja, nur gar zu oft streiten noch Geist und Fleisch, Vernunft und Sinnlichkeit, die Stimme der Wahrheit und die Forderungen unordentlicher Leidenschaften in unserm Innern mit einander. So sehen wir es oft in der Stunde des stillen Nachdenkens, im Gefühle deiner Gegenwart, deutlich ein, wie gerecht und billig, wie schön, wie edel, wie groß es ist, seine Feinde zu lieben, und ihnen Böses mit Gutem zu vergelten. Wir fühlen die damit verbundene Würde und Seligkeit, und entschließen uns, eine Pflicht zu erfüllen, die uns so heilig und verehrungswürdig vorkommt. Und dann, wenn wir wirklich beleidiget oder gekränkt werden, wenn wir unsern Beleidigern wirklich Achtung und Liebe erweisen, wenn wir ihnen wirklich Böses mit Gutem vergelten sollen: dann vergessen wir doch oft aller unsrer Pflichten und Entschlüsse

schlüsse, und handeln unsern Einsichten und unsrer Ueberzeugung zuwider. Gott, wie tief muß uns das vor dir und vor uns selbst beschämen und erniedrigen! Wie könnten wir bey einem solchen widersprechenden Verhalten gut und glückselig werden! O möchte doch dieser beschämende Wiederspruch mit uns selbst einmal aufhören! Möchte doch mehr Ordnung, mehr Festigkeit, mehr Uebereinstimmung zwischen allen Theilen unsers Verhaltens, zwischen unserm Denken und unserm Thun statt finden! Möchten wir doch zu allen Zeiten und an allen Orten, bey unsern Berufsgeschäfften wie bey unsrer Andacht, in der Welt wie an dem Versammlungsorte deiner Verehrer, in dem Umgange mit den Menschen wie in dem Umgange mit dir, stets so denken, so urtheilen, so gesinnet seyn und so handeln, wie es der Wahrheit und unsrer Pflicht gemäß ist! Lehre du uns selbst deinen Willen thun, gütigster Gott, lehre uns denselben auch jetzt erkennen, und so lebendig erkennen, daß es uns nie an Antrieb und Kraft fehle, denselben wirklich zu erfüllen, so oft wir dazu aufgefordert werden. Oeffne unsre Herzen der allgemeinen, christlichen Liebe, selbst der Liebe unsrer Feinde, und hülf uns alles, was sich dagegen in uns empören, oder uns davon abhalten könnte, bekämpfen und überwinden. Begleite in dieser Absicht unser Nachdenken darüber mit deinem reichen Segen. Laß sich uns die Wahrheit in einem recht hellen Lichte darstellen, und ihren Einfluß in unsre Gesinnungen dauerhaft seyn. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater &c.

Matth. 5, v. 44.

Liebet eure Feinde.

In meinem ersten Vortrage über unsre Texteworte habe ich mich bemühet, M. A. Z., euch richtige und bestimmte Begriffe von der Liebe der Feinde zu geben, und dadurch eine Pflicht, deren Erfüllung man bald für äußerst schwer, bald gar für unmöglich hält, in ihr wahres Licht zu setzen, und als eben so gerecht und billig, als unsrer Natur und unsern Kräften angemessen darzustellen. Wir haben zu dem Ende das, was nicht dazu gehöret, aber vielleicht oft dazu gerechnet wird, von demjenigen zu unterscheiden gesucht, was sie wirklich von uns fordert. Die Liebe der Feinde besteht nämlich, wie wir gesehen haben, nicht darinn, daß man ihre bösen Eigenschaften und strafbaren Handlungen billige und für gut erkenne; nicht darinn, daß man das von ihnen erlittene Unrecht nicht empfinde; nicht darinn, daß man eben so viel Wohlgefallen an seinem Feinde als an seinem Freunde habe; nicht darinn, daß man seinen Gegner oder seinen Beleidiger nie an seine Fehler erinnere, und ihn nie von seinem Unrechte zu überzeugen suche; endlich nicht darinn, daß man keine Maßregeln ergreife, um sich vor künftigen Beleidigungen sicher zu stellen. Dieß alles würde offenbar mit der Natur des Menschen und der Sache selbst streiten, und wer das von uns forderte, der forderte etwas Widersprechendes und Unmögliches von uns. Nein, die Liebe der Feinde besteht darinnen, daß man alles Gute, das der Feind in andern Absichten an sich hat und thut, erkenne, und sich desselben aufrichtig freue; daß man seine Fehler und Unarten und die Beleidigungen, die man von ihm erlitten hat, immer lieber von der Seite, von welcher sie sich entschuldigen lassen, als von der entgegengesetzten ansehe und betrachte; daß man alle Rachbegierde gegen ihn schlech-

schlechterdings in sich unterdrücke, und ihm nie Böses mit Bösem vergelte; daß man bey der nöthigen Vorsichtigkeit und Klugheit, selbst das Andenken der von ihm erlittenen Beleidigungen in sich zu verdunkeln und auszulöschen suche; daß man endlich jede andre Pflicht gegen ihn willig erfülle, und seinen Wohlstand und seine Glückseligkeit gern befördere. Dieß alles ist unstreitig höchst vernünftig, es stimmet mit den Gesetzen der Wahrheit und der Ordnung genau überein, und ist gewiß nicht über die Kräfte des nachdenkenden Menschen erhaben. Da inzwischen hier unsre Leidenschaften sehr leicht mit der Vernunft in Streit gerathen, und ihr Licht und ihr Ansehen schwächen können, so ist es um so viel nöthiger, daß wir uns zum voraus gegen jene Feindinnen unsrer Tugend und unsrer Glückseligkeit waffnen. Und dazu, M. A. Z., habe ich meinen gegenwärtigen Vortrag bestimmt. Ich werde euch in dieser Absicht

Erst die wichtigsten Gründe vorlegen, die uns zur Liebe der Feinde verpflichten und antreiben; und

Dann die vornehmsten Einwürfe beantworten, die man dagegen machen könnte.

Willst du also, mein christl. Bruder, dein Herz dem Einflusse dieser edlen Liebe öffnen und dir die Erfüllung ihrer Forderungen erleichtern, so bedenke erstlich oft, wie alles, selbst das Mangelhafteste und Schädlichste, seine gute sowohl als seine schlechte Seite hat; wie kein Mensch ganz fehlerfrey, ganz vollkommen, aber auch keiner ganz böse und unnütze ist; wie viel öfter Kaltsinn und Feindschaft aus Mißverständnissen, oder aus sehr verzeihlichen Fehlern, oder aus übelverstandenem Eigennutz, als aus wirklicher Bosheit, oder eigentlichem Willen, zu schaden und zu beleidigen, entstehen. Stelle dir also alle die guten Eigenschaften, alle die Verdienste vor, die dein Feind, dein

dein Beleidiger, in andern Absichten, oder in Rücksicht auf andere Personen hat; alle das Löbliche und Gemeinnützige, das er als Mensch, als Bürger, als Freund seiner Freunde, gethan hat oder noch thut; alle Vortheile, die du vielleicht selbst ehmals von ihm erhalten hast, oder noch jetzt mittelbarerweise von ihm erhältst, und laß dieses alles das Urtheil, das du von ihm fällest, und die Gesinnungen, die du gegen ihn hegest, bestimmen. Betrachte und beurtheile ihn nie bloß von einer, nie bloß von derjenigen Seite, die ihn in deinen Augen verächtlich oder gefährlich machet, sondern stets nach seinem ganzen Charakter, nach allen seinen Verhältnissen, nach allem, was er ist und thut, und was er sonst gewesen ist und gethan hat: so wirst du immer viel Achtungswürdiges an ihm finden, und oft mit Wohlgefallen, stets mit Nachsicht an ihn denken können.

Bedenke zweytens, wie selig die Empfindung der Liebe und wie peinlich die Empfindung des Hasses ist, und wie viel leichter sich der Feind durch Liebe als durch Haß besänftigen und gewinnen läßt. Wenn Haß und Feindschaft dich vieler Freuden des Lebens berauben, und dir viele andere vergällen; wenn sie das Vergnügen des Umgangs mit deinen Brüdern bald sehr enge einschränken, bald auf mancherley Weise verbittern, und dich in der Einsamkeit wie in Gesellschaften mit unangenehmen, quälenden Vorstellungen und Empfindungen verfolgen: so bringt hingegen die Liebe Ruhe, Stille, Zufriedenheit in dein Herz; läßt dich alles Schöne und Gute, was du siehst und hörest, ungestört und völlig genießen; erleichtert dir alle Beschwerden und Leiden, und versüßet dir alle Annehmlichkeiten und Vergnügungen des häuslichen und des geselligen Lebens. Und wenn Rache gemeiniglich wieder Rache zeuget, und dieser Wechsel von Rache oft eine lange, schrekliche Reihe von gegenseitigen Beleidigungen und Kränkungen zur Folge hat: so zer-

reißt

reißt die christliche Feindesliebe diese Kette von Uebeln, setzet Gefälligkeiten, Dienstleistungen, Wohlthaten an ihre Stelle, erweichet und gewinnet durch ausharrende Geduld und stille Großmuth das harte Herz ihres Gegners, machet sich früher oder später den Feind zum Freunde, und wenn es ihr auch damit nicht gelingen sollte, freuet sie sich doch des Sieges, den sie über jede Versuchung zum Gegentheil, über jede niedrige, selbstsüchtige Leidenschaft davon trägt. Uud welch ein edler Gewinn, welch eine reine Seligkeit ist dieß nicht!

Bedenke drittens, mein Freund, wenn sich dein Herz den Aufforderungen der Vernunft und des Christenthums zur Feindesliebe widersetzet, bedenke, wie viel Nachsicht und Verschonung du selbst von deinen Brüdern bedarfst, wie übel du oft daran seyn würdest, wenn sie dich nach aller Strenge beurtheilen und behandeln wollten; und wie viel mehr Glück als Verdienst es oft, gemeiniglich ist, wenn du gerechter, sanfter, edler, großmüthiger denkest und handelst als andere. Wie viel Antheil haben nicht oft Temperament, Erziehung, Beyspiel, Zufall, Umstände an unsern Gesinnungen und an unserm Verhalten gegen unsre Nebenmenschen! Danke Gott, wenn du in diesen Absichten Vorzüge vor andern besitzest, und mache dich derselben ja nicht dadurch unwürdig und verlustig, daß du deinen Beleidiger wieder beleidigest, und eben so eigennützig und niedrig gegen ihn handelst, als er gegen dich gehandelt hat. Beklage ihn als einen Unglücklichen, aber hasse ihn nicht. Könntest du den ganzen Zusammenhang seiner Gedanken, seiner Empfindungen, seiner Verhältnisse und Schicksale übersehen, du würdest sehr oft weit mehr Gründe zum Mitleiden als zum Unwillen gegen ihn darinnen entdecken, und selbst da, wo du ihn wirklich strafbar und dich selbst über ihn erhaben fändest, würde es dir sehr schwer fallen, Glück und Unglück, Schuld und Verdienst in seinem und deinem

nem Charakter und Verhalten richtig gegen einander abzuwägen. Ueberlaß also dieses Geschäffte seinem und deinem obersten Richter, und vergiß nie, daß kein Mensch der Nachsicht seiner Nebenmenschen entbehren, und daß keiner sie dem andern ohne Unrecht verweigern kann.

Bedenke viertens, daß Liebe, allgemeine, thätige Liebe gegen alle Menschen, das Hauptgebot, der unterscheidende Charakter des Christenthums ist, und daß du als ein Christ mehr in dieser Absicht thun, und es in der Weisheit und Tugend weiter bringen sollst, als alle, die nicht das Glück haben, Christen zu seyn. Was verkündiget, was beweist, was lehret, was empfiehlt, was verheißt das Christenthum mehr als Liebe, Gottesliebe, Jesusliebe, Menschenliebe, Bruderliebe, Feindesliebe? Was machet den ächten Christen zum weisesten unter den weisen, zum besten unter den guten Menschen, als daß ihn Liebe, Gottesliebe und Menschenliebe, bey allem beseelet und regieret, was er thut und unterläßt, was er duldet und leidet, was er genießt und entbehret? Und welche Schranken könnte oder dürfte er sich wohl in diesem Stücke setzen? Er, der zur höchsten menschlichen Vollkommenheit berufen ist, und mehr als andere Menschen seyn und leisten soll? Nein, nie vergißt er jener wichtigen Vorstellung des Herrn: so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? thun nicht dasselbe auch die Zöllner? So ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? thun nicht die Zöllner auch also? Nein, ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist: eure Liebe soll die seinige zum Muster haben.

Stelle dir endlich in eben dieser Absicht, o Christ, oft das Beyspiel Jesu, deines Anführers und Vorgängers, vor. Sieh, wie gelassen und geduldig er den hartnäckigsten Widerspruch und Widerstand der

Sünder, den schwärzesten Undank, die grausamsten Verfolgungen der Hohen und Niedrigen erträgt, wie er nie wiederschilt, da er gescholten wird, nie drohet, da er leidet, nie Böses mit Bösem, aber stets Böses mit Gutem, Fluchen mit Segen vergilt; und höre ihn am Kreutze bey allen Schmerzen, die ihn durchbohren, für eben die Feinde, die sie ihm verursachen, um Gnade flehen und zu Gott rufen: Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun: und dann, o Christ, dann gehe hin, und thue desgleichen, wenn du den Namen, den du trägst, nicht schänden willst. — Erhebe dich endlich mit deinen Gedanken zu dem höchsten Urbilde aller Vollkommenheit, zu Gott, deinem Vater im Himmel, und bedenke, was Er, der Allmächtige, der Unendliche, täglich und stündlich in Absicht auf dich, fehlerhaften, sündigen Menschen, und in Absicht auf alle deine, eben so fehlerhaften und sündigen Brüder auf Erden thut; wie er seine Sonne über die Guten und über die Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt: wie er aller schonet, mit allen Nachsicht hat, allen wohlwill und wohlthut, und selbst den Unwürdigsten unzählich viel Gutes erweiset: und dann bestrebe dich, den glorreichen Namen eines Kindes Gottes dadurch zu behaupten, daß du ihm, deinem Vater nachfolgest, und das zu thun suchest, was du ihn thun siehst.

Doch, so stark, so überredend diese Gründe sind, uns zur Liebe der Feinde zu bewegen, wenn unser Herz stille und ruhig ist: so empöret sich doch dasselbe nicht selten gegen die Erfüllung dieser Pflicht, wenn die Leidenschaften ihre Stimme dagegen erheben, und mancherley scheinbare Einwürfe gegen die Gerechtigkeit oder gegen die Möglichkeit derselben erregen. Laßt uns diese Einwürfe hören und ihre Gültigkeit prüfen.

Sollte nicht, denket vielleicht mancher, sollte nicht die Liebe der Feinde mit der Liebe streiten,

die ich mir selbst schuldig bin? Nein, mein christlicher Bruder, jene und diese können vollkommen mit einander bestehen. Jene fließet sogar natürlicher und nothwendiger Weise aus dieser. Oder, was heißt wohl sich selbst lieben? Heißt es etwas anders als, glückselig zu seyn wünschen und streben? Kannst du aber glückselig seyn, wenn dich Haß und Feindschaft beseelen? Können diese Leidenschaften mit der Heiterkeit des Geistes, mit der Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, mit der Unschuld des Lebens, mit der Billigung seiner selbst, mit dem Troste eines guten Gewissens bestehen, ohne welche sich keine wahre, dauerhafte Glückseligkeit denken läßt? Können sie mit dem unbesorgten, freyen, offenen Wesen, mit der Zuversicht und Freudigkeit bestehen, die uns alleine das gesellige Leben und den Umgang mit unsern Nebenmenschen angenehm machen? Sind Haß und Feindschaft je von Unruhe, von Sorgen, von Bekümmernissen frey? Ist der Zustand, in welchen sie dich versetzen, nicht immer ein mehr oder weniger gewaltsamer, unnatürlicher, peinlicher Zustand? Erregen sie nicht bald ängstliche Furcht vor der Ueberlegenheit, vor der List oder der Gewalt deines Feindes, bald quälenden Verdruß über die vereitelten Anschläge und Absichten deiner Rachbegierde, bald nagenden Kummer über dein Unvermögen, dich zu rächen, oder über die engen Schranken in dir, von welchen du dich durch Gesetze, durch äußere Umstände, durch deine eigene Schwachheit zurückgehalten fühlest? Mußt du dich nicht immer vor dem Anblicke und der Gegenwart deines Feindes scheuen, oder kannst du sie ertragen, ohne daß deine Ruhe darunter litte, ohne daß alles in deinem Innersten in Aufruhr geriethe? Mußt du nicht aus eben diesem Grunde manche Gesellschaft fliehen, manches Vergnügen entbehren, oder wenn du solches nicht thun kannst und willst, dir dabey einen Zwang anlegen, der alles Vergnügen in Bitterkeit und

Schmerz verwandelt? Und heißt das glückselig seyn? Heißt das seines Lebens froh genießen? Heißt das sich selbst lieben oder sich selbst hassen? Nein, liebest du dich selbst, wünschest du, glückselig zu seyn: so liebe auch deine Brüder, liebe sie alle ohne Ausnahme, Feinde und Freunde, und denke und thue nichts, was sie unglücklich oder elend machen könnte. Ohne einen gelassenen, heitern Geist, ohne ein ruhiges, zufriedenes Herz, ohne ein unschuldiges, von Vorwürfen freyes Leben, ist keine wahre Glückseligkeit möglich, und jene Vorzüge, jene Seligkeiten kannst du nie erlangen und genießen, wenn nicht allgemeine, aufrichtige Liebe, selbst gegen Feinde, dich beseelet.

Aber, heißt es ferner oft, wie kann die Feindesliebe mit der Sorge für meine Sicherheit bestehen? Wird nicht mein Feind dadurch, daß ich mich nicht an ihm räche, daß ich ihm Wohlwollen erzeige, daß ich ihm Böses mit Gutem vergelte, nur um so viel dreister in seinen feindseligen Anschlägen und Unternehmungen gegen mich seyn? Hast du dieses zu befürchten Ursache, mein christlicher Bruder, so ist es dir nicht verwehrt, die Mittel, wodurch die Gesetze für deine Sicherheit sorgen, zu gebrauchen; aber du kannst und sollst sie ohne Rache, ohne Leidenschaft, mit gelassenem und ruhigem Geiste gebrauchen. Eben deßwegen, weil dich die Obrigkeit erforderlichen Falles schützet und dir hinlängliche Sicherheit verschaffet, darfst du dir dieselbe nicht selbst verschaffen, und deine Sicherheit nicht auf eigenmächtige, gewaltthätige Handlungen gründen. Läßt du der Gerechtigkeit ihren freyen Lauf, und siehst dabey mehr auf die Sache als auf die Person: so kannst du dieser alle Pflichten der Menschenliebe erweisen, so ungerecht dir auch jene vorkommen mag. Allein, auch dieser äußern Hülfe wirst du in den meisten Fällen, wo Feindschaft zwischen dir und deinem Bruder enstehen könnte, nicht bedürfen,

wenn du dein Herz der Nachsicht, dem Verzeihen, der Großmuth, der Liebe öffnest. Nur Feindschaft, die gegenseitig ist, die durch Haß und Rachbegierde unterhalten wird, ist dauerhaft. Hebe sie von deiner Seite auf; ändere bey entstandener Mißhelligkeit weder deine Gesinnungen noch dein Verhalten gegen deinen Beleidiger; laß es ihn nicht merken, daß du ihn für deinen Feind hältst, daß du dich von ihm beileidiget, oder gekränket glaubest: so wird er es bald müde werden, dich feindselig zu behandeln; vielleicht bald sich seiner Schwachheit, seiner Uebereilungen schämen, deine Ueberlegenheit erkennen und deine Freundschaft suchen.

Ist die Rachbegierde, heißt es drittens, oft ein Fehler, so ist es doch der Fehler starker, edler Seelen. Nur der Schwache, der seine Ohnmacht fühlet, verzeiht und vergißt. Wie? Welcher von beyden ist denn stärker und größer? Der Freye oder der Sclave? Der, der sich selbst beherrschet, oder der, der von seiner Leidenschaft hingerissen und beherrschet wird? Der, dessen Gemüthsruhe und Zufriedenheit ihren Grund in sich selbst hat, und von äußern Dingen nicht leicht erschüttert werden kann, oder der, den jedes empfindliche Wort, jede verächtliche Geberde, jede zufällige, oder vorsätzliche Beleidigung aus seiner Fassung bringt, und mehr oder weniger elend machet? Welches von beyden ist edler oder größer, Böses gelassen erdulden, oder Böses erweisen? Unrecht ertragen oder Unrecht zufügen? Ja, setzet nicht eben die Rachbegierde und die damit verbundene Furcht vor größern Uebeln Gefühl von Schwäche voraus? Wann ist der Mensch zum Zorne und zur Rache geneigter, als wenn er einen zerrütteten Geist, einen geschwächten oder kränklichen Körper hat? Und wann ist er gesetzter und ruhiger, wann ist er besser zur Nachsicht und zur Großmuth gestimmt, als wenn ihn ein inniges lebhaftes Gefühl seiner geistigen und körperlichen Kräfte durchdringt? — Und wie könnte das

den Menschen erniedrigen, wie könnte das Schwachheit seyn, was ihn Jesu, diesem erhabenen Muster aller menschlichen Vollkommenheit, ähnlich machet, was ihn selbst der Gottheit näher bringt; der Gottheit, die bey der unumschränktesten Macht die sündigen Menschen mit der größten Nachsicht und Geduld, mit mehr als väterlicher Schonung behandelt? Nein, Großmuth und Feindesliebe wird stets der Vorzug und der Ruhm edler Seelen, stets ein unterscheidendes Merkmal wahrer Seelengröße und Geistesstärke seyn.

Sage auch nicht, um dich zu entschuldigen: aber die Rache ist doch süße. Freylich ist sie es in dem Augenblicke, da du Böses mit Bösem vergiltst, da du deinen Feind beschämest, demüthigest, ihn deine Ueberlegenheit fühlen läßt. Aber, wird sie es auch noch seyn, wenn deine Leidenschaft erkaltet, wenn dein Blut ruhig geworden ist, wenn du dich besinnest, wenn du dich selbst fragest: habe ich als ein edler, sich selbst beherrschender Mensch, als ein Weiser, als ein Christ, oder habe ich als ein niedriger Sclave gehandelt? Darf ich meine Augen und mein Herz froh zu Gott erheben, und mir seinen Beyfall und sein Wohlgefallen versprechen? Darf ich mich dessen rühmen, daß ich ein Nachfolger Jesu gewesen? Wird sie auch noch süße seyn, die Rache, wenn du einst Nachsicht und Schonung von den Menschen, oder Gnade von Gott bedarfst, und dir dann Gleiches mit Gleichem vergolten, und dann über dich, den Strengen und Unbarmherzigen, ein strenges und unbarmherziges Gericht ergehen wird? Wird sie noch süße seyn, die Rache, wenn sie den Unwillen, den Haß deines Feindes aufs neue anfachet, ihn zu verdoppelter Rache gegen dich reizet, und so eine fruchtbare, vielleicht nie versiegende Quelle von Zwietracht, von Streitigkeiten, von Beleidigungen und Kränkungen wird? Wird sie endlich noch süße seyn, die Rache, wenn du einst am Rande

des Grabes und der Ewigkeit stehest, und nun bald vor dem Richter der Welt erscheinen, und von ihm so gerichtet und behandelt werden sollst, wie du hier deine Brüder gerichtet und behandelt hast? O hüte dich, den Augenblick des süßen Genusses, den dir die Rache verschaffet, so theuer zu erkaufen. Es ist Genuß eines süßen Giftes, der sich bald in Bitterkeit und Schmerz verwandelt, und zuletzt Zerstörung und Tod nach sich zieht.

Ja, denkest du vielleicht, ich fühle es, daß es schön, daß es edel ist, seinem Feinde zu verzeihen, und ihn mit Wohlwollen und Liebe zu umfassen, und nichts sollte mich abhalten, solches in Rücksicht auf meinen Gegner zu thun, wenn nur seine Beleidigungen nicht so mannichfaltig, nicht so tief kränkend wären. Aber das Unrecht, das er mir angethan, der Verdruß, den er mir verursacht, der Schaden, den er mir zugefügt hat, ist zu groß, als daß mich nicht alles daran erinnern sollte, oder daß ich mich ohne Unwillen daran erinnern könnte. Also, wenn er sich bloß kleiner, unvermeidlicher Fehler und Vergehungen gegen dich schuldig gemacht hätte, wenn seine Beleidigungen nur unbedeutende Kleinigkeiten beträfen, wenn du eigentlich nichts dabey gelitten oder verloren hättest: so würdest du großmüthig genug seyn, ihm zu verzeihen, und dich nicht an ihm zu rächen. Aber wo bliebe da deine Tugend, dein Verdienst? Wie könntest du das unterlassen, ohne dich vor dir selbst und allen Menschen ganz verächtlich zu machen, ohne für ein unerträgliches Glied der Gesellschaft gehalten zu werden? Wo ist der Mensch, so niedrig und schlecht er auch sonst denket, der das nicht oft thäte? Und welchem Menschen kann das zur Ehre oder zum Vorzuge gereichen? Nein, Tugend setzet Hindernisse und Schwierigkeiten, Kampf und Streit voraus. Je mannichfaltiger und größer jene sind; je mehr Muth

und Stärke dieser erfordert: desto glänzender ist die Tugend, die jene Hindernisse und Schwierigkeiten übersteigt und besieget, und in diesem Kampfe besteht. Feindesliebe ist Tugend, ist eine der edelsten und erhabensten Tugenden; aber das ist sie nur dann, wenn sie den Forderungen der Vernunft und der Religion alles aufopfert, und, um ihren Gesetzen zu gehorchen, die erlittenen Beleidigungen und Kränkungen weder zählet noch abwiegt, sondern sie alle der Vergessenheit übergiebt. Wer sich in dieser oder in irgend einer andern Tugend mit einem gewissen Grade befriedigen, wer auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit nur so weit, aber nicht weiter gehen will, der wird nie wirklich tugendhaft, nie vollkommen werden. Eben die Gründe, die dich in dem einen Falle zur Feindesliebe verpflichten, die verpflichten dich auch in jedem andern dazu. Eben das selige Gefühl von Würde und Größe, das dir die Erfüllung deiner Pflicht in dem einen Falle verschaffet, das verschaffet sie dir auch in jedem andern; und nur dann kannst du diese Seligkeit ungestört und völlig genießen, wenn du stets mit dir selbst übereinstimmest, und einmal so richtig und edel denkest und handelst, wie das anderemal. Willst du also nicht alle Ansprüche auf wahre, christliche Tugend fahren lassen, — und was würde das anders heissen, als Verzicht auf deine Vollkommenheit und Glückseligkeit thun! — so mache da keine Ausnahmen, wo Vernunft und Christenthum dir keine zu machen gestatten, so scheue keinen Zwang, keine Anstrengung und Mühe, um jede Wurzel des Hasses und der Feindschaft aus deinem Herzen auszurotten, und es dahin zu bringen, daß du keine noch so empfindliche Beleidigung für unverzeihlich, keinen noch so strafbaren Feind für aller Liebe und alles Wohlwollens unwürdig haltest.

Sage endlich nicht: ja, meinem Feinde zu verzeihen, mich nicht an ihm zu rächen, das ist freylich möglich, das ist auch wohl Pflicht. Aber ihm wohlzuwollen, ihm Gutes zu wünschen und Gutes zu thun, mit Wohlgefallen an ihn zu denken, wie unnatürlich ist das nicht! Wie könnte ich es je dahin bringen, so lange er seine Gesinnungen und sein Verhalten gegen mich nicht ändert? Freylich wirst du es nie dahin bringen, wenn du ihn immer bloß von der Seite ansiehst und beurtheilest, von welcher du ihn für deinen Feind hältst, wenn du immer bloß das Fehlerhafte und Böse, das er an sich hat und thut, oder die Beleidigungen, die er dir ehmals zugefügt hat, in Betrachtung ziehst. Aber, hat er denn keine andere Seiten, keine andere Eigenschaften, keine andere Verdienste? Ist alles an ihm ohne Ausnahme böse und verwerflich? Ist er der erklärte Feind aller Menschen, oder aller Guten, so wie er vielleicht dein Feind ist? Liebet er niemanden, dienet und hilft er niemanden? Wirket und befördert er schlechterdings nichts Gutes? Leistet er der Gesellschaft gar keine nützliche Dienste? Bekleidet er keine Stelle, verwaltet er kein Amt, verrichtet er keine Geschäffte, wodurch er das gemeine Beste befördert? — Und ist er stets dein Feind gewesen? Hat er dich stets beleidiget? Hat er dir nicht vielleicht ehmals Wohlthaten erwiesen und beträchtliche Dienste geleistet? Kannst du mit Gewißheit wissen, daß du seiner nie bedürfen wirst? Kann er nicht noch dein Freund, dein Beschützer, dein Wohlthäter werden? — Und hat er nicht Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte, Gaben und Geschicklichkeiten, die noch viel von ihm hoffen und erwarten lassen? Ist er nicht so wie du ein Geschöpf, an welchem seine höhere Herkunft und seine große Bestimmung unverkennbar ist, und das von Gott, seinem und deinem Vater im Himmel ge-

achtet und geliebet wird? Ist er nicht so wie du zur Unsterblichkeit bestimmt, und welche Stufen der Weisheit, der Tugend, der Vollkommenheit, kann er da nicht ersteigen? Und du solltest ihn nicht mit Wohlwollen und Wohlgefallen ansehen und betrachten können, so wie Gott alle seine Werke ansieht? Nein, erweitere und veredle deine Begriffe so wie dein Herz; denke und urtheile weniger einseitig und partheyisch; verkenne das Gute, das Rühmliche, das Verehrungswürdige auch an deinem Feinde nicht; und sieh mehr auf dasselbe, als auf das entgegengesetzte Böse und Fehlerhafte: so wird es dir nicht schwer fallen, ihn mit aufrichtigem Wohlwollen, mit wahrer Liebe zu umfassen. Schließet aus diesem allen, M. A. Z., daß alle Vorwände und Ausflüchte der Leidenschaften gegen die Liebe der Feinde umgültig sind, daß sie die Prüfung der Vernunft und des Nachdenkens nicht aushalten, und daß uns nichts von der Erfüllung einer Pflicht freysprechen kann, die eben so gerecht und billig in sich selbst als wohlthätig in ihren Wirkungen ist: und wenn ihr dieses erkennet, so folget dann so willig als standhaft der Vorschrift Jesu in unserm Texte: liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen und beleidigen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt. Amen.

VIII. Pre-

VIII. Predigt.

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Text.

Römer 13. v. 10.

Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Gott, du bist die Liebe. Das sagt uns jedes deiner Werke, jedes deiner Gebote, das rufen uns Natur und Religion, Vernunft und Schrift, Wohlthaten und Züchtigungen; das ruft uns unser eignes Herz mit lauter Stimme zu. Liebe war und ist die ewige Quelle deiner höchsten Vollkommenheit und Glückseligkeit: Liebe soll auch die Quelle der unsrigen seyn. Dazu hast du uns als Menschen und als Christen berufen; dazu uns in dieser und in der zukünftigen Welt bestimmt. Durch Liebe sollen wir uns alle Beschwerden dieses Lebens leicht und alle Pflichten unsers Standes und Berufes zur Freude machen: durch Liebe sollen wir es beweisen, daß wir Schüler und Nachfolger deines Sohnes Jesu sind, und daß sein Geist in uns lebet und herrschet: durch Liebe sollen wir uns dir, unserm Schöpfer und Vater, immer nähern, und dir als Menschen, die nach deinem Bilde geschaffen sind, immer ähnlicher werden. Und deine Liebe, o Gott, ist weise, ist allgemein, unpartheyisch, höchst wirksam, unermüdet, bleibt sich selbst immer gleich.

Und das soll auch unsre Liebe seyn: nach diesem Muster der Vollkommenheit sollen wir uns bilden. Aber wie weit sind wir noch davon entfernet! Wie ungöttlich, wie eingeschränkt, wie eigennützig, wie todt und unthätig ist oft das, was wir Liebe nennen, und worauf wir unsern Ruhm, deine Kinder und Jünger Jesu zu seyn, gründen! Ach lehre uns dieses erkennen, mit Ueberzeugung erkennen, damit wir uns keiner Vorzüge rühmen, die wir nicht haben, uns nicht für besser halten, als wir sind, und uns dadurch nicht abhalten lassen, wirklich gut und immer besser zu werden. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden. Gieb, daß wir sie mit Aufmerksamkeit und Lehrbegierde anhören, sie unpartheyisch auf uns selbst anwenden, und dem, was uns der Geist der Wahrheit und der Liebe sagen wird, Folge leisten. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater rc.

Römer 13, v. 10.

Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Es sind nicht immer dieselben Tugenden und Laster, die unter den Menschen die Herrschaft führen. Bald gewinnen die einen, bald die andern die Oberhand, nachdem diese oder andere Grundsätze mehr oder weniger gelten, nachdem der Unterricht, die Erziehung, die Denkungsart, der Geschmack, die äußern Umstände eines Volks so oder anders beschaffen sind. — Unser Heiland bestrafte zu seiner Zeit die Pharisäer und ihre Anhänger, daß sie Till und Kümmel mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit verzehndten, Becher und Schüsseln so reinlich hielten,

und alle Gebräuche der Väter so genau beobachteten, dabey aber das Wichtigere, die Barmherzigkeit und das Wohlthun hintansetzten. Zu unsern Zeiten und von der Gesellschaft von Menschen, zu welcher wir gehören, könnte man in Absicht auf den Ton, der in denselben herrschet, und das, was die meisten thun, gerade das Gegentheil sagen. Liebe, Barmherzigkeit, Wohlthun, scheinen jetzt bey vielen alles, und Andacht, Frömmigkeit, Gottesdienst, Feyerlichkeit nichts oder wenig zu gelten. Man ist empfindsamer, mitleidiger, wohlthätiger geworden, beurtheilet den Werth und die Bestimmung der irrdischen Güter vielleicht besser, zieht den Genuß dem bloßen Besitze derselben vor, und läßt andere mehr Theil daran nehmen. Die Veränderung ist, im Ganzen genommen, unstreitig gut, und unsre Christen sind, so wie sie sind, allerdings besser als jene pharisäischen Heuchler. Ich möchte auch wohl sagen: Gott liebet die Menschen so sehr, ist so großmüthig gesinnet, daß er es lieber sieht, wenn man seinen Dienst als wenn man ihren Dienst unterläßt, wenn man sich gegen ihn, als wenn man sich gegen sie versündiget. Inzwischen sind doch, wenn wir richtig reden wollen, beyde Arten von Pflichten so genau mit einander verbunden, daß sie nicht ohne einander bestehen können. Und warum sollten wir sie denn von einander trennen? Warum nicht in allen Stücken tugendhaft, nicht ganz gut zu seyn uns bestreben? Diese Trennung kann doch zuletzt keine andere Folgen haben, als daß wir eigentlich in keinem Stücke recht gut und tugendhaft sind. —— Dieß gilt insbesondere auch von der Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Jedermann erhebt dieselbe, jedermann rühmet sich derselben. Niemand will für hartherzig, für unempfindlich gehalten werden. Aber sind wir eben so eifersüchtig auf die Ehre, recht fromm, recht andächtig, recht christlich gesinnet zu

seyn? Finden wir uns eben so sehr beleidiget, wenn man uns des Mangels der Religion beschuldiget, wenn man uns vom häuslichen oder öffentlichen Gottesdienste abhalten will? Muß aber nicht dieser allzugroße, ausschließende Werth, den man auf Barmherzigkeit und Wohlthun legt, der moralischen Besserung der Menschen überhaupt schädlich seyn? Wie viele andere Pflichten werden nicht darüber versäumet, oder unter diesem Vorwande nur nachläßig und selten beobachtet?

So allgemein die Achtung ist, die man, insbesondere in unsern Tagen, für die Menschenliebe heget, so verdienet doch das, was man dafür hält und ausgiebt, vielleicht nur selten diesen ehrwürdigen Namen. Christliche Menschenliebe fasset sehr viel in sich. Sie setzet bey dem Menschen, den sie beseelet, viele andere Tugenden, einen hohen Grad der moralischen Güte voraus, und aus diesem Grunde nennet sie der Apostel in unserm Texte des ganzen Gesetzes Erfüllung. Laßt uns die Sache umständlicher untersuchen, M. A. Z., und erwägen:

Wie die wahre Menschenliebe beschaffen seyn, was für einen Einfluß sie in alle unsre Gesinnungen und in unser ganzes Verhalten haben muß, wenn sie wirklich des Gesetzes Erfüllung seyn soll.

Soll die Liebe, die Liebe des Nächsten, des Gesetzes Erfüllung, die Wurzel und der Keim aller andern Tugenden, die Seele unsers ganzen moralischen Verhaltens seyn, so muß sie aus reinen Quellen, sie muß, wie der Apostel an einem andern Orte sagt, aus reinem Herzen, gutem Gewissen, unverfälschtem Glauben herkommen. Sie muß also nicht bloß Wirkung des unangenehmen, schmerzhaften Eindrucks seyn, den der Anblick des Elenden oder die lebhafte Vorstellung seines Elendes auf uns machet. Eben

so

so wenig muß sie blos eine Folge der Selbstliebe seyn, die uns diejenigen lieben heißt, die uns Gefälligkeiten erweisen, Dienste leisten, Vergnügen verschaffen, ihr Ansehen, oder ihre Kräfte leihen, unsre Absichten befördern, oder auf eine andere Art Werkzeuge und Mittel zur Vermehrung oder zur Befestigung unsrer Glükseligkeit sind. Nein, die wahre Menschenliebe gründet sich auf innige Hochachtung und Werthschätzung des Menschen als Menschen; und diese Hochachtung, diese Werthschäzung gründet sich auf die richtigen, würdigen Begriffe, die man sich von der menschlichen Natur, ihren Kräften und ihrer Bestimmung machet: sie gründet sich auf das Wohlgefallen an alle dem, was schön und gut und vollkommen, oder doch grosser Vollkommenheit fähig ist; sie gründet sich auf die Liebe zu Gott, dem Schöpfer und Vater der Menschen, die uns Freude über alle seine Werke, und insbesondere über diejenigen einflößt, die gleich uns nach seinem Bilde geschaffen sind, die gleich uns ihn kennen, ihn verehren, mit ihm Gemeinschaft haben können, und die er gleich uns zu einer ewigen, immer zunehmenden Glückseligkeit bestimmt hat. Wenn ihr also die Würde der menschlichen Natur nicht erkennet, nicht empfindet; euch selbst und eure Brüder bloß für Staub, für ganz sinnliche, irrdische Geschöpfe haltet, die heute sind und morgen zu seyn gänzlich aufhören; wenn ihr den Menschen, nicht in so weit er ein Mensch, sondern in so weit er ein reicher, großer, mächtiger, wohlgekleideter Mensch ist, hochschäzet und ehret; wenn ihr dem Niedrigen, dem Armen zwar Wohlthaten erweiset, aber ihn, weil er niedrig und arm ist, verachtet, euch aller Verbindung und alles freundschaftlichen Umgangs mit ihm schämet, sclavische Unterwürfigkeit von ihm fordert, in dem Tone eines Gebieters mit ihm redet, ihn mit finstern Blicken zurükscheuchet, euch selbst in euren Gedanken weit über ihn

hinauf-

hinaussetzet, seine Hand mit Geld und sein Herz durch die Art und Weise, wie ihr es ihm gebet, mit Gram und Schmerzen erfüllet, kurz, ihn so behandelt, als ob ihr im Grunde mehr als er, oder Geschöpfe von einer höhern Classe wäret; wenn ihr irgend eines Menschen wegen seiner natürlichen Schwachheiten und Gebrechen, wegen seines verunstalteten oder durch Zufälle mißhandelten Körpers, wegen der Einschränkung seines Verstandes, seines Scharfsinns, seines Witzes, wegen des Mangels an gewissen äussern, gefälligen, oder doch herrschenden und hier oder dort, jetzt oder dann alles geltenden Sitten, oder dessen, was man Welt nennet, spottet, ihn deßwegen mit verächtlichen Augen, hönischem Lächeln ansehet, ihm beynahe den Namen eines Menschen streitig machet, und ihn, es sey nun im Scherz oder im Ernste, zu der Classe der unvernünftigen Thiere oder des dummen Viehs, wie man sich alsdann auszudrücken pfleget, herabwürdiget; wenn ihr in dem Menschen das, was seyn größter Vorzug, sein ganzer Adel ist, das Bild Gottes, seines Schöpfers, nicht ehret, wenn der Anblick des Menschen euern Geist nicht zu dem, der ihn geschaffen hat, erhebet, euch nicht Freude über dieses schönste, vollkommenste seiner Werke auf Erden, nicht Freude über seine Weisheit und Güte einflößet, und euch dann nicht die Verbindung mit allen euern Brüdern als Ehre und Seligkeit fühlen läßt; wenn das nicht ist, wenn ihr euch hingegen jener Fehler und Verbrechen schuldig machet, so möget ihr noch so viel Almosen geben, noch so viel Thränen des Mitleids bey besondern rührenden Gelegenheiten vergießen, eure Almosen, eure Thränen, eure Mitleiden machen noch nicht die wahre ächte Menschenliebe aus, fliessen nicht aus reinen Quellen her, sind nur Wirkungen eines vorübergehenden, aber nicht herrschenden, nicht tief in der Seele gewurzelten und die ganze Seele belebenden

Wohl=

Wohlwollens, nicht Früchte einer frommen, christlichen Freude über Gott und die Menschen; sie können also auch unmöglich des Gesetzes Erfüllung seyn, unmöglich die Stelle so vieler andern versäumten Pflichten und vernachläßigten Tugenden einnehmen.

Soll zweytens die Liebe, die Liebe des Nächsten, des Gesetzes Erfüllung, soll sie so beschaffen seyn, daß sie eine weise, tugendhafte, fromme Denkungsart bey uns voraussetzet, und als der Inbegriff aller guten Gesinnungen und Neigungen betrachtet werden kann, so muß sie allgemein seyn, sie muß sich über alle Menschen erstrecken. Die wahre, ächte Menschenliebe, die schätzet und ehret, wie wir schon bemerkt haben, den Menschen als Menschen; sie umfasset ihn mit Wohlwollen, weil er ein Mensch, ein vernünftiges, unsterbliches, Gott ähnliches Geschöpf und unser Bruder ist, und nicht bloß, weil er zu unsrer Familie, zu dem Kreise unsrer Freunde, zu dieser und nicht zu einer andern bürgerlichen oder gottesdienstlichen Gesellschaft, zu diesem und nicht zu einem andern Volke gehöret, und nicht, weil er diese und keine andere Lebensart führet, von diesem und von keinem niedrigern oder höhern Stande ist, diese und keine andere Meynungen, Grundsätze und Gebräuche hat; und nicht bloß weil er uns Gutes erwiesen hat, weil wir seiner nicht wohl entbehren können, weil uns seine Gewogenheit nützlich seyn kann, oder weil er uns wenigstens niemals beleidiget hat, niemals unser Mitwerber in irgend einer Art von Vorzug oder Glückseligkeit gewesen ist noch seyn kann. Nein, dieß alles sind zwar Umstände, die unser Wohlwollen gegen gewisse Menschen verstärken, und uns enger und genauer mit ihnen verbinden können, aber dieses Wohlwollen auf diese Menschen einzuschränken, und die übrigen davon auszuschließen, das ist keine wahre, ächte Menschenliebe. Wenn ihr also zwar diejenigen Personen, die durch die Bande des Blutes oder

der besondern Freundschaft mit euch verbunden sind, inniglich liebet, und die größte Zärtlichkeit gegen sie äussert, aber gegen den übrigen, so viel größern Theil der Familie Gottes, unsers gemeinschaftlichen Vaters, kaltsinnig und gleichgültig seyd; wenn ihr denjenigen, die zu euern gewöhnlichen Gesellschaften gehören, und eure Vergnügungen und Zeitvertreibe mit euch theilen, gern alle mögliche Gefälligkeiten und Dienste erweiset, aber gegen diejenigen, die euers vertraulichen Umgangs nicht genießen, euch hart, unfreundlich, abgeneigt, undienstfertig bezeiget; wenn ihr noch weiter gehet, und zwar herzlichen Antheil an allem demjenigen nehmet, was eure Mitbrüder und das Beste der Stadt oder des Landes, die ihr bewohnt, betrifft, aber alles, was entferntere Menschen, oder was selbst benachbarte Länder und Völker angeht, als unbedeutende Dinge betrachtet, oder gar über die Uebel, die sie drücken, oder die Unglücksfälle, die ihnen begegnen, frohlocket; wenn ihr demjenigen, die mit euch von gleichem Stande sind, einerley Aufwand mit euch machen, dieselbe Lebensart treiben, und denselben Vergnügungen und Lustbarkeiten mit euch nachhängen, alle Ehre erweiset und ihnen aufrichtig gewogen seyd, aber die Menschen von niedrigerm Stande mit Verachtung, die von höherm Stande mit Neid und Eifersucht ansehet, und an denjenigen, die sich mit andern nützlichen Dingen beschäfftigen, andere Stellen in der menschlichen Gesellschaft bekleiden, oder die stiller, eingezogener leben, kein Wohlgefallen findet, und ihre guten Eigenschaften und Verdienste weniger schätzet; wenn sich euer Herz bloß gegen denjenigen öffnet, der dieselben Religionslehren, die ihr für wahr haltet, für wahr hält, und dieselben gottesdienstlichen Gebräuche, die ihr beobachtet, auch beobachtet, aber sich zurückzieht, sich verschließt, oder sich gar der Verachtung und dem Hasse öffnet, wenn euer Bruder in Meynungen und Begriffen von euch abgeht,

das

das höchste Wesen unter einem andern Namen oder mit andern Feyerlichkeiten verehret, und nach euerm Urtheile im Irrthume ist; wenn ihr endlich zwar diejenigen liebet, die euch lieben, denjenigen wohlwollet und Gutes thut, die euch wohlwollen und Gutes thun, aber euerm fehlenden Bruder seine Fehler nicht verzeihet, denjenigen, der euch nicht wohlwill, hasset, an denjenigen, der euch beleidiget hat, nie ohne Mißfallen und Bitterkeit denket, und ihm Böses mit Bösem zu vergelten wünschet: wenn eure Liebe so eingeschränkt, so einseitig, so parteyisch, so eigennützig ist, so kann sie unmöglich die wahre, ächte Menschenliebe, sie kann kein Beweis einer tugendhaften, frommen Gemüthsart, sie kann nicht des Gesetzes Erfüllung seyn, sie kann keine Sünden vergüten, keine versäumte Pflichten ersetzen. Sie ist, wie unser Heiland sagt; nicht mehr und nicht weniger als die Liebe der Heiden und der Zöllner, der verderbtesten unter den Menschen, denn die denken und machen es auch also.

Soll **drittens** die Liebe des Nächsten, des Gesetzes Erfüllung, ein Beweis der herrschenden Liebe zu allem, was recht und gut ist, und gleichsam der Inbegriff aller Pflichten der Tugend und Gottseligkeit seyn, **so muß sie sich auf den ganzen Wohlstand des Menschen erstrecken, seine ganze leibliche und geistliche, gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit umfassen.** Und wie viel gehöret nicht dazu? Leben, Gesundheit, Nahrung, Kleidung, guter Ruf, Achtung und Ehre, Vergnügen und Freude; Erkenntniß, Weisheit, Tugend, Frömmigkeit, Hoffnung und Fähigkeit zu einem bessern ewigen Leben. Dieß alles muß dem Menschen, den wahre Menschenliebe beseelet, theuer; dieß alles muß ihm in Absicht auf seine Brüder heilig seyn; dieß alles muß er, so weit seine Kräfte reichen, zu erhalten, zu ersetzen, zu befördern sich bestreben. Und welche Aufmerksamkeit, welche Vorsich-

tigkeit, welche Thätigkeit wird nicht dazu erfordert? Können da wohl einige mitleidige Thränen, einige Handlungen der Wohlthätigkeit oder der Freygebigkeit des Gesetzes Erfüllung seyn? — Wenn ihr also zwar dem Armen Brod gebet, aber dem Unschuldigen seinen guten Namen, der ihm eben so theuer und vielleicht noch theurer als jenem das Brod ist, durch Verleumdungen, oder durch üble Nachrede entreisset; wenn ihr zwar das Herz der Wittwe oder des Waisen durch Hülfe und Beystand erfreuet, aber zugleich das Herz so vieler andern von euern Brüdern durch Stolz, durch Eitelkeit, durch unfreundliche, verächtliche, harte Begegnungen verwundet; wenn ihr zwar über den Elenden, der krank ist, oder Schmerzen leidet, oder den besondere Unglücksfälle getroffen haben, weinet, aber über den noch elendern, die böse und lasterhaft, der ein Sclave niedriger Lüste und Leibenschaften ist, lachet und spottet, und euch über seine Thorheiten und Ausschweifungen, die doch Traurigkeit und nicht Freude in euch erregen sollten, belustiget; wenn ihr zwar den Nackten kleidet, aber dem, der von aller Erkenntniß und Weisheit und Tugend entblößet ist, die Gelegenheit und die Mittel zum Unterrichte und zur Besserung verweigert, die ihr ihm geben könntet; wenn ihr zwar gegen denjenigen, dem es an körperlicher Gesundheit und Stärke fehlet, geduldig und nachgebend seyd, aber demjenigen, dessen Verstandesfähigkeit schwach ist, dessen Geist an tief eingewurzelten Vorurtheilen und Irrthümern krank liegt, oder von unordentlichen Neigungen und Begierden zerrüttet wird, keine Nachsicht widerfahren lasset; wenn ihr zwar dem Dürftigen aufhelfet, ihm seine Unternehmungen und Geschäffte erleichtert und seinen äußern Wohlstand befördert, aber zugleich ihn oder andere durch böse Beyspiele, durch unvorsichtige und anstößige Reden, durch Verachtung Gottes und der Religion zum Leichtsinn, zum Unglauben, zur Sünde

ver-

verleitet; wenn ihr zwar mit Eifer für das Beste der Stadt, des Landes, des Volkes, zu welchem ihr gehöret, arbeitet, und die Aufnahme jeder Kunst, jeder Art des Gewerbes und der Handlung, die von euern Brüdern getrieben werden, gern befördert, aber gegen die Sache der Wahrheit, der Tugend, der Religion, des Christenthums gleichgültig seyd, und das Reich Gottes und Jesu Christi, in welchem doch allein die höchste Glückseligkeit genossen wird, nicht nach euerm Vermögen zu erweitern und zu befestigen euch bestrebet; wenn ihr zwar euern Brüdern ihren Weg durch dieses kurze, irrdische Leben ebener, leichter, angenehmer zu machen bemühet seyd, aber ihnen den Weg zu dem bessern, ewigen Leben auf irgend eine Art schwerer oder ihrer Hoffnung zu demselben ungewisser machet; wenn so eure Menschenliebe nur irgend einen oder einige wenige Theile der menschlichen Wohlfahrt umfasset, ihre Wirksamkeit nur auf einige Arten von Wohlwollen, von Hülfe und Dienstleistungen eingeschränkt ist, und ihr in Absicht auf alles übrige gleichgültig und unthätig seyd, kann dieß wahre, ächte Menschenliebe, kann dieß des Gesetzes Erfüllung seyn?

Eben so wenig kann sie es seyn, **wenn sie uns nicht, viertens, zu mancherley Arten von Selbstverleugnung und Aufopferung willig und bereit machet.** Das ist in der Natur der wahren, herzlichen Liebe gegründet; sie suchet nicht bloß das Ihre, zieht oft den Vortheil oder das Vergnügen des andern ihrem eignen Vortheile und Vergnügen vor, duldet selbst, was sonst der andere dulden müßte, schränket sich ein, um dem andern mehr Freyheit zu lassen, und hält nichts für verloren, was menschliche Glückseligkeit befördern kann. Ist aber das wohl Aufopferung, wenn man bloß von seinem Ueberflusse Almosen giebt, das, was man selbst nicht mehr brauchen oder genießen kann, andern überläßt, bey dem Anblicke des Elendes gerührt

wird, und Thränen darüber vergießt? Menschlich und gut ist es allerdings, und das Gegentheil davon würde unmenschlich und ungerecht seyn. Aber Aufopferung kann ich doch diese Beweise der Menschenliebe nicht nennen, für mehr als die allerersten und leichtesten Aeusserungen derselben kann ich sie nicht halten. Nein, das ist Aufopferung, wenn ich in Dingen, welche der Religion und Tugend keinen Eintrag thun, nicht auf meinem Sinne stehen bleibe, sondern mich nach dem Sinne anderer richte und ihre Befriedigung der meinigen vorziehe. Das ist Aufopferung, wenn ich mir unschuldige Vergnügungen, oder erlaubte Bequemlichkeiten versage, um dem Dürftigen und Elenden desto nachdrücklicher zu helfen. — Das ist Aufopferung, wenn ich nicht alles thue, was ich nach meinem Stande und Vermögen zu thun berechtiget wäre, um nicht dadurch andere, die zwar von eben dem Stande sind, aber nicht mein Vermögen haben, zu reizen, mehr zu thun, als sie ohne Schaden ihrer häuslichen Umstände thun können. — Das ist Aufopferung, wenn ich die Gesellschaft eines Traurigen, eines Kranken, eines Bekümmerten, der meines Trostes, meines Beystandes, meines guten Rathes bedarf, dem ich vielleicht Zuversicht und Heiterkeit einflößen kann, einer Gesellschaft von fröhlichen und glücklichen Menschen vorziehe, die mir lauter Lust und Vergnügen verspricht. — Das ist Aufopferung, wenn ich mich zu jedermann herablasse, einem jeden nicht nach meiner, sondern nach seiner eignen Art, und nach seiner besondern Fähigkeit Nutzen und Vergnügen zu verschaffen mich bestrebe, und nicht verlange, daß er seinem Geschmacke oder seiner Freyheit entsage, seine Denkungsart und seinen Charakter verleugne, und bloß oder hauptsächlich um meinetwillen da sey. — Das ist Aufopferung, wenn ich, um jemanden zu bessern zu trösten, oder ihm auf irgend eine Art nützlich zu seyn, ihn alle seine Gedanken, Vorur-

theile, Irrthümer, Klagen frey in meinen Schooß ausschütten lasse, sollte gleich das, was er sagt, noch so ungegründet und falsch, noch so übertrieben, noch so langweilig, mir noch so bekannt und folglich noch so unangenehm seyn, und wenn ich das oft thue, und mich, so lange noch einige Hoffnung, ihn zu belehren, ihn zurechte zu bringen, ihn zu beruhigen, übrig ist, keinen vergeblichen Versuch davon abschrecken lasse. — Das ist endlich Aufopferung, wenn ich, um das Beste der ganzen Gesellschaft zu befördern, in meinem Stande und berufe weder Mühe, noch Arbeit, noch Entkräftung scheue, und so bald es die Pflicht von mir fordert, Vergnügen, Gesundheit und Leben daran wage. — Wer nicht zu solchen Aufopferungen willig und bereit ist, wer sich nicht stets darinnen übet, der rühme sich nicht der wahren, ächten Menschenliebe, nicht der Menschenliebe, mit welcher uns Jesus vorgeleuchtet, und die er seinen Nachfolgern empfohlen hat, oder er gestehe es wenigstens, daß seine Menschenliebe noch sehr schwach, sehr unvollkommen ist, daß sie, so wie sie ist, unmöglich des Gesetzes, und zwar des christlichen Gesetzes, Erfüllung seyn kann.

Soll sie das seyn, M. A. Z. so muß sie endlich mit **keinen andern Pflichten und Tugenden streiten**; sie muß uns vielmehr Antrieb und Kraft zur genausten Erfüllung und Ausübung derselben geben. Die ist nicht wahre Menschenliebe, wenn ich wohlthätig gegen die einen und ungerecht gegen die andern, mitleidig gegen die Unglücklichen, und stolz und eifersüchtig gegen die Glücklichen bin; wenn ich gern Allmosen gebe, aber nicht gern andern persönliche Dienste leiste; wenn ich ein weiches, empfindsames, aber dabey unreines und unkeusches Herz habe, dem Armen helfe, aber den Unschuldigen verführe, oder meinen Brüdern bloß mit meinen irrdischen Gütern, aber nicht meinen geistigen Kräften diene. — Das ist nicht Menschenliebe, es ist Heucheley, ist knechtische

Gesinnung, wenn ich aus Furcht, jemanden zu beleigen, oder ihn etwas Unangenehmes hören zu lassen, alles was er sagt, gut heiße, alles, was er thut, billige, und also die Wahrheit verleugne, die Rechte der Tugend verletze, vielleicht der Religion und des Christenthums spotte, um die Zufriedenheit des Feindes der Wahrheit, des Lasterhaften, des Spötters nicht zu stören. — Das ist nicht Menschenliebe, es ist Schwachheit, ist strafbares Nachgeben, wenn ich, um jemanden gefällig zu seyn, um ihm seine Zeit vertreiben zu helfen, um ihm ein gewisses gesellschaftliches Vergnügen angenehmer oder weniger kostbar zu machen, mich von ihm bereden lasse, dem Gottesdienste nicht beyzuwohnen, meine Andachtsübungen oder meine häuslichen Pflichten, oder meine Berufsgeschäfe zu versäumen, und also wichtige, nothwendige Dinge solchen, die nicht wichtig sind, und zu jeder andern Zeit eben so gut geschehen könnten, aufopfere. — Das ist nicht Menschenliebe, es ist Parthеylichkeit, ist Ungerechtigkeit, wenn ich, meinem Feunde zu gefallen, blindlings Antheil an dem Hasse, an der Eifersucht, an der Rachsucht nehme, die er gegen andere heget, und ohne weitere Untersuchung, ohne vernünftige Gründe nur diejenigen achte und liebe und lobe, die er achtet und liebet und lobet, und feindselig gegen alle diejenigen gesinnet bin, die er für seine Feinde hält. — Das ist nicht Menschenliebe, es ist Partheylichkeit, ist Ungerechtigkeit, wenn ich meinem Freunde alles übersehe, ihm alles zu Gute halte, alles an ihm entschuldige, und denjenigen, der nicht mein Feind ist, auf das strengste beurtheile, ihm jeden Fehler hoch anrechne, jedes Verdienst absprecke oder verkleinere, jede gute That streitig oder verdächtig mache, und also nach dem Ausdrucke der Schrift zweyerley Maß und Gewicht habe, und bald als ein schwacher und bestochener, bald als ein strenger und ungerechter Richter handele. —

Das

Das ist endlich nicht Menschenliebe, es ist schändliche Verschwörung gegen die Menschen, wenn ich es nur mit einer Parthey, mit einer Gesellschaft ausschließungsweise halte, nur diese Parthey, diese Gesellschaft zu begünstigen, zu schützen, zu vertheidigen, zu erheben, zu erweitern strebe, und mich allem dem widersetze, gegen alles das gleichgültig bin, alles das zu hindern suche, was zum Wohlstande, oder zur Ehre einer andern Parthey, einer andern Gesellschaft gehöret. — Nein, die wahre Menschenliebe versäumet nicht gewisse Pflichten, und andere desto vollkommener zu erfüllen. Jede Pflicht ist ihr heilig, unverletzbar, weil sie weiß, daß die Erfüllung einer jeden Pflicht das Beste der Menschen überhaupt befördert, und daß keine verletzt werden kann, ohne die menschliche Glückseligkeit auf irgend eine Art zu schwächen oder zu zerstören.

Und so, M. A. Z., muß die Menschenliebe beschaffen seyn, wenn sie des Gesetzes Erfüllung seyn soll. Prüfet nun eure Menschenliebe nach diesen Kennzeichen, fraget euch selbst, ob sie aus den rechten Quellen, aus einer herzlichen Freude über Gott und seine Kinder, eure Brüder, aus einer wahren Wehrtschätzung ihrer Natur und ihrer Kräfte, herfließe; ob sie alle Menschen mit innigem Wohlwollen umfasse; sich auf alle Arten ihres Wohlstandes und ihrer Glückseligkeit erstrecke; euch zu allen Arten von großmüthigen Aufopferungen willig und bereit mache; und euch nie zur Versäumung oder Vernachläßigung anderer Pflichten und Tugenden verleite. Schließet daraus, wie viel dazu gehöre, was für edle, fromme Gesinnungen, was für ein vorsichtiger, erbaulicher Wandel, was für eine mannichfaltige Thätigkeit im Guten dazu erfordert werden, ehe man sich den hohen, aber so selten recht verstandenen und so oft entweihten Namen eines Menschenfreundes zu geben berechtiget ist. Wollet ihr nach diesem Ruhme, dem Ruhme der besten und würdig-

sten unter den Menschen, streben, so müsset ihr ganz gut, ganz tugendhaft und fromm zu werden suchen, Gott sowohl als die Menschen, das Rechtthun so wie das Wohlthun lieben, und eure Geisteskräfte sowohl als eure Güter auf die gemeinnützigste Art gebrauchen lernen. Fahret also zwar fort, mitleidig und mildthätig zu seyn; werdet beydes immer mehr; streuet aus, auch da, wo ihr nichts einzuerndten hoffet; thut Gutes, und lasset euch im Gutesthun durch nichts ermüden. Aber befriediget euch nicht damit. Lernet die Menschen als Menschen schätzen: sie alle, nahe oder entfernte, mehr oder weniger genau mit euch verbundene, so oder anders denkende, Freunde oder Feinde mit herzlichem Wohlwollen umfassen; für alle Arten ihrer Bedürfnisse, ihres Vergnügens und ihrer Glückseligkeit sorgen; gern für sie leiden; viel für sie aufopfern; und dabey allen euern Pflichten treu seyn. Dann, aber nur dann, werdet ihr auch die ganze Seligkeit einer wahren, thätigen, christlichen Menschenliebe genießen, und dereinst den ganzen vollen Lohn derselben in der reinsten Freude über Gott und seine Geschöpfe, und in der herrlichsten Erweiterung des Wirkungskreises eurer gemeinnützigen Thätigkeit finden. Amen.

IX. Predigt.

Von dem Maße der Wohlthätigkeit und einigen Gründen zum reichlichen Wohlthun.

Text.

Galater 6, v. 9.

Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden.

Gott, so groß deine Macht ist, so groß ist auch deine Güte. Sie sind beyde unendlich, sie erstrecken sich beyde über alles, was ist, und was seyn wird. Ja, du bist die Liebe selbst, du hörest niemals auf, Licht und Leben und Freude und Glückseligkeit über das ganze unermeßliche Reich deiner Schöpfung auszubreiten, und Wohlthun ist dein größtes Vergnügen. Wir beten dich als unsern Schöpfer und Vater demüthigst an, und freuen uns darüber, daß wir unter deiner Herrschaft und Fürsorge stehen, daß wir deine Geschöpfe, deine Kinder sind. O daß uns nur stets der gütige, menschenliebende, wohlthätige Sinn belebte, der uns des Namens deiner Kinder allein würdig machet! Du willst, daß wir als solche dir, unserm himmlischen Vater nachahmen, daß wir das Vergnügen des Wohlthuns gleichsam mit dir theilen sollen. Darum hast du deine Güter in so verschiednem Maße unter uns ausgetheilet, und uns so mancherley Abwechslungen und widrigen Zufällen in dieser Welt unterworfen. Wir sollen uns dadurch in den edleu Gesinnungen des Mitlei-

leides, der Barmherzigkeit, der Dienstfertigkeit, der Großmuth stärken, uns in der Tugend üben und so unsere Vollkommenheit befördern. Laß uns doch alle, o Gott, diese deine Absichten recht erkennen und uns denselben gemäß verhalten. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden. Laß sie uns von unsrer Verpflichtung zur willigsten und uneigennützigsten Wohlthätigkeit überzeugen, gieb, daß unsre Herzen von einer aufrichtigen, wirksamen Liebe gegen unsre Nebenmenschen durchdrungen und erwärmet werden, und laß doch diese Liebe recht fruchtbar an guten Werken unter uns seyn. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Galater 6, v. 9.

Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden.

Für Menschen, die nicht stets, oder doch nicht lange tugendhaft gewesen sind, ist die Tugend keine so leichte Sache, als man es sich wohl zuweilen vorstellet. Sie ist der Sieg der Leidenschaften. Siegen setzet Kämpfe voraus, und Kampf erfordert Arbeit und Mühe. Bloß das thun, wozu man natürlicher Weise eine starke Neigung hat, was man ohne alle Anstrengung seiner Kräfte und gleichsam spielend thun kann, wobey man nichts verlieren, noch aufopfern darf, oder wovon man sogleich einen augenscheinlichen und beträchtlichen Vortheil zu erwarten hat, das heißt noch nicht tugendhaft seyn, so gerecht und gut auch die That, die man verrichtet, an und vor sich selbst und in ihren Folgen seyn mag. Aber das thun, und standhaft thun, was mit den unordentlichen und bösen Lüsten unsers Herzens streitet, was zwar von der Vernunft und der Religion gutgeheißen; aber von den Sinnen für unangenehm und schädlich erkläret wird, was einen anhalten-

tenden, oft bis zur Entkräftung ermüdenden Fleiß von uns fordert, was unsrer Bequemlichkeit, unserm sinnlichen Vergnügen, unserm äußerlichen Wohlstande mehr oder weniger Eintrag thut, und wovon wir uns, wenigstens in dieser Welt, keine andere Belohnung versprechen dürfen, als den Beyfall unsers Gewissens oder das Bewußtseyn, recht und gut gehandelt zu haben, das ist wahre Tugend, wenn anders das, was wir so thun, an und vor sich selbst dem göttlichen Willen gemäß und unsern Brüdern nützlich ist. So wie es sich mit der Tugend überhaupt verhält, M. A. Z., so verhält es sich auch insbesondere mit der Tugend der Wohlthätigkeit, von welcher wir euch heute zu unterhalten gedenken. Wer ohne Bewußtseyn, ohne Ueberlegung, ohne Absicht, mit kaltsinnigen und gleichgültigem Herzen andern Gutes thut; wer bloß giebt um zu geben, oder um das zu thun, was er andere thun sieht, oder um die Klagen der Armen und Nothleidenden nicht mehr zu hören: wer bloß in so weit wohlthätig ist, als er es nothwendig seyn muß, wenn er nicht den Ruf eines geizigen und unbarmherzigen Menschen haben will, oder wer es nur in so weit ist, als es mit seinem natürlichen Hange bestehen kann, als es ihm keinen Verdruß und keine Mühe machet, als er nichts beträchtliches dabey verlieret, kurz, wer es nur in so weit ist, daß er es kaum gewahr wird und empfindet, daß er Gutes thut, der rühmet sich allerdings ohne Grund der Tugend der Wohlthätigkeit. Er schränket sie so ein, daß sie diesen Namen nicht mehr verdienet. Die Wohlthätigkeit muß eine geschäfftige, herrschende Neigung in uns seyn, die uns antreibt, manches zu verleugnen, was uns sonst lieb und werth seyn mag, und vieles zu thun, was uns sonst eben nicht angenehm ist. Sie muß sich nach dem Maße auszubreiten suchen, nach welchem sich die Bedürfnisse und die Noth unsrer Brüder vermehren. Sie muß uns die Gesin-

nung

nungen einflößen, die uns der Apostel in unserm Texte empfiehlt, wenn er den Christen zurufet: laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden. Diese Gesinnungen in euch erwecken und zu stärken, M. A. Z., ist die Absicht meines heutigen Vortrages, und die Beschaffenheit der Zeit, in welcher wir leben, wird diese Absicht bey jedermann vollkommen rechtfertigen. Und dieselbe zu befödern, werde ich dießmal in Erwartung des göttlichen Beystandes und Segens zweyerley thun.

Erstlich werde ich euch, durch einige Anmerkungen über **das Maß der Wohlthätigkeit**, **den Weg zu zeigen suchen, auf welchem ihr bestimmen könnet, wie weit sie gehen müsse,** wenn sie den Namen einer wahren christlichen Tugend verdienen soll.

Hernach **werde ich euch einige Betrachtungen an die Hand geben, die euch antreiben und geschickt machen können, die Wohlthätigkeit in einem reichern Maße ausüben, als es gemeiniglich geschieht.**

Soll erstlich unsre **Wohlthätigkeit** den Namen einer Tugend, und zwar einer christlichen, das ist, einer solchen Tugend verdienen, die auch nach dem Sinne der christlichen Lehre und ihres Stifters Tugend ist, **so müssen wir nicht bloß von unserm Ueberflusse Gutes thun**, wir müssen nicht bloß dasjenige den Armen und Nothleidenden geben, was wir selbst nicht brauchen können, was uns gewissermaßen zur Last fällt, oder was wohl gar verderben würde, wenn wir es nicht andern überließen. Welcher vernünftige Mensch, der nicht in das tiefste Elend versunken ist, verachtet nicht Geschenke von dieser Art? Welcher vernünftige Mensch, den nicht der äußere Mangel quält, wird sich wohl zur Dankbarkeit für solche Geschenke verpflichtet halten? Und wir sollten uns einbilden dürfen,

fen, durch solche nichtsbedeutende Geschenke Gott zu gefallen, ihm unsern Gehorsam zu beweisen, unsrer Pflicht eine Genüge zu leisten, oder uns der Belohnung in der Tugend in der zukünftigen Welt fähig und würdig zu machen? Wenn also der Reiche die Kleider, die er nicht mehr tragen, die Speisen, die er nicht mehr geniessen kann, das Geld, das er für verloren gehalten hat, und das er nun nicht sogleich wieder sicher anzulegen oder zu benutzen weiß, den Nakkenden, den Hungrigen, den Armen giebt, so thut er allerdings wohl, und wenn er es nicht thäte, so würde er niederträchtig handeln, aber wenn er nicht mehr als dieses thut, so wird er gewiß weder bey Gott, noch bey weisen und rechtschaffenen Menschen den Namen eines tugendhaften Wohlthäters seiner Brüder verdienen. Nein M. A. Z., Tugend, die uns gar nichts kostet, bey der wir gar nichts verleugnen und aufopfern dürfen, ist keine ächte Tugend. Allmosen, die wir schlechterdings von einem uns unnützen oder gar beschwerlichen Ueberflusse nehmen, sind keine Opfer, die Gott gefallen, wenn sie auch an und vor sich selbst noch so beträchtlich wären. Dienste und Gefälligkeiten, die wir andern leisten, ohne daß unsre Bequemlichkeit oder unser Vergnügen im geringsten darunter leiden, ohne daß wir unsre Kräfte auf eine merkliche Art anwenden dürfen, sind von keinem sonderlichen Werthe. Nein, die Tugend ist, wie wir schon mit jenem Weisen gesagt haben, der Sieg der Lüste. Sie treibt uns an, das, was der Wahrheit und Billigkeit gemäß ist, ohne Absicht auf unsern irrdischen Vortheil und oft mit freywilliger Hintansetzung desselben zu thun. Wir müssen es fühlen und empfinden, daß wir Gutes thun, wenn wir uns der Tugend der Wohlthätigkeit rühmen wollen. Wir müssen das, was wir den Armen und Nothleidenden geben, recht eigentlich von dem unsrigen, das ist, von

dem,

dem, was wir selbst brauchen könnten, und was wir in andern Umständen brauchen würden, nehmen, wenn es Wohlthaten eines guten Herzens, das Gott zu gefallen suchet, seyn sollen. Wenn also der Reiche oder der Begüterte das Kleid, das er noch wohl tragen, die Speise, die er selbst mit Geschmack genießen, das Geld, daß er wohl benutzen, kurz, wenn er das, was er nach seinem Stande, und Vermögen noch wohl zu seiner Bequemlichkeit, oder zu seinem Vergnügen, oder zu seiner Ausschmückung anwenden könnte, aber doch, ohne seiner Gesundheit zu schaden, oder sich in den Augen verständiger Menschen verächtlich zu machen, entbehren kann, wenn er das seinen dürftigen Brüdern, wenn er es zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit hingiebt, und sich mehr darüber freuet, als wenn er es selbst genossen hätte, dann leget er in der That Proben davon ab, daß ihm die Tugend der Wohlthätigkeit nicht fremde ist, und je öfter er solches thut, je mehr entbehrliche Dinge er sich in dieser Absichten versaget, je mehr er seinen Aufwand für sich selbst einschränket, um gegen andere desto freygebiger zu seyn, desto mehr verdienet seine Wohlthätigkeit den Namen der Tugend. Sie würde in der That sehr wenig zu bedeuten haben, sie würde nicht einmal der Wohlthätigkeit manches christlich denkenden Mittelmannes beykommen, wenn er sich bloß von dem, was er Ueberfluß nennet, ausübtn wollte. Unsre Bedürfnisse, sie mögen nun natürlich oder erkünstelt seyn, vermehren sich gemeiniglich, so wie sich unser Vermögen vermehret. So geht es auch den meisten Reichen. Sie wollen so leben und sich so zeigen, wie Leute, die sich im Wohlstande befinden, zu leben und sich zu zeigen gewohnt sind. Sie machen sich also in Absicht auf ihren Tisch, auf ihre Kleidung, auf ihr Hausgeräthe, auf ihre Bequemlichkeiten und Vergnügungen tausenderley Dinge zu Nothwendig-

kei-

keiten. Ihre Ausgaben von dieser Art stehen vielleicht oft in einem ziemlich genauen Verhältnisse gegen ihre Einnahme. Wie wenig werden sie also vergleichungsweise den Armen und Nothleidenden Gutes thun, wenn sie ihnen nur dasjenige zukommen lassen, was von der zu ihrem jährlichen Aufwande bestimmten Summe übrig bleibt?

Soll zweytens unsre Wohlthätigkeit den Namen einer Tugend, und zwar einer christlichen Tugend verdienen, so dürfen wir sie nicht so lange in blossen gütigen Gesinnungen bestehen lassen, oder doch so enge einschränken, als es nur möglich ist, bis wir so viel vor uns gebracht und zurükgelegt haben, daß wir nicht besorgen dürfen, jemals Mangel an dem Nothwendigen, oder an dem Angenehmen und Bequemen zu leiden. Wer eine solche Sicherheit schlechterdings verlanget, und seine Hoffnung dazu auf den Besitz irrdischer, vergänglicher Güter gründet, der verlanget auf der einen Seite etwas Unmögliches und stützet seine Hoffnung auf sehr schwache, hinfällige Gründe, und auf der andern Seite machet er sich eines sehr strafbaren Mißtrauens gegen Gott und seine Fürsorge schuldig, eines Mißtrauens, das mit dem Charakter eines rechtschaffenen Verehrers Gottes und eines wahren Christen offenbar streitet. Beydes kann mit der Tugend der Wohlthätigkeit ganz und gar nicht bestehen; beydes muß nothwendig jede mitleidige, großmüthige Neigung in der Seele unterdrücken, und den Menschen nach und nach hartherzig und unempfindlich machen. Nein, unsre Wohlthätigkeit muß, wenn sie eine Gott gefällige, christliche Tugend seyn soll, mit Vertrauen auf die göttliche Vorsehung verknüpft, sie muß ein Beweis dieses Vertrauens und eine Uebung desselben seyn, und das kann sie nicht seyn, wenn ich erst alsdann Gutes thun will, wenn ich für mich und die Meinigen auf ent-

fernte Zeiten hinaus gesorget habe. So würde ich mich ja nicht anders verhalten, als ob mein Glük und das Glük meiner Nachkommen gänzlich von mir abhienge; so würde ich ja der göttlichen Weisheit und Güte gar nichts überlassen, als was ich ihr gezwungener Weise überlassen müßte: so würde ich ja den Verheißungen Gottes nur in so weit glauben, als sie schon wirklich an mir erfüllet wären, und ich das Versprochene in Händen hätte. Heißt aber dieses wohl auf Gott vertrauen? Heißt dieses kindliche Gesinnungen gegen den himmlischen Vater haben? Nein, auf Gott vertrauen, heißt von ihm erwarten, daß er es mir bey der treuen Erfüllung meiner Pflichten auch in der Zukunft an nichts werde fehlen lassen, was zu meiner wahren Glükseligkeit nöthig ist, und ihn, diesen liebreichen, himmlischen Vater mit kindlichen Gesinnungen ehren, heißt, ihm die Einrichtung und Bestimmung meiner künftigen Schiksale mit ruhigem Gemüthe übergeben und versichert seyn, daß mir dieselben so vortheilhaft und günstig seyn werden, als es mein Verhalten, mein Stand und das Beste der übrigen Familie Gottes hier auf Erden erlauben. Wie kann ich aber dieses Vertrauen auf Gott, diese kindlichen Gesinnungen gegen ihn besser beweisen, wie kann ich mich mehr darinnen stärken und üben, als, wenn ich, ohne ängstlichen Sorgen wegen der Zukunft nachzuhängen, einen Theil von dem, was ich vielleicht künftig wohl brauchen könnte, mit gutem Herzen denjenigen gebe, die jezt von allem entblößt sind, und dabey nicht zweifle, daß der Gott, der jezt durch mich für diese Elenden sorget, auch für mich und für die Meinigen in allen künftigen Zeiten sorgen werde? Ja, M. Fr., dies ist fromme Wohlthätigkeit, dies ist Wohlthätigkeit, die Gott gefällt, und die uns des Namens seiner Kinder würdig machet. Eine solche Wohlthätigkeit ist wahre Tugend, denn dadurch wi-

verstehe ich meinen sinnlichen, irrdischen Trieben, ich bezwinge mein ungläubiges, mißtrauisches Herz, ich sehe mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare, und lasse das, was recht und gut und dem göttlichen Willen gemäß ist, mehr bey mir gelten als alle andre Betrachtungen und Besorgnisse. Bedenket dieses, ihr, die ihr euch so oft und so gerne eine zu weit getriebene Sorge für den künftigen Wohlstand eurer Kinder abhalten lasset, in einem reichern Maße wohlthätig zu seyn. Schränket diese Sorge so ein, daß sie mit dem Vertrauen auf Gott und mit euern Verbindlichkeiten gegen die übrige menschliche Gesellschaft bestehen kann, und glaubet es, daß ihr in den meisten Fällen nicht an der wahren Glükseligkeit, sondern an dem Verderben eurer Kinder arbeitet, wenn ihr ihnen so viel zu hinterlassen suchet, daß sie selbst wenig oder nichts thun dürfen, um ihrem Stande gemäß zu leben. Eure Wohlthätigkeit gegen die Armen und Elenden wird stets ein Segen für eure Nachkommen seyn: aber die Güter, die ihr ihnen mit Verletzung und Hintansetzung dieser Tugend aufhebet, können ihnen sehr leicht zum Fallstricke und zur Strafe gereichen.

Soll endlich unsre Wohlthätigkeit den Namen einer Tugend, und zwar einer christlichen Tugend verdienen, so dürfen wir gewiß nicht mehr, so dürfen wir bey allgemein dringender Noth gewiß nicht so viel auf unser Vergnügen und auf unsre Bequemlichkeit, als auf den Beystand, den wir unsern armen Brüdern schuldig sind, verwenden. Dies ist eine dritte Anmerkung, die uns einige Anleitung geben kann, wie weit wir in unsrer Wohlthätigkeit gehen, in welchem Maße wir sie ausüben müssen. Daß wir unsre Erhaltung der Erhaltung andrer Menschen vorziehen, daß wir erst für unsre, und dann für ihre Bedürfnisse sorgen, das ist in unsrer Natur gegründet, das ist fast immer Pflicht. Aber daß wir sehr entbehrliche

liche Vergnügungen, Lustbarkeiten und Bequemlichkeiten genießen, und nicht eben so viel, und nicht noch mehr für diejenigen thun, die des Nothwendigen mangeln, oder unter allerhand Arten des Elendes seufzen müssen, das dünkt mich, kann mit dem Sinne eines wahren Christen, der gern seinem wohlthätigen Heilande ähnlich werden möchte, schlechterdings nicht bestehen. Ja, wie könnte ich jene Vergnügungen, jene Lustbarkeiten, jene Bequemlichkeiten, so unschuldig und erlaubt sie auch immer seyn mögen, mit ganz ruhigem Herzen, wie könnte ich sie mit einem dankbaren und freudigen Gefühle der göttlichen Güte genießen, wenn ich nicht wenigstens eben so viel oder noch mehr Vergnügen und Freude über meine unglüklichen Brüder verbreitete? Wie könnte ich den Gedanken ertragen: jezt, da ich es mich so viel kosten lasse, mir einige vergnügte Stunden oder Tage zu verschaffen, jezt, da ich so viel auf meine Kleidung, oder auf die Befriedigung meines verwöhnten Gaumens, oder auf andere entbehrliche Dinge verwende, jezt seufzen so viele meiner Brüder und Schwestern unter mancherley Arten des Mangels und des Elendes, jezt schmachten sie unter der Last von Nahrungssorgen, von Schmerzen, von Krankheiten, von Armuth, und ich habe so wenig gethan, sie zu erquicken, und ihnen ihre Umstände erträglicher zu machen? O lasset diese Gedanken oft lebhaft bey euch werden, M. Th. Fr., so werden sie euch viel besser, als ich es thun kann, sagen, wie weit ihr in eurer Wohlthätigkeit gehen sollt, und selbst eure Vergnügungen werden euch, wenn ihr sie als vernünftige Menschen mit Nachdenken genießet, dazu antreiben. Ja, meine andächtige Zuhörer, eine unschuldige, gemeinschaftliche Freude, die den Geist erheitert, aber nicht betäubet, machet den Menschen, wie zu allen guten Thaten, also insbesondere zum Wohlthun geschikt. Wenn er es fühlet, wie glüklich er ist, und wie glüklich die-

diejenigen sind, die ihn umgeben, wenn er es fühlet, wie viel Gutes ihm Gott gethan hat und noch thut, so ist nichts natürlicher, als der Wunsch, daß es auch allen übrigen Menschen wohlgehen möchte, und wenn man ihn alsdann um Hülfe und Beystand für sie anspricht, so wird er ihnen dieselben nicht leicht versagen. Genießet ihr also eine solche unschuldige Freude, die das Herz erweitert und zum Wohlthun bereitet, so nehmet euch alsdann eurer armen, dürftigen Brüder an, redet ihnen bey euch selbst und bey andern das Wort, und heiliget eure Freude dadurch, daß ihr euch als fröliche und recht milde Geber erweiset, die Gott lieb hat.

Laßt mich nun noch einige Betrachtungen hinzufügen, M. Fr., die euch dazu antreiben können, die Tugend der Wohlthätigkeit in dem Grade oder in dem Maße auszuüben, als es zu Folge der bisher gemachten Anmerkungen unsre Schuldigkeit ist. Ich kann diese Betrachtungen in wenige Worte zusammenfassen. Lernet den Reichthum, lernet die Menschen, lernet dieses Leben gehörig schätzen, so wird es euch niemals an Antrieb zu einer freygebigen und unermüdeten Wohlthätigkeit fehlen.

Lernet also **erstlich den Reichthum gehörig schätzen, lernet den wahren Wehrt der irrdischen Güter, die ihr besitzet, kennen.** Stellet zu dem Ende diese oder dergleichen Ueberlegungen bey euch selbst an: alle äußere Dinge haben nur in so weit einen gewissen Wehrt für mich, als sie etwas zu meiner Erhaltung oder zur Beförderung meiner Vollkommenheit beytragen. Dies muß also auch der Reichthum thun, wenn ich ihn für ein Gut, für etwas Begehrenswürdiges erkennen soll. Und wie thut er dieses? Wie kann er meine Vollkommenheit befördern? Ist es die Erwerbung, oder der Besitz, oder der Gebrauch desselben, wodurch ich vollkommner, das heißt, weiser und tugendhafter werde? Die Erwerbung des Reichthums

kann ohnstreitig viel dazu beytragen, wenn ich mich keiner andern als erlaubter und rechtmäßiger Mittel dazu bediene, wenn ich ihm auf dem Wege meines Berufs und meiner Pflicht suche. Denn dadurch wird mein Geist in Thätigkeit gesetzt, ich übe seine Kräfte, vermehre seine Einsichten, lerne mit Vernunft und Ueberlegung handeln, ich bekomme Gelegenheit und Antrieb, mich in mancherley Tugenden zu üben. Aber nun ist der Reichthum erworben. Nun frägt es sich, ob mich der bloße Besitz, der wirkliche Gebrauch desselben vollkommener mache? Der Besitz besteht in nichts anders als in der Vorstellung, daß so viel oder so viel Gold und Silber mein ist, und daß ich es, so bald ich nur will, auf mancherley Weise und zu mancherley Absichten gebrauchen kann. Aber diese Vorstellung mag ich nun hundert oder tausendmal wiederholen, so sehe ich nicht ein, wie mein Geist dadurch vollkommner, weiser und tugendhafter werden könnte, als er vorher war, ehe er diese Vorstellung hatte. Er kann es ja nicht anders als durch die beste Anwendung seiner Kräfte, durch weise und tugendhafte Handlungen werden. Diese Kräfte meines Geistes kann ich aber üben, diese weisen und tugendhaften Handlungen kann ich thun, wenn ich einen guten Gebrauch von meinem Reichthume mache. Also muß wohl nicht der bloße Besitz, sondern der Gebrauch des Reichthums seinen wahren Wehrt geben. Wie soll ich nun aber einen guten, wie den besten Gebrauch davon machen? Für mich selbst, d. i. zur Erhaltung meines Lebens und meiner Gesundheit, und zur Befriedigung einer gemäßigten Begierde nach sinnlichen Vergnügen kann ich nur das Wenigste davon brauchen, denn dazu gehöret nicht Reichthum, sondern etwas mehr als das bloß Nothwendige, Also muß ich das Uebrige entweder ganz zu meinem künftigen, möglichen Gebrauche aufheben, oder ich muß es jetzt zum Besten meiner Nebenmenschen anwenden.

Daß

Daß ich einen Theil davon in Sicherheit zu bringen suche, um mich oder andere gegen den Mangel zu schüzen, wenn ich etwa einmal meine Kräfte zum Erwerbe des nöthigen Unterhalts verlieren sollte, das ist wohl der Klugheit gemäß. Aber dazu wird doch so gar viel nicht erfordert, wenn ich bedenke, wie unwahrscheinlich es ist, daß ich einen großen Theil meines Lebens in einem solchen Stande der Schwachheit und des Unvermögens zubringen werde. Ein Weiser handelt nicht nach dem, was bloß möglich, sondern nach dem, was wahrscheinlich ist. Es ist an und vor sich selbst möglich, daß ich noch künftig einmal meinen ganzen Reichthum selbst gebrauchen werde, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß es nicht geschehen werde. Handle ich nach jener Möglichkeit, so lasse ich meinen Reichthum ungebraucht liegen, so verhalte ich mich so, als ob ich ihn nicht hätte, so ist er vermuthlich für jezt und auf immer für mich verloren. Handle ich hingegen nach dieser Wahrscheinlichkeit, so wende ich ihn zum Troste der Armen, zur Speisung der Hungrigen, zur Kleidung der Nackenden, zur Erquickung der Kranken und Elenden, zur Beförderung der geistlichen und leiblichen Glükseligkeit meiner Brüder an, so befördere ich dadurch meine Vollkommenheit, so übe ich mich dadurch in den wohlthätigsten Gesinnungen, so verschaffe ich mir dadurch mancherley Arten des reinsten und edelsten Vergnügens, so versichere ich mich dadurch des Wohlgefallens meines Schöpfers, der mir meine Güter gegeben, und der sie mir unstreitig zu wichtigen Absichten gegeben hat, und so kann ich gewiß nichts dabey verlieren, so muß ich ungemein viel dabey gewinnen. Und sollte dies nicht der weiseste, der beste Gebrauch seyn, den ich von meinem Reichthum machen kann? Sollte nicht bloß dieser Gebrauch ihm einen wahren Werth geben? Gewiß, M. Fr., der Reichthum ist nur in so weit, als er uns und andern wirklich nüzet, nur in so weit, als

wir unsre Vollkommenheit und die Glükseligkeit unsrer Brüder dadurch befördern, ein begehrenswürdiges Gut; und wer ihn so schäzen gelernt hat, der wird und muß im Wohlthun, im eifrigsten und unabläßigsten Wohlthun sein größtes Vergnügen suchen.

Wollet ihr euch ferner in der Tugend der Wohlthätigkeit üben, euch dieselbe zu einer leichten und angenehmen Pflicht machen, und in der Ausübung derselben nicht müde werden, so lernet die Menschen, an welchen ihr sie ausüben sollt, gehörig schäzen. Lernet den Menschen von dem Titel, den er trägt, von der Stelle und dem Range, die er in der Gesellschaft einnimmt, von der prächtigen oder schlechten Kleidung, die ihn bedecket, von der Hütte oder dem Pallaste, die er bewohnet, in euern Gedanken absondern, und ihn so betrachten, wie er an und vor sich selbst ist. Titel, Stelle, Rang, Wohnung, Kleidung machen doch wahrlich nicht den Wehrt des Menschen aus. Es sind äußere Dinge, die tausenderley Veränderungen unterworfen, die bald so, bald anders seyn können, ohne daß der Mensch deswegen aufhörte, das zu seyn, was er wirklich ist, ohne daß er dadurch etwas in Absicht auf seine Natur und seinen innern Wehrt verlöre oder gewönne. Gesezt, daß der erste, der reichste, der mächtigste von euch, M. A. Z., durch einen besondern Wechsel des Glüks seine Vorzüge, seinen Reichthum, seine Macht gänzlich verlöre, daß er, da er nun von so vielen gekannt und verehret wird, dann in Vergessenheit geriethe, und in der äußersten Dunkelheit lebte, daß er seinen glänzenden Anzug mit zerrissenen Kleidern und seine so bequem eingerichtete und so schön ausgeschmükte Wohnung mit einer unansehnlichen und finstern Hütte vertauschen müßte, würde er deswegen aufhören, der Mensch zu seyn, der er jezt ist? Würde er dadurch seine wesentliche Beschaffenheit und seinen innern Wehrt verlieren? Nein, sein äußerer Zustand,

seine

seine Verhältnisse gegen den Staat oder die bürgerliche Gesellschaft, würden dadurch verändert werden, aber er selbst würde immer derselbe, immer ein vernünftiges, unsterbliches Wesen, ein weises oder unweises, gutes oder böses, mehr oder weniger vollkommenes Geschöpfe seyn. Wenn ihr die Menschen so von den äussern Dingen absondern, und sie als Menschen betrachten und schätzen lernet, M. Th. Fr., so werdet ihr eine genaue Verwandtschaft selbst mit den niedrigsten unter ihnen, viel stärker empfinden, und euch dieser Verwandtschaft nicht schämen. Ihr werdet sie, wenn sie sich euch gleich in der unansehnlichsten Gestalt und in der Gesellschaft des Mangels und des Elendes zeigen, doch gebührend achten, so wie sie Gott achtet, der sie so wie euch erschaffen, und zur Glükseligkeit bestimmt hat. Ihr werdet euch also nicht mehr in euern Gedanken über sie erheben, als ob ihr Geschöpfe von einer andern und edlern Art wäret, und dem Stolze nicht erlauben, euer Herz gegen sie zu verhärten. Ihr werdet es vielmehr den Empfindungen des Mitleidens und des Wohlwollens gegen sie öffnen, und dadurch geneigt werden, eure äußern Vorzüge gleichsam mit ihnen zu theilen. Ihr werdet bey euch selbst denken: diese Armen, diese Elenden, diese Nothleidenden, die dem Scheine nach so weit unter mir erniedriget sind, und mit denen ich vielleicht so wenig gemein zu haben glaube, sind doch in der That eben das, was ich bin. Sie sind mir in allem dem, was eigentlich den Menschen zum Menschen machet, und ihm einen wahren Wehrt giebt, vollkommen ähnlich. Wenn ich sie und mich von dem, was in die Augen fällt, aber nicht zu uns selbst gehöret, entblöße, so sind wir in keinem einzigen wesentlichen Stücke von einander unterschieden. Ihr Körper, der eben so künstlich gebauet ist als der Meinige, wird so wie mein Körper von einem vernünftigen, unsterblichen Geiste bewohnet, der hier seine Fähigkeiten und Kräfte üben,

und der dereinst mit meinem Geiste von einer Stufe der Vollkommenheit zu der andern fortgehen soll. Sie gehören, so wie ich, zu der großen Familie, die Gott, unser aller Vater, hier auf Erden zu einem höhern Stande erziehen und geschikt machen will. Sie sind also wirklich meine Brüder und Schwestern in dem allereigentlichsten Verstande dieses Worts, ihre äußern Umstände mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen. Und sollte ich Geschöpfe, die in allen wesentlichen Dingen mir gleich, die so genau mit mir verwandt, die zu derselben Vollkommenheit und Glükseligkeit, der ich entgegensehe, bestimmt sind, verkennen? Sollte ich an ihren Schmerzen, an ihren Thränen, an ihrer Noth, keinen Theil nehmen? Sollte ich nicht gern ihre Schmerzen lindern, ihnen ihre Thränen abwischen, sie aus ihrer Noth erretten, wenn ich solches thun kann? Sollte ich ihnen nicht gern die Hindernisse, die sie bey ihrem Bestreben nach Vollkommenheit und Glükseligkeit antreffen, aus dem Wege räumen helfen, wenn ich dazu vermögend bin? Sollte ich im Ueberflusse leben, und meine Brüder und Schwestern darben lassen? Würde ich sie wohl für das halten, was sie sind, wenn ich dieses thäte? Würde ich nicht der Weisheit, der Natur und Ordnung der Dinge, und also auch dem Willen meines Schöpfers und Vaters zuwider handeln, wenn ich mich eines solchen widersprechenden Verhaltens schuldig machte?

Wollet ihr **endlich** die Tugend des Wohlthuns nach ihrem ganzen Umfange ausüben lernen, und in der Ausübung derselben niemals müde werden, **so lernet das gegenwärtige Leben gehörig schätzen, lernet es in seiner Verbindung mit dem künftigen betrachten.** Außer dieser Verbindung ist freylich dieses Leben eine sehr unbeträchtliche Sache, ein bald lächerlicher, bald trauriger Auftritt von mancherley Arten der Thorheit und des Elendes, ein verwirrter Schauplatz,

plaz, wo alles sehr geschäfftig ist, und doch nichts ausgerichtet und zu Stande gebracht wird, kurz, ein Räthsel, das wir nicht auflösen können. Aber in seiner Verbindung mit dem Zukünftigen, da wird dieses Leben höchst wichtig, da lernen wir den wahren Entzweck desselben kennen, da sehen wir, daß es eine Schule der Weisheit und der Tugend seyn soll, und daß, wie wir euch neulich gezeiget haben, unsre künftigen, ewigen Schicksale von dem guten oder schlechten Gebrauche abhängen, den wir von den Jahren der Zucht und der Uebung machen, die wir hier zuzubringen haben. Wenn es aber mit unserm gegenwärtigen Leben eine solche Bewandniß hat, worauf kömmt es in demselben wohl hauptsächlich an? Was kann und soll unser höchster und lezter Entzwek, das Ziel unsrer Bemühungen und Handlungen seyn? Sollen es äußere, vergängliche Dinge seyn, die wir nicht mit uns in das Grab und in die Ewigkeit nehmen können, oder soll es die Vollkommenheit unsers Geistes seyn, der gleich ihm unvergänglich und ewig ist? Besteht aber nicht die Vollkommenheit unsers Geistes darinnen, daß wir richtig denken und handeln, daß wir die Dinge, die außer uns sind, so ansehen und uns so gegen sie verhalten, wie es ihrer Natur und Beschaffenheit gemäß ist, daß wir also allen unsern Nebengeschöpfen, die einer gewissen Glükseligkeit fähig sind, diese Glükseligkeit gönnen und sie gern befördern, oder daß wir ihnen wohlwollen und wohlthun, so viel in unserm Vermögen ist? Gewiß ein reines und thätiges Wohlwollen gehöret wesentlich zur Vollkommenheit eines vernünftigen Geistes. Der höchste Grad des reinsten und thätigsten Wohlwollens ist unstreitig der unterscheidende Charakter Gottes, des Schöpfers und Vaters aller Geister. Je mehr wir uns also hier auf Erden in diesen Gesinnungen stärken, je eifriger und unermüdeter wir im Wohlthun sind, desto mehr befördern wir unsre Vollkommenheit, desto mehr nähern

wir

wir uns der Gottheit, desto fähiger und würdiger werden wir, dereinst in einen höhern Stand, in eine Gesellschaft von vollkommenern Geistern versezt zu werden, da uns hingegen eine harte, unbarmherzige, eigennützige Gemüthsart ganz ungeschikt machen würde, mit Wesen, die alle von einem reinen und thätigen Wohlwollen beseelet werden, in Verbindung zu treten, oder ihre Geschäffte und Vergnügungen mit ihnen zu theilen. Ja, M. Fr., jede recht wohlthätige Gesinnung und Handlung zieht selige Folgen nach sich, die sich bis in die Ewigkeit erstrecken. Die Handlung selbst ist vorübergehend, sie kann bey uns und andern bald in Vergessenheit gerathen, selbst die guten Wirkungen, die sie außer uns hervorbringt, sind so, wie alles, was sinnlich ist, vergänglich, aber der Einfluß, den sie in unsre Vollkommenheit und Glükseligkeit hat, bleibt ewig. Gott hat auf wohlthätige Gesinnungen und Handlungen besondere Belohnungen in der zukünftigen Welt gesezt. Wir haben allen Grund, sie von seiner großmüthigen Güte zu erwarten. Können wir uns aber wohl eine größere, eine edlere Belohnung vorstellen, als die Befestigung in der Tugend, den Fortgang in der Vollkommenheit, als das frohe Andenken an das Gute, das wir gethan, als die Fähigkeiten, die wir uns dadurch erworben haben, dereinst noch weit mehr Gutes zu thun? Gewiß, diese Vortheile werden uns schon vor jenem Tage des Gerichts und der Vergeltung, den wir erwarten, in einem hohen Grade glükselig machen, sie werden uns schon in dem stillen Grabe, in dem Zustande der abgeschiedenen Seelen erfreuen, in welchen wir so bald, in welchen wir heute oder morgen versezt werden können. Je reiner und tugendhafter die Gesinnungen sind, die wir in diesen Zustand mitbringen, je mehr wohlthätiger, großmüthiger, edler Handlungen wir uns in demselben erinnern können, desto größer wird und muß unsre Zufriedenheit und

Glük-

Glükseligkeit in demselben seyn. So wird jede Thräne, die wir dem Traurigen abgewischt, jede Noth, die wir dem Elenden erleichtert, jede Hülfe, die wir ihm geleistet, so wird jede Handlung, wodurch wir Licht und Trost und Freude um uns her verbreitet haben, in so weit dieses alles mit einem guten christlichen Herzen von uns geschehen ist, unser Vergnügen und unsre Freude bis an jenen lezten Tag nähren und erhöhen, und uns alsdann neue Quellen von noch erhabenern Freuden und Vergnügungen öffnen. O, M. Fr., wer wollte nicht gerne Gutes thun, so viel er nur thun kann, wer wollte nicht gern im Gutesthun immer eifriger und geschäfftiger werden, wenn er sein gegenwärtiges Leben gehörig zu schäzen und es in seiner Verbindung mit dem zukünftigen beurtheilen gelernt hat?

Lasset euch alle diese Betrachtungen ermuntern, meine andächtigen Zuhörer, euch in der Tugend der Wohlthätigkeit immer mehr zu üben und darinnen niemals müde zu werden. Ich weiß, daß manche von euch viel Gutes thun, und ich hoffe, daß keiner von euch seine Pflicht in diesem Stücke gänzlich versäumet. Aber auch die Besten müssen ermuntert und die Trägen und Nachläßigen müssen immer aufs neue angetrieben werden, wenn jene nicht ermüden und diese eifriger werden sollen. Strebet mit neuem Eifer nach der christlichen Vollkommenheit. Säet reichlich, damit ihr auch reichlich erndten möget. Säet nicht auf das Fleisch, wendet eure irrdischen Güter nicht zur Befriedigung sinnlicher Lüste und vorübergehender Thorheiten und Eitelkeiten an. So würdet ihr sie schlechterdings und auf ewig verlieren. Säet auf den Geist, wendet eure irrdischen Güter zu Werken der Wohlthätigkeit, zur Uebung in der Tugend, zur Beförderung des Guten an. So werdet ihr sie mit in die zukünftige Welt nehmen, so werdet ihr ein ewiges Leben, eine ewige Glükseligkeit davon einerndten. Amen.

X. Pre=

X. Predigt.

Prüfung einiger Vorwände der Verdrossenheit im Wohlthun.

Text.

Galater 6. v. 9.

Laßt uns aber Gutes thun, und nicht müde werden.

Gott, der du von Ewigkeit zu Ewigkeit wohlthust, und im Wohlthun deine höchste Glükseligkeit findest, auch uns, deine Kinder hast du zum Wohlthun geschaffen, des Wohlthuns fähig gemacht, und willst, daß wir dieses göttliche Geschäffte und diese göttliche Seligkeit gleichsam mit dir theilen sollen. Nie läßt du es uns an Gelegenheiten, an Antrieben, an Mitteln zum Wohlthun fehlen; du giebst uns Güter von mancherley Art und in reichem Maße, damit wir auch andern geben können; — stärkest uns, damit wir Schwächere zu unterstützen vermögen, — hilfst uns und segnest uns, damit wir wieder andern zu helfen und sie zu segnen im Stande seyen. Und so sollen wir alle wechselsweise Leben und Trost und Hülfe und Freude geben und nehmen, empfangen und genießen, und in diesem gegenseitigen Tausche von Dienstleistungen, von Wohlthaten und Dankbarkeit, von Liebe und Gegenliebe, glükselig seyn! Und das würden wir gewiß seyn, würden es in einem hohen Grade seyn, wenn wir stets deinem Rufe folgten und unsrer Bestimmung gemäß handelten; O laß uns doch

dieses heute und alle Tage unsers Lebens mit Ueberzeugung erkennen, und diese Erkenntniß immer lebendiger und wirksamer in uns werden. Unsre Pflicht, o Gott, die Pflicht des Wohlthuns müsse uns zugleich Freude und Seligkeit seyn! Innige, herzliche Dankbegierde und Liebe gegen dich, unsern höchsten, großmüthigsten, unermüdeten Wohlthäter, müssen uns alle stets beseelen, uns stets zu deiner Nachfolge antreiben, und uns im Wohlthun gegen unsre Brüder niemals verdrossen und müde werden lassen! Segne doch zur Beförderung dieser Absichten die Lehren der Wahrheit, mit deren Betrachtung wir uns jezt beschäfftigen werden. Laß ihre Kraft durch keine Vorurtheile und Leidenschaften geschwächt werden, und die guten Eindrücke, die sie auf uns machen, dauerhaft seyn! Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater 2c.

Galater 6. v. 9.

Laßt uns aber Gutes thun, und nicht müde werden.

Wohlthun, M. A. Z., Wohlthun ist gewissermassen allen Menschen natürlich. So bald keine unordentliche, selbstsüchtige Leidenschaft den Menschen verblendet und bethöret, so bald er Mensch ist, und so lange er Mensch ist, so giebt er gern, theilet gern mit, hilft gern. Er weiß, er fühlet es, welch ein selig Geschäffte Geben und Mittheilen, und wie erquickend die Hülfe dem Hülfsbedürftigen, der Beystand dem Schwachen, der Trost dem Elenden ist. Er hat schon selbst viel von andern empfangen, empfängt täglich viel von ihnen, bleibt immer abhängig von allen, und kann sich leicht in die Umstände desjenigen setzen, dem er jezt helfen und beystehen soll. Vielleicht wird

er noch selbst, vielleicht werden die seinigen eben dieser Hülfe, eben dieses Beystandes bedürfen, und wie wehe würde es ihm dann nicht thun, wenn man ihm oder ihnen dieselbe versagte. So lange der Mensch so denken, so schliessen kann, wird ihm fremde Noth nie gleichgültig seyn. Sein Herz wird sich leicht und gern zum Mitleiden und seine Hand zum Wohlthun öffnen. Und wenn denn noch die Religion, wenn das Christenthum viel bey ihm gelten! wenn er Gott als den Gott der Liebe verehret, den Wehrt seiner Wohlthaten empfindet und nicht weiß, wie er ihm seine Dankbarkeit mit der That beweisen soll; wenn er von dem Sinne und Geiste Jesu belebet wird, der allenthalben umherzog und wohlthat, und keine höhere Ehre, kein größeres Glük kennet, als diesem Wohlthäter der Menschen durch Gesinnungen und Thaten immer ähnlicher und dadurch seines Schutzes fähiger zu werden: o welche Antriebe wird er dann nicht zu dem freygebigsten Wohlthun, zu den großmüthigsten Hülfleistungen in sich finden, wie unwiderstehlich wird ihm dann nicht der Anblik jedes nothleidenden Bruders, jedes dürftigen Kindes seines himmlischen Vaters seyn! Inzwischen wirken weder Natur noch Religion immer mit gleicher Stärke auf uns. Es giebt nur gar zu viele Augenblicke des Lebens, wo wir ihre Stimme verhören, wo Geschäffte und Zerstreuungen unsre Aufmerksamkeit auf dieselbe schwächen, oder wo uns irgend eine verborgene Leidenschaft täuschet, und durch ihre scheinbaren Forderungen jene Stimme übertäubet. Selbst gute christlichgesinnte Menschen können im Wohlthun verdrossen und müde werden, und werden es wirklich oft. Wohlthun bleibet ihnen zwar immer eine heilige Pflicht, ein seliges Geschäffte, sie können dieses Vergnügens, das ihnen dasselbe gewähret, und der Zufriedenheit, die es ihrem Herzen verschafft, nicht lange und nie ganz entbehren, aber oft werden sie doch

durch mancherley scheinbare Einwendungen dagegen, die ihnen ihre Eigenliebe oder andere Menschen an die Hand geben, in ihrem Eifer, Gutes zu thun, aufgehalten, und schränken die Wirkungen desselben mehr ein, als sie sonst thun würden. Heute, M. A. Z., möchte ich euch gegen den schädlichen Einfluß solcher Einwendungen verwahren, und je öfter wir euch zum Wohlthun erwecken, und je mehr Gelegenheiten euch dazu gegeben werden, desto weniger werden solche Betrachtungen überflüßig seyn. Wir wollen also einige **Vorwände prüfen, womit man gemeiniglich seine Verdrossenheit, Gutes zu thun, entschuldiget.** Vorwände, die den gutdenkenden Menschen nicht selten verwirren und beunruhigen, aber noch weit öfter das Herz und die Hand des eigennützigen, selbstsüchtigen Menschen, dem Mitleiden und dem Wohlthun gänzlich verschließen. Wir werden uns jezt auf vier solcher Vorwände einschränken, die wir zwar schon bey andern Gelegenheiten, aber nur gleichsam im Vorbeygehen, geprüft haben, und die wir nun ausführlicher prüfen wollen. Die Entkräftung dieser Vorwände wird der Ermahnung des Apostels in unserm Texte neue Kräfte geben: **Laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden.**

Erstlich heißt es oft, nur gar zu oft: **Wohlthun ist Pflicht, ist Seligkeit, aber die Gelegenheiten dazu sind gar zu häufig und zu mannichfaltig, sie kommen gar zu oft, unter gar zu verschiedenen Gestalten wieder.** Wenn man glaubet, seine Pflicht erfüllet zu haben, so zeigt sich gleich wieder eine andere Veranlassung, eine neue Aufforderung zur Erfüllung derselben. Jezt sind es arme Verwandte, dann arme Landsleute, jezt Einheimische, dann Auswärtige, jezt Kranke, denen es an Wartung und Pflege, dann Gesunde, denen es an Nahrung und Kleidung oder an Mitteln des Fortkom-

mens fehlet, jezt Kinder, die ohne Unterricht und Zucht herumirren, dann Hausväter, nun Hausmütter, die von Nahrungssorgen verfolgt werden, jezt Reisende; die ihren Weg nicht weiter fortsezen können, dann verunglükte Künstler, Handwerksleute, Kaufleute, Edelleute, die zugleich die Last der Armuth und die Last ihres Standes drücket, jezt Privatpersonen, dann ganze Gesellschaften und Gemeinden, die uns um Beystand und Hülfe ansprechen. Wer kann allen beystehen und helfen? Wer sollte nicht zulezt des Gebens müde werden? Sollte man nicht denken, daß man bloß um dieser Leiden willen da wäre, nichts anders zu thun hätte, als ihre Klagen anzuhören und ihrer Noth abzuhelfen? Wenn du im Augenblicke der üblen Laune so sprichst, o Mensch, so ist es verzeihliche, nicht immer vermeidliche Schwachheit. Wenn es dringende Geschäfte sind, die dich zuweilen so denken oder reden lassen, so ist es unschiklicher Ausdruck einer sonst dem Menschen nur gar zu natürlichen Ungeduld; aber wenn es deine gewöhnliche, alltägliche, Sprache ist, so kann sie deinem Herzen keine Ehre machen. Es ist nicht die Sprache des wohlwollenden, von Menschenliebe ganz durchdrungenen Christen: nicht die Sprache des Menschen, der gleich seinem Herrn im Geben, im Mittheilen, im Helfen Seligkeit suchet und findet! Nein, diese Sprache lautet ganz anders. Dieß ist die Sprache der aufrichtigsten Theilnehmung an jedem Bedürfnisse, jeder Noth, jedem Schmerz, jedem widrigen Schiksale seiner Brüder, es ist die Sprache der zärtlichsten Bekümmerniß, daß man nicht mehr thun, nicht reichlicher geben, nicht allen helfen, nicht alle glüklich machen kann. Kannst du nicht wohlthun, fehlet es dir an Mitteln und Vermögen dazu, so fordern es ja Religion und Christenthum nicht von dir, so will ja Gott dein Wohlwollen für Wohlthun ansehen, und es als Wohlthun belohnen.

Aber

Aber wenn du wohlthun kannst, weißt, was Wohlthun ist, und dich denn doch über die häufigen Veranlassungen dazu beschwerest, so widersprichst du dir selbst, so beklagest du dich über etwas, wozu du dir selbst Glück wünschen solltest. Beklagest du dich denn auch über die so oft wiederkommenden, sich stets erneuernden Gelegenheiten zum gesellschaftlichen Vergnügen, zur gesellschaftlichen Freude? Wirst du es auch so bald müde, die Schönheiten der Natur, die Süßigkeiten des häuslichen, die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, die Lustbarkeiten jedes Standes, jeder Jahreszeit zu geniessen? Sagst du auch, wenn du zu solchen Vergnügungen eingeladen wirst, mit bitterer, mürrischer Laune: wer kann alles, was gut und angenehm ist, genießen! Wer Theil an jeder Lust, an jedem Vergnügen nehmen? Und ist denn Wohlthun keine Freude, kein Vergnügen? nicht die edelste Freude, das reinste Vergnügen? Ist es nicht Freude, die immer Freude bleibt, im Nachgeschmacke wie im Genusse, Vergnügen, das keine Reue, keine Vorwürfe verbittern, dessen man sich vor Gott und vor sich selbst, in ernsthaften wie in lustigen Stunden, im Sterben wie im Leben stets mit Wohlgefallen erinnert? Kennest du sie nicht diese Arten der Freude und des Vergnügens, o so lerne sie kennen, koste sie, thue andern wohl, thue es oft und reichlich, thue es erst aus Ueberlegung, aus Pflicht, bald wirst du es aus Neigung und mit Geschmacke thun, und zulezt wir dir dieses Vergnügen, diese Freude zum Bedürfnisse werden, du wirst ihrer nicht mehr entbehren, sie nie zu oft genießen können.

Und dann, mein christlicher Bruder, wenn es dir recht ernstlich darum zu thun ist, Gott, deinem himmlischen Vater wohlzugefallen, wirst du dich je darüber beschweren, daß dir seine Vorsehung zu viel Gelegenheiten giebt, ihm deinen Gehorsam, deine Liebe, deine Dankbarkeit, dein Vertrauen zu beweisen, und an sei-

nen Kindern, die er deiner Fürsorge und Hülfe empfiehlt, das zu thun, was du an ihm, deinem Wohlthäter und Vater nicht thun kannst? Und wenn du als ein Christ Jesum stets vor Augen hast, dich ganz nach ihm zu bilden, und so viel möglich seine Stelle auf Erden zu vertreten, dich bestrebest, wirst du dich je darüber beschweren, daß du zu viel Veranlassungen und Aufforderungen habest, ihm nachzufolgen, ihm ähnlich zu werden, und das zu thun, was er gewiß thun würde, wenn er an deiner Stelle wäre? Nein, M. Th. Fr., laßt uns nie über die häufigen Gelegenheiten, wohlzuthun und unsern Brüdern behülflich zu seyn, murren: laßt uns vielmehr derselben uns freuen, und sie, so lange es uns nicht an Mitteln dazu fehlet, mit Freuden gebrauchen. Wir wissen ja nicht, wie oft sie noch für uns wiederkommen, wie lange wir noch das Vergnügen, Gutes zu thun genießen, wie bald uns der Tod oder andere Umstände desselben berauben werden! Nein, lasset uns Gutes thun.

Aber, heißt es ferner oft, **es ist mir so sauer geworden, mein Vermögen zu erwerben, und wird mir noch so sauer, es zu erhalten und zu vermehren; und was habe ich denn von aller meiner Mühe und Arbeit, wenn ich es andern gebe,** die unterdessen vielleicht nichts, oder doch nicht so viel als ich gethan und gearbeitet haben, und die nun da sammeln, wo sie nichts ausgestreuet, da einerndten, wo sie nicht gesäet haben? Was du davon hast, mein christlicher Bruder, wenn du deinen Berufsgeschäften fleißig obliegst, und dabey andern gerne hilfst und Gutes thust? Ach! kannst du diese Frage im Ernste aufwerfen? Wirklich glauben, daß du bloß für dich lebest und wirkest und arbeitest, und daß alle Früchte deiner Arbeit, die du nicht selbst genießest, verloren seyen? Wie eigennützig, wie selbstsüchtig, wie unchristlich müßtest du da nicht denken, wie wenig von den Absichten Gottes bey der gegenwärtigen Einrichtung

tung der Dinge verstehen! Hat dich denn Unterricht und Nachdenken und Erfahrung noch nicht gelehrt, daß Arbeit schon als Arbeit, Geschäfte als Geschäfte betrachtet, ohne Absicht auf ihre äußern Folgen, dir höchst nothwendig und nüzlich sind? Weißt du nicht, daß sie die besten Mittel sind, dich vor der drückendsten Langeweile, und vor tausend Thorheiten zu bewahren? Daß nur derjenige recht lebet und seines Lebens recht froh wird, dir ein thätiges, geschäftiges Leben führet und weit um sich her wirket? Daß jede Arbeit, die du mit Verstand und Ueberlegung verrichtest, jedes Geschäfte, das du weislich ausführest, deine Geisteskräfte übet, stärket, entwickelt, sie zu höhern, größern Dingen fähig machet, und dich also deiner Vollkommenheit näher bringt? Und daß du sehr oft dieser Vollkommenheit um so viel näher kommst, und deine Geisteskräfre um so viel mehr und glüklicher übest, um so viel mehr Schwierigkeiten du bey deinen Arbeiten und Geschäften zu überwinden hast, um so viel saurer dir die Erwerbung deines Vermögens geworden ist? Weißt du nicht, daß mit jeder treuen und gewissenhaften Anwendung unsrer Kräfte, mit jeder nicht schlechterdings vergeblichen Arbeit, mit jeder Vollendung eines etwas wichtigern Geschäftes, Vergnügen und Zufriedenheit verbunden ist; weit mehr Vergnügen, weit mehr Zufriedenheit als mit dem Genusse aller äussern Vortheile, die wir uns dadurch mögen erworben haben? Und ist dieses alles nichts? Arbeitest du also nicht immer zuerst und vornemlich für dich? Ist und bleibt nicht immer der größte, der vornehmste, der einzige unvergängliche Gewinnst, den du von deiner Arbeit hast, dein? Bliebe er es nicht auch dann, wenn du selbst von den Gütern, die du dir dadurch erwirbst, nur das Allerwenigste genössest, und alles übrige andern überließest, die zum Erwerbe derselben nichts beygetragen haben? Und wovon hast du endlich mehr, was ist dir vortheilhafter

und nützlicher, was ist süßerer, edler Lohn deiner Arbeit und Mühe, wenn du die Früchte derselben hinlegst und ungebraucht läßt, oder wenn du sie ausstreuest und damit hier einen Armen, dort einen Elenden erquickest, hier einen Traurigen tröstest, dort einem Bekümmerten seine Sorgen abnimmst, hier ein Verbrechen, vielleicht hundert, tausend Verbrechen, die einander in der Folge der Zeit erzeugt hätten, verhinderst, dort eine Tugend, die wieder so viele andere Tugenden veranlassen und hervorbringen kann, beförderst, hier eine gute Stiftung unterstützest, und dadurch ihre Dauer und ihren Einfluß auf mehrere Jahrhunderte sicherst, dort eine ganze zahlreiche Gesellschaft von Menschen, deinen Brüdern, erfreuest, die ohne deine Hülfe weniger frey und weniger glüklich seyn würden? Behält wohl unser Vermögen den geringsten wahren Werth, wenn wir es bloß haben, bloß bewachen und aufhäufen, aber nicht gebrauchen? Ist es nicht in diesem Falle eben so viel, als ob wir es gar nicht hätten? Legen wir es hingegen nicht auf Wucher, genießen wir es nicht auf die würdigste Art, sammeln wir uns nicht dadurch Schätze auf die zukünftige Welt, wenn wir es zum Wohlthun, zum unermüdeten Wohlthun anwenden? Nein, keine Mühe, keine Arbeit ist vergeblich, wenn wir gleich mehr für andere als für uns selbst zu arbeiten und uns zu bemühen scheinen; keine Wohlthat, die wir andern mittheilen, ist verloren, selbst für uns nicht verloren; schon hier belohnet sie uns mit Vergnügen und dort mit Seligkeit!

Doch wird vielleicht mancher denken, und dieß ist ein **dritter** Vorwand, womit man seine Verdrossenheit, Gutes zu thun, zu entschuldigen pfleget, **wie oft habe ich schon die besten, die edelsten Absichten, die ich dabey hatte, verfehlt!** Wie selten habe ich die Freude gehabt, meine Wohlthaten recht angewandt zu sehen! Wie mancher Arme, wie mancher Elende hat die

Hülfe, die ich ihm leistete, zum Müßiggange oder gar zur Schwelgerey gemißbraucht! Wie oft habe ich Anstalten unterstützen helfen, die das nicht geworden sind und das nicht geleistet haben, was ich davon zu erwarten berechtiget war! Wie oft habe ich den Schuldigen für unschuldig gehalten! Wie oft mir Lügen für Wahrheit aufbürden lassen! Wie viel mehr unwürdige als würdige Nothleidende giebt es nicht! — Und ich, mein christlicher Bruder, möchte dir gleich zurufen; wie viel mehr Falsches als Wahres, wie viel mehr Beschämendes als Rühmliches für dich ist nicht in diesen Klagen! Wie wenig können sie mit der innigen, herzlichen Menschenliebe, mit dem geschäftigen Eifer, wohlzuthun, bestehen, die den Christen beleben sollen! Vorsichtig kannst du, sollst du seyn — aber die ängstliche Bedachtsamkeit, der beständige Zweifel, ob es wohl oder übel angelegt sey, die übertriebene Furcht, zu viel zu thun, und die daraus entstehende Unentschlossenheit und Unthätigkeit, die zeugen gewiß mehr von einem kalten, unempfindlichen, als von einem liebevollen Herzen, oft von einem geheimen Wunsche, der Pflicht des Wohlthuns überhoben zu seyn! — Wollen wir niemanden beystehen, niemanden Gutes thun, M. Th. Fr., ohne des guten Gebrauchs, den man von unserm Beystande und von unsern Wohlthaten machen wird, gewiß zu seyn, o so werden wir andern wenig Beystand leisten, ihnen wenig Gutes thun, den diese Gewißheit können wir nur selten haben! Aber so wird auch der Landmann wenig säen und pflanzen dürfen, wenn er vorher davon versichert seyn will, daß das, was er säet und pflanzet, gedeihen und die besten Früchte tragen werde! So werden wir selbst wenig unternehmen, wenig anfangen dürfen, wenn wir vorher davon gewiß seyn wollen, daß wir nichts besseres hätten unternehmen können, daß uns unsre Unternehmungen gelingen, und daß wir das, was wir angefangen haben, unfehlbar vollenden werden!

den! — — Und, wenn wir es auch gewiß wüßten, daß der Elende, dem wir Gutes thun, solches weder um uns noch um die Gesellschaft überhaupt verdienet habe, ist er denn weniger elend, weniger hülfsbedürftig? Ist er nicht doppelt elend, wenn er selbst an seinem Elende schuld ist? Wird er nicht auch bey der Hülfe, die wir ihm leisten, noch immer genug für seine Thorheiten büßen müssen? Kann er nicht noch elender, noch böser, der Gesellschaft noch schädlicher werden, wenn wir ihm alle Hülfe verweigern? Kann er nicht aus einem bloß unnützen Menschen ein Verbrecher, ein gefährlicher Bösewicht werden? — Und wenn er selbst alles Beystandes unwürdig wäre, kann nicht seine Gattin, können nicht seine Kinder desselben werth seyn? Können nicht andere und bessere Menschen, mit denen er in Verbindung steht, an der Wohlthat, die wir ihm erweisen, theilnehmen, und davon einen bessern Gebrauch machen? Kann er nicht selbst mit der Zeit besser werden? — — — Eben so ist es auch mit öffentlichen Anstalten, die wir unterstützen und deren Fortgang wir nicht bemerken, beschaffen. Können wir alle Folgen, die sie schon jezt im Verborgenen haben, und die sie noch künftig haben werden, übersehen? Können sie nicht, wenn sie auch selbst nicht bestehen sollten, zu andern und bessern Veranstaltungen Gelegenheit geben, die ohne jene nie würden entstanden seyn? Kann nicht eine gute Anstalt lange klein, schwach, unvollkommen, fehlerhaft bleiben, und denn doch zulezt das werden, was sie erst seyn sollte, aber nicht werden konnte? Verdienen nicht auch wichtige Versuche, wenn es gleich nur Versuche bleiben sollten, Unterstüzung? Tragen wir nicht schon dadurch das Unsrige zu künftigen glüklichern Versuchen bey? — — Und dann, M. Th. Fr., steht es uns wohl an, so viel über unwürdige Menschen und mißbrauchte Wohlthaten zu klagen, und in diesem Stücke so bedenklich zu seyn; uns, die wir täglich,

stünd-

stündlich so viele Wohlthaten von Gott empfangen, deren wir nicht werth sind; uns, die wir seine kostbarsten Wohlthaten so oft mißbrauchen, und so selten den besten Gebrauch davon machen, und doch immer neue, noch größere Wohlthaten von ihm verlangen und auch wirklich erhalten? O laßt uns doch gegen unsre Brüder so gesinnet seyn, wie Gott gegen uns gesinnet ist! Laßt uns barmherzig seyn, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist! Laßt uns gleich ihm unser Wohlwollen und unser Wohlthun über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte verbreiten, und gleich ihm niemals müde werden, Gutes zu thun!

Aber, heißt es endlich, und dieß ist ein vierter Vorwand, womit man seine Verdrossenheit, Gutes zu thun, entschuldiget, aber thue ich nicht dadurch, daß ich so wohlthätig und freygebig bin, meinen Kindern und Nachkommen Unrecht? Muß ich ihnen nicht von meinem Vermögen als von einem anvertrauten Gute Rechenschaft geben? Ist es nicht schon jezt ihr rechtmäßiges Eigenthum? Können sie mir nicht einst gerechte Vorwürfe darüber machen, daß ich einen Theil, einen beträchtlichen Theil davon zu andern Absichten verwendet habe? Nein, das können und dürfen sie nicht thun, christlicher Hausvater, denn dein Vermögen, insbesondere dasjenige, das du selbst erworben hast, ist so wenig ihr Eigenthum, als es das Eigenthum des Fremden ist. Ein anvertrautes Gut ist es allerdings, aber nicht von deinen Kindern dir anvertraut, sondern von Gott und von der menschlichen Gesellschaft, und nicht deinen Kindern, sondern Gott und der ganzen Gesellschaft mußt du Rechenschaft davon geben. Jene Meynung, M. A. Z., daß man durch freygebiges Wohlthun seine Kinder und Verwandte, beeinträchtige, ist eines der schädlichsten und gemeinsten Vorurtheile. Den Kindern selbst ist es gemeiniglich verderblich, denn die meisten Kinder wer-

den dadurch, ja dadurch werden sie unglüklich, daß sie schon als Kinder oder als junge Leute reich sind, und wissen, daß sie es sind. Das ist eine Sache, welche die Erfahrung außer allen Zweifel setzet. Durchgehet alle Stände und Classen in der Gesellschaft, versammelt in Gedanken alle unnütze, unbrauchbare, schädliche, lasterhafte Menschen, alle elende, kränkliche, schwächliche, unzufriedene, finstere, melancholische Menschen um euch her, die meisten davon, insonderheit in größern Städten und unter den höhern Ständen, werden Kinder reicher Eltern seyn, die darum, weil sie reich waren, nichts Gründliches erlernt, ihre Fähigkeiten und Kräften nicht gehörig geübt und entwickelt haben, die in ihrer Kindheit verzärtelt und verwöhnt, gegen keine Leiden und Widerwärtigkeiten abgehärtet, und erst zur Eitelkeit, zum Leichtsinne, zum Müßiggange, dann zum Laster verführt und zulezt unzufrieden, finster, mürrisch, und elend geworden sind. Und wie schädlich ist nicht jenes Vorurtheil der ganzen menschlichen Gesellschaft! Wie mancher könnte und würde den Armen und Elenden weit mehr Hülfe leisten, gute Stiftungen, gute Neuerungen, wichtige Versuche im Nahrungsstande, in Künsten und Wissenschaften, in Erziehungs- und Schulwesen weit nachdrüklicher unterstützen, wenn ihn nicht die eitle Furcht, seinen Kindern dadurch Unrecht zu thun, oder seine Kinder weniger reich zu wissen, davon abhielte? Verbanne diese eitle Furcht, christlicher Hausvater, wenn du deine Pflicht als Mensch, als Bürger, als Christ erfüllen willst. Laß sie dich nie am Wohlthun hindern. Nein, Erziehung, eine recht weise, gute Erziehung bist du deinen Kindern schuldig, die können sie mit Recht von dir fordern, und sonst nichts! Erziehe sie also so sorgfältig, so gewissenhaft als du nur kannst, scheue in dieser Absicht weder Unkosten noch Mühe, und wenn du alles, was du erübrigen kannst, darauf verwenden

müß-

müßtest, so verwende es ohne Bedenken darauf. Lehre sie vornemlich, Gott und die Menschen lieben, ihre gegenwärtige und zukünftige Bestimmung kennen, und ihre Zufriedenheit und Glükseligkeit nicht außer sich, sondern in sich suchen; lehre sie, ihre Begierden einschränken und beherrschen, ihren Aufwand mäßigen, ihre Bedürfnisse vermindern, und mehr nach richtigen Grundsätzen als nach Volksmeynungen handeln; bringe ihnen richtige Begriffe von Ehre und Schande, von Elend und Glükseligkeit bey; flöße ihnen eine herrschende Neigung zur Mäßigung, zur Ordnung, zur Arbeitsamkeit, zum Fleiße, zu einem geschäfftigen, eingezogenen, gemeinnützigen Leben ein, und lehre sie an diesen Dingen Geschmack finden: so wirst du sie, gewiß, besser als durch irgend ein anderes Mittel, gegen drückende Armuth und wahres Elend schützen; so kannst du wegen ihres künftigen Fortkommens in der Welt unbesorgt seyn, du magst ihnen viel oder wenig hinterlassen. Hinterläßt du ihnen doch ungeschwächte Kräfte, richtige Einsichten, gute Neigungen und Fertigkeiten, die Liebe Gottes und ihres Nebenmenschen, alle Fähigkeiten und alle Mittel, wahrhaftig glükselig zu seyn, und immer glükseliger zu werden! Und ist dieß nicht unendlich mehr werth, als der größte Reichthum?

So ungegründet, M. A. Z., so ungegründet sind die Vorwände, womit man gemeiniglich seine Verdrossenheit, Gutes zu thun, zu beschönigen suchet! Lasset euch dieselben niemals täuschen, M. Th. Fr. Lasset sie euch nie abhalten, euch mildthätig und freygebig zu erweisen, um hier die ganze Seligkeit des Wohlthuns, und dort ewig bleibende Vortheile davon zu genießen. Amen.

XI. Pre-

XI. Predigt.

Die natürliche Gleichheit der Menschen.

Text.

Apostelgesch. 17, v. 26.

Und hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzet, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen.

Gott, du bist unser aller Schöpfer und Vater, du kennest und liebest uns alle, du sorgest für uns alle. Du hast uns alle zum Range deiner Kinder, zum Range vernünftiger, unsterblicher Geschöpfe erhoben. Du willst uns alle vollkommen und ewig glükselig machen, den Armen wie den Reichen, den Verachteten wie den Geehrten und Angesehenen. Dich täuschet kein erborgter Schimmer. Dir ist die verborgenste Tugend nicht verborgen. Du siehst und beurtheilest uns alle, so wie wir uns selbst sind, und bey dir ist kein Ansehen der Person. Weder Hohe noch Niedrige, weder Reiche noch Arme dürfen sich als solche deines vorzüglichen Wohlgefallens rühmen; aber alle Aufrichtige und Rechtschaffene, alle, die dich und ihren Nächsten herzlich lieben, sind dir angenehm, sind in dir glükselig, und dürfen sich von dir lauter Gutes in dieser und in der zukünftigen Welt versprechen. Theilest du gleich die äußern Vortheile, die irrdischen Güter in verschiedenem Maaße unter die Menschen aus, so läßt du es doch keinem an Mitteln und Gelegenheiten fehlen,

fehlen, den Entzweck zu erreichen, warum du ihn auf diesen Erdboden gesezt hast. Du forderst nichts als Treue von uns, und diese Treue willst du dereinst mit den herrlichsten Vergeltungen krönen. O laß uns unsre Würde und unsre Bestimmung stets empfinden, laß uns nie von äusserlichen, zufälligen und vergänglichen Vorzügen geblendet, nie durch ihren Besitz zum Stolze, noch durch ihren Mangel zur Unzufriedenheit verleitet werden. Lehre uns vielmehr unsre natürliche Gleichheit erkennen, und gieb, daß wir stets so gegen einander gesinnet seyen, und uns so gegen einander verhalten, wie es Kindern eines Vaters und Erben einer Seligkeit geziemet. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir in dieser Stunde anstellen werden. Laß sie unsre Erkenntniß vermehren und uns in der Tugend und Zufriedenheit stärken. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Apostelgesch. 17, v. 26.

Und hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzet, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen.

Wenn man die Fähigkeiten, den Stand, die Glüksgüter, die Vergnügungen und Schicksale der Menschen betrachtet, so sind sie einander unstreitig in allen diesen Absichten sehr ungleich, und der Abstand zwischen dem Mächtigsten und dem Niedrigsten, dem Reichsten und dem Aermsten, dem Gelehrtesten und dem Unwissendsten, dem Glüklichsten und dem Unglüklichsten scheinet überaus groß zu seyn. So groß aber

aber auch diese Ungleichheit seyn mag, so bringt sie doch, im Ganzen genommen, weit mehr Gutes als Böses hervor. Sie ist in der Natur der Dinge gegründet, sie ist eine nothwendige und unvermeidliche Folge des Zustandes, in welchen uns der Schöpfer auf diesem Erdboden gesezt hat, und muß zur Beförderung der weisesten und gütigsten Absichten dienen. Sie verbindet alle Glieder der menschlichen Gesellschaft um so viel genauer mit einander, um so viel mehr eines des andern bedarf und von dem andern abhängt; sie erwecket und vermehret alle Arten des Lebens und der Thätigkeit unter ihnen; sie giebt ihnen die stärksten Antriebe und die mannichfaltigsten Gelegenheiten, alle ihre Kräfte und Gaben zu äußern, sie mit angestrengtem und anhaltendem Eifer zu äußern, sie zum gemeinen Besten anzuwenden, und sich in allen Tugenden zu üben; und eben dadurch vervielfältiget sie ihre Vergnügungen, und erhöhet ihren Geschmack an denselben. Selbst der Mißbrauch, der von der Macht, dem Reichthume, der Stärke des Geistes und andern Vorzügen gemacht wird, muß unter der Aufsicht des höchsten Beherrschers der Welt die allgemeinere Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, und also die größere Vollkommenheit des Ganzen befördern. — Inzwischen stellet man sich doch die Ungleichheit, die unter den Menschen Plaz hat, oft viel grösser vor, als sie in der That ist, und diese falsche Vorstellung bringt schädliche Wirkungen hervor. Den einen blähet sie auf, den andern schlägt sie nieder. Jenen macht sie stolz und grausam: diesen muthlos und kriechend. Den Mächtigen und den Reichen beredet sie, sich für mehr zu halten, als sie sind: den Armen und Niedrigen verleitet sie, sich geringer zu schäzen, als sie zu thun Ursache haben. Jenen und diesen verbirgt sie das wahre Verhältniß, in welchem sie gegen einander stehen, und verhindert sie, einander so zu

begegnen, wie es diesem Verhältnisse gemäß ist. Diese falsche und übertriebene Vorstellung von der Ungleichheit oer Menschen entfernet sie endlich wirklich immer weiter von einander, und flößet ihnen Gesinnungen ein, die ihrer gegenseitigen Glükseligkeit höchst nachtheilig sind. Es ist also gut und nöthig, M. A. Z., daß wir die Menschen nicht bloß von der Seite, nach welcher sie einander ungleich, sondern auch von derjenigen, nach welcher sie einander mehr gleich sind, betrachten, und daß wir in Ansehung ihrer Ungleichheit das Wesentliche von dem Zufälligen, die Wahrheit von dem Scheine unterscheiden lernen. Dieß, M. Fr., ist die Absicht der Betrachtungen, die ich in dieser Stunde mit euch anzustellen gedenke. Der Apostel sagt in unserm Texte, daß Gott alle Menschen aus einem Blute habe lassen herstammen, und erinnert uns also an ihrem gemeinschaftlichen Ursprung und ihre genaue Verwandtschaft. Wir wollen jezt diesen Gedanken auch auf das übrige, was sie mit einander gemein haben, ausdehnen, und euch überhaupt die Gleichheit der Menschen vorstellen. Wir bemerken dieselbe vornemlich in vier Stücken: in ihrer Natur; in ihrer Bestimmung; in ihren Leiden; in ihren Freuden.

Die Gleichheit ihrer Natur ist augenscheinlich und unleugbar. Ein organischer, von einer vernünftigen Seele belebter Körper ist das, was den Menschen zum Menschen machet, und was alle ohne Ausnahme mit einander gemein haben. So verschieden auch die äusserliche Gestalt des Körpers und die natürlichen oder erworbenen Fähigkeiten und Kräfte der Seele seyn mögen, so sind sie doch dem Wesen nach in jedem Menschen eben dasselbe. — Der Leib des niedrigsten Sclaven ist eben so bewundernswürdig in dem Baue seiner Glieder, in der Bestimmung, dem Nutzen und der Verbindung aller seiner Theile

als

als der Leib des mächtigsten unter den Fürsten. Jener trägt eben so deutliche Spuren der Weisheit und Güte des Schöpfers an sich, als dieser. Gesundheit, Schönheit, Stärke, Behendigkeit, diese kostbaren Geschenke der Natur werden nicht nach dem Range ausgetheilt, den der Mensch in der Gesellschaft hat. Es sind Güter, die dem Menschen als Menschen zufallen: Güter, welche die Vorsehung ohne Unterschied des Standes und des Vermögens unter alle Arten und Classen von Menschen austheilet, wie es ihr gefällt; und eben durch diese Güter hält sie sehr oft den Armen und Niedrigen für die mehr glänzenden als wesentlichen Vorzüge des Reichen und Großen schadlos. — Und die Seele, M. Fr., der vernünftige Geist, der in uns wohnet und wirket, dieser edelste Theil unser selbst, ist der nicht einem Menschen so wesentlich wie dem andern? Machet er sie nicht alle zu Kindern Gottes, zu Geschöpfen, die nach dem Bilde ihres Schöpfers geschaffen sind? Erhebt er sie nicht alle weit über die ganze leblose und thierische Schöpfung? Machet er sie nicht alle zu Verwandten der Engel und der höhern Geister? Sind nicht seine vortreflichsten Fähigkeiten und Kräfte allen gemein? — Ich weiß wohl, daß nicht alle menschliche Seelen hienieden denselben Grad der Vollkommenheit erreichen: Aber hängt wohl dieser Unterschied schlechterdings von der Verschiedenheit des Standes und des Vermögens ab? Finden sich gesunder Verstand, richtiges Urtheil, Stärke des Geistes, Herrschaft über sich selbst und über seine Leidenschaften stets in der Gesellschaft der Hoheit, des Reichthums, der Macht? Sind die Armen, die Niedrigen unter dem Volke, immer, sind sie gemeiniglich von diesen Vorzügen entblößt? Fehlet es ihnen nicht weit öfter an Gelegenheit als an Kräften, sich von andern auf die vortheilhafteste Art zu unterscheiden, und den Stolz der

Großen

Großen durch die edelsten Gesinnungen und Thaten zu beschämen? — Doch, wir wollen die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Fähigkeiten und Gaben des menschlichen Geistes nicht leugnen. Wir wollen auch den Einfluß, den Stand und Glüksgüter in die Bildung und Entwicklung derselben haben, gerne zugeben. Ist denn aber wohl die Ungleichheit, die daraus zwischen den menschlichen Seelen entsteht, so groß, so beträchtlich, als sie zu seyn scheint? Liegt der Unterschied, der sich zwischen den menschlichen Verstandeskräften zeiget, nicht mehr in der zufälligen Art und Weise, wie sie sich äussern und geschäftig beweisen, und in den besondern Veranlassungen, die sie dazu haben, als in dem, was ihre Natur und ihr Wesen ausmachet? Wo ist der Mensch, der nicht mit klarem Bewußtseyn seiner selbst empfände und dächte, der nicht sein Ich von dem, was er empfunden und gedacht hat, zu unterscheiden, und aus seinen Empfindungen und Gedanken mancherley Schlüsse und Regeln des Verhaltens herzuleiten wüßte, und machet dieses nicht den unterscheidenden Charakter einer vernünftigen menschlichen Seele aus? Sind dabey wohl die Fähigkeiten und Gaben, die man oft am meisten hochschätzet, weil sie am seltensten und glänzendsten sind, allemal in der That die nüzlichsten und schäzbarsten? — Ihr habt z. B. die Gabe des Wizes, und ihr wünschet euch selbst dazu Glük, weil ihr euch dadurch Beyfall und Bewunderung erwerbet. Ein anderer, den ihr vielleicht mit Verachtung, oder mit Mitleiden ansehet, hat diese Gabe nicht, aber er hat gesunden Verstand. Und welches von beyden ist wohl mehr werth? Euer Wiz schimmert und glänzet; aber er führet euch oft irre. Er belustiget nicht selten euch und andere: aber noch öfter verwirret, beleidiget und erbittert er den Unschuldigen und Rechtschaffenen, und machet Freunde zu Feinden. Jener hat an sei-

nem gesunden Verstand zwar kein schimmerndes und blendendes, aber ein desto sichereres Licht: ein Licht, das ihn niemals verläßt, und dessen sanfter, sich stets gleicher Schein für ihn und andere nicht nur unschädlich, sondern höchst wohlthätig ist. — Ihr habt vielleicht einen tiefsinnigen philosophischen Geist, den die äußere Gestalt der Dinge nicht blendet, der sich nicht damit befriediget, ihre Oberfläche und ihre scheinbaren Wirkungen zu kennen, sondern der ihre Gründe, ihre Bestandtheile, ihr Wie und ihr Warum zu erforschen sich bemühet. Ein anderer hat bloß gesunde Sinne, gemeinen Menschenverstand, ein natürliches lebhaftes Gefühl dessen, was in Ansehung seiner wahr oder falsch, gut oder böse ist. Welcher von beyden wird wohl in den meisten Geschäfften und Angelegenheiten dieses Lebens sicherer gehen? Welcher wird, überhaupt genommen, mehr Vergnügen und Vortheil von seiner Art, die Dinge zu betrachten, und zu beurtheilen haben? Wenn euch euer philosophischer Tiefsinn gegen eure eignen Empfindungen mißtrauisch machet, und vielleicht alles, was ihr sehet und höret und fühlet, in eine Art von Blendwerk verwandelt; wenn ihr euch bey jedem Schritte, den ihr thut, vor Täuschung und Irrthum fürchtet, und darüber oft Schein und Wahrheit, Gestalt und Wesen zu gleicher Zeit aus dem Gesichte verlieret: so wird jener, der so tief nicht forschet, dem, was ihm seine Sinne, seine Empfindungen und Erfahrungen sagen, getrost folgen; und wenn er gleich die innere Beschaffenheit der Dinge so wenig als ihr ergründet, wenn er gleich noch weniger als ihr weißt, was sie an und vor sich selbst sind, so weiß er doch, was sie in Ansehung seiner sind, erkennet ihr Verhältniß gegen seinen und andrer Menschen Wohlstand, und brauchet und genießet sie mit ruhigem Gemüthe, so wie es diesem Verhältnisse gemäß ist. — Ihr habt endlich vielleicht mancherley Kenntnisse,

nisse, die ihr groß und erhaben nennet, und die es in gewisser Absicht wirklich sind. Ihr umfasset mit euern Gedanken Himmel und Erde, die Geister- und die Körperwelt, das Sichtbare und das Unsichtbare, und waget euch bis an die unergründlichen Tiefen der Gottheit. Der Landmann, der Handwerksmann hat freylich diese Kenntnisse nicht; er kann sie auch nicht haben. Aber verliert er wohl allemal viel dabey? Sollte ihm nicht selbst dieser Mangel oft vortheilhaft seyn? Sind wohl die nothwendigsten und heilsamsten Wahrheiten und Kenntnisse sehr zahlreich oder sehr schwer zu erlangen? Sind sie nicht der Fassung aller Menschen gemäß? Und sollten diese Wahrheiten dem Landmanne, dem Handwerksmanne, der sie mit Klarheit erkennet, fest glaubet und standhaft befolget, nicht eben so viel und noch mehr werth seyn als euch die tiefsinnigsten Speculationen und die künstlichsten Lehrgebäude werth seyn können? Jener folget den lichtvollen Wahrheiten, die er einmal zu Führerinnen angenommen hat, ohne Furcht und ohne Gefahr, da euch, die ihr diesem Lichte vielleicht nicht trauet, ein falscher Schimmer auf mancherley Abwege verleitet, und oft in Labyrinthe führet, deren Ausgang ihr nicht finden könnet. Jener erfährt die heilsame Kraft der wenigen, aber wichtigen Wahrheiten, die er kennet und glaubet, völlig, sie regieren ihn in seinem ganzen Verhalten, und trösten ihn bey Widerwärtigkeiten, da euch sehr oft Ungewißheit und Zweifel martern, das ganze Gebäude eurer Weisheit und Wissenschaft in seinen Grundfesten erschüttern, alles vor euern Augen verdunkeln, und euch jede Stütze des Trostes und der Hoffnung entreissen. Nein, M. A. Z., so mannichfaltig und verschieden auch die Fähigkeiten und Gaben des menschlichen Geistes, so verschieden der Grad seiner Ausbildung und der Umfang seiner Kenntnisse seyn mögen; so ist doch der Unterschied, der da-

her unter den Menschen entsteht, lange so groß nicht, als er dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint. Er betrifft nicht das, was den Menschen zum Menschen machet: nicht das, was der Mensch schlechterdings wissen muß, und weise und glükselig zu seyn: nicht das Wesentliche und Nothwendige, sondern nur das Zufällige und Entbehrliche; und dabey sind auch in diesem Stücke Vortheile und Nachtheile, Gewinn und Verlust, so gegen einander abgewogen, daß die Ungleichheit, die uns erst befremdete, nach einer richtigern Schätzung der Dinge fast gänzlich vor unsern Augen verschwindet. — Nur die Tugend, M. Fr., die moralische Güte machet einen zwar ebenfalls nicht wesentlichen, aber doch sehr wahren und merklichen Unterschied unter den Menschen. Allein diese Tugend, diese moralische Güte ist keinem Stande mehr als dem andern eigen. Sie verträgt sich mit allen. Sie findet in jedem Stande, bey jeder Lebensart ihre Vortheile und ihre Hindernisse. Sie schlägt ihre Wohnung bey Hohen und Niedern, bey Reichen und Armen, bey Gelehrten und Ungelehrten auf; und derjenige ist doch unstreitig der Tugendhafteste, der den besten Gebrauch von seinen, großen oder geringen, Einsichten und Kräften machet, und die Stelle, die ihm die Vorsehung angewiesen hat, am würdigsten bekleidet, sie mag die erste oder die lezte seyn.

Diese Betrachtung, M. Fr., leitet mich zum andern Stücke, in welchem wir die **Gleichheit der Menschen bemerken. Es ist ihre Bestimmung.** So edel, so groß dieselbe ist, so ist sie doch allen gemein. Sie sind alle unsterblich, alle zu einer immer fortschreitenden Vollkommenheit und Glükseligkeit bestimmt. Dieses Leben ist für alle ein Stand der Zucht, der Uebung, der Vorbereitung zu einem künftigen bessern und vollkommnern Leben. Es ist wahr, daß der eine mehr Gelegenheit und Antrieb zur Aeusserung

serung seiner Geisteskräfte und zur Beförderung seiner natürlichen und sittlichen Vollkommenheit hat als der andere, und daß der eine geschwinder und früher zur seligen Unsterblichkeit reif wird als der andere. Aber der Uebergang von einem bloß sinnlichen, animalischen, zu einem vernünftigen Leben steht jedem Menschen offen; ist eine Absicht, die von allen, welche nicht in ihrer allerersten Kindheit sterben, erreicht wird; und diese Absicht ist doch wohl die allgemeinste und vornehmste unsers gegenwärtigen Daseyns. Wir treten alle als bloß sinnliche Geschöpfe in diese Welt, die sich durch nichts als durch ihre äusserliche Gestalt von den Thieren des Feldes unterscheiden, und wir verlassen alle diesen Erdboden als Wesen, die zu einem klaren Bewußtseyn ihrer selbst gelangt und fähig geworden sind, vernünftig zu denken. Wir kommen also alle um eine sehr beträchtliche Stufe weiter auf der Leiter der Dinge, und auf dieser Stufe bleibt der Gelehrte sowohl als der Ungelehrte stehen, bis sie beide in einen höhern Zustand versezt werden. Jener weiß vielleicht besser als dieser, wie er diese Stufe der Vollkommenheit erstiegen hat, und wie viel ihm dieser Fortgang in der Zukunft verspricht; dies ist wohl der vornehmste Unterschied zwischen beyden. — Uebrigens fehlet es keinem schlechterdings an Mitteln und Gelegenheiten, das, was ihm in dieser Uebungs- und Vorbereitungszeit anvertrauet ist, es mag viel oder wenig seyn, wohl zu verwalten, und das, was er hier nach seinem Stande und Berufe zu thun hat, es mag wichtig oder unwichtig seyn, mit Sorgfalt und Treue zu thun: und diese Treue ist doch wohl die Hauptsache, worauf es bey der Entscheidung unsrer künftigen Schiksale ankommen wird. Wir sind also alle zu eben demselben Entzwecke bestimmt, und können auch alle diesen Entzwek erreichen, so verschieden übrigens unsre äußerlichen Umstände seyn mögen. — Merke doch dieses, o

Mensch, der du in einem höhern Stande lebest, wer du auch immer seyn magst, von dem begüterten Bürger an bis zu dem Fürsten, merke doch dieses: die Seele deines Knechtes, deiner Magd, deines Sclaven ist zu eben denselben Absichten geschaffen, sie ist so unsterblich als deine Seele. Sie wird das herrliche Loos, das dir Gott in der Zukunft bereitet, mit dir theilen. Sie wird sich so wie du von einer Stufe der Vollkommenheit und Glükseligkeit zu der andern erheben, und wenn sie mehr Rechtschaffenheit, mehr Liebe Gottes und des Nächsten mit sich in die Ewigkeit bringt als du, wenn sie hier ihre niedrige Stelle würdiger behauptet hat als du deinen erhabenern Posten, so wird sie auch mehr Glükseligkeit geniessen und mehr Belohnung erhalten als du. Sie wird zwar nicht mit Verachtung auf dich herabsehen, denn Eitelkeit und Stolz haben sie niemals beherrscht, aber du wirst mit Ehrerbietung und Reue gleichsam an sie hinaufschauen und dich der Thorheit schämen, womit du dich ehmals über sie erhobst. In dem künftigen Zustande, meine Freunde, wird aller Unterschied, der sich nicht auf Tugend und Rechtschaffenheit gründet, wegfallen und nichts mehr gelten. Kein Vorzug der Geburt oder des Glüks wird da mehr den geringsten Wehrt haben. Da wird der böse Fürst seinem guten Unterthanen, der ungerechte Herr seinem treuen Bedienten, der geizige Reiche dem wohlthätigen Armen, der lasterhafte Gelehrte dem unschuldig lebenden Ungelehrten weichen müssen. Und so wird es sich auf eine eben so augenscheinliche als herrliche Weise zeigen, daß das, was jezt die größte Ungleichheit unter den Menschen machet, in der That wenig zu bedeuten habe, wenn wir auf ihre eigentliche Bestimmung sehen, und ihre gegenwärtigen und zukünftigen Schiksale mit einander verbinden.

Doch auch hier sind ihre Schiksale, überhaupt genommen, einander so ungleich nicht, als sie zu seyn scheinen. Um dieses einzusehen, gehen wir weiter, M. A. Z., und betrachten **drittens die Gleichheit der Menschen in Ansehung ihrer Leiden.** Nicht als ob jeder einzelne Mensch eben dieselben oder eben so viele und große Uebel und Beschwerden als der andere zu ertragen hätte. Die Verschiedenheit, die sich in dieser Absicht zeiget, ist augenscheinlich und unleugbar. Aber eben so unleugbar ist es auch, daß nicht der Stand oder der Rang des Menschen das Maaß und die Größe seiner Leiden bestimmt, daß sie unter allen Ständen und Classen von Menschen, unter dem höhern sowohl als unter den niedrigern in ziemlich gleichem Maaße Platz haben, und daß die jedem Stande mehr oder weniger eigenen Leiden und Beschwerden einander in den meisten Fällen die Waage halten. Nur Mangel des Nachdenkens und der Erfahrung können uns glauben lassen, daß die höhern Stände in dieser Absicht so gar große Vorzüge vor den niedrigern haben. Oder, ist wohl der Große, der Reiche, der Mächtige von allen Leiden frey? Ist er allein keinen Schwachheiten, keinen Gebrechen, keinen widrigen Zufällen unterworfen? Sind nicht die meisten Uebel, worüber die Menschen klagen, allen Ständen gemein? Ist der Fürst in der Wiege stärker, unabhängiger, weniger Bedürfnissen, weniger Gefahren bloßgesezt, als das neugebohrne Kind seines Sclaven? Muß jener weniger mühsam reden, gehen, denken, leben lernen als dieses? — Wohnen Kummer und Gram, Schmerzen und Krankheiten bloß in niedrigen Hütten? — Schlagen sie nicht eben so oft, ja vielleicht noch weit öfter ihre Wohnung in prächtigen Pallästen und schön geschmükten Häusern auf? Und welcher erträgt wohl Schmerzen und Krankheiten leichter? der, den Ueberfluß und Bequemlichkeit verzärtelt und weichlich gemacht haben, oder, der durch eine

härtere Lebensart mancherley Mangel und Beschwerden erdulden gelernt hat? Jener hat zwar oft mehr Pflege; aber dieser kann sie leichter entbehren. Jenen erquikt und rettet oft die Kunst der Aerzte; diesem hilft vielleicht noch öfter die gütige und stets zu ihrer Erhaltung wirksame Natur. — Wer wird mehr von Zweifeln, von Ungewißheit, von mancherley Besorgnissen und Unruhen verfolget, der Gelehrte oder der Ungelehrte, der Feldherr oder der Soldat, der Reiche oder der Arme, der Herr oder der Knecht, der Hofmann oder der Taglöhner? — Wer hat die meisten Hindernisse auf seinem Wege zu übersteigen, die meisten Schwierigkeiten zu bekämpfen, am öftesten über fehlgeschlagene Hoffnungen, über vereitelte Absichten, über verunglükte Entwürfe zu seufzen? Der Arme und Niedrige, dessen Bedürfnisse, Begierden und Arbeiten so enge eingeschränkt sind, oder der Reiche und Große, dessen Nothwendigkeiten so zahlreich, dessen Wünsche so unbegrenzt, dessen Unternehmungen so weitläufig, dessen Geschäffte so zusammengesezt und verwickelt sind? — Wer muß sich mehr Zwang anthun, mehr unschuldige Vergnügungen verleugnen, mehr beschwerliche Aufmerksamkeit auf alle seine Minen, Geberden, Worte und Werke richten; der Niedrige, der in einer glüklichen Dunkelheit lebt, den niemand weder bemerket noch beneidet, und der seinem Hange unbesorgt folgen kann, oder der Vornehme, der in einem gewissen Ansehen steht, und auf dessen Fehltritte Neid und Eifersucht lauren? — Herrschen nicht ferner Irrthümer, Vorurtheile, Leidenschaften, diese fruchtbaren Quellen von Uebeln unter allen Classen und Ständen von Menschen? Ziehen nicht Unmäßigkeit, Zorn, Haß, Rachsucht, Trägheit, Nachläßigkeit, Eigensinn, üble Laune, allenthalben, wo sie Plaz haben, dieselben schädlichen Folgen, obgleich in einer etwas verschiedenen Gestalt nach sich? Nein, keiner kann die Geseze

der Weisheit, der Mäßigung, der Ordnung, der Klugheit ungestraft übertreten; keiner seiner sinnlichen bösen Lüsten blindlings folgen, ohne Freyheit und Gemüthsruhe zu verlieren, ohne in die härteste Sclaverey zu gerathen. — Ist nicht dabey der Besitz aller irrdischen Vorzüge und Güter unbeständig? Ist nicht jede Art des äußerlichen Wohlstandes, so fest gegründet sie auch zu seyn scheint, mancherley Abwechslungen und widrigen Zufällen unterworfen, und müssen nicht diese Abwechslungen und Zufälle dem Menschen um so viel empfindlicher und kränkender seyn, um so viel glänzender sein Wohlstand war, um so viel größer der Verlust ist, den er leidet, und um so viel mehr Aufsehen und Geräusch sein Fall und seine Erniedrigung machet? — Kömmt nicht endlich der Tod und reißt ohne Unterschied des Standes und des Ranges bald den Hohen bald den Niedrigen, bald den Reichen bald den Armen aus dem Lande der Lebendigen hinweg, um ihren Staub in dem Schooße der Erde mit einander zu vermischen, und erscheint er nicht jenen vermeinten Lieblingen des Glückes gemeiniglich in einer weit fürchterlichern Gestalt als dem Elenden und Unglücklichen, der ihn als seinen Freund und Erretter mit offenen Armen empfängt? — Gewiß, M. A. Z., auch in dieser Absicht hält sich alles die Waage. Leiden und Widerwärtigkeiten sind allen Menschen gemein, weil sie allen nöthig und heilsam sind. Kein Stand ist davon ausgeschlossen. Kein Stand ist, im Ganzen genommen, mehr als ein anderer damit beschwert. Hier sind mehr Leiden von dieser; dort mehr Leiden von einer andern Art. Hier sind sie heftiger und von kürzerer Dauer; dort erträglicher und halten länger an. Hier sind sie häufiger und zahlreicher und werden weniger lebhaft empfunden; dort sparsamer und seltener und machen tiefere, schmerzhaftere Eindrücke. Hier äußern sie sich durch ungestümme Klagen und heiße Thränen, dort, wo

der Stolz die Empfindung fesselt, bleiben sie in der Gesellschaft des nagenden Kummers in dem Innersten des Busens verschlossen.

Eben diese Gleichheit, M. A. Z., können wir endlich auch in Ansehung des Vergnügens und der Glükseligkeit der Menschen bemerken. So wie es in allen Ständen traurige und unglükselige Menschen giebt, so giebt es auch in allen Ständen andere, die vergnügt und glükselig sind, und es ist schwer zu entscheiden, ob, alles zusammengenommen, mehr Vergnügen und Glükseligkeit unter den höhern oder unter den niedrigern Classen von Menschen anzutreffen sey. Zum Glükseligseyn, M. Fr., werden nicht sowohl große Reichthümer, glänzende Vorzüge, mannichfaltige Bequemlichkeiten und Lustbarkeiten, als vielmehr ein wohlgeordnetes, frohes, zufriedenes Herz erfordert, und diese Beschaffenheit des Herzens ist an keinen Stand, an keine Classe der Menschen gebunden. Sie ist theils ein Geschenk der Vorsehung, das nicht nach Rang und Würden ausgetheilt wird, und theils die Frucht eines vernünftigen, rechtschaffenen Verhaltens, dessen sich jeder Mensch befleißigen kann. — Nicht die Menge der Güter, die wir besitzen, sondern ihr Verhältniß gegen unsre Bedürfnisse und unsre Wünsche machet uns glükselig oder unglükselig. Wenn der Große und Reiche noch so viel hat, aber nicht das hat, was er wünschet, oder was er zur Befriedigung seines Stolzes und seiner Habsucht brauchet, so ist er unglükselig; und wenn der Arme und Niedrige noch so wenig hat, aber sich mit dem, was er hat, begnügen läßt, so ist er glükselig. Die Glükseligkeit hat ihren Grund in uns und nicht außer uns, M. Fr. Sie hängt weit mehr von unsrer Denkungs- und Gemüthsart als von den äußerlichen Dingen ab, die wir haben oder nicht haben. Wollen wir ihren Umfang und ihre Grade bey Menschen von verschiedenen Ständen und Lebensarten richtig bestimmen, so müssen wir uns ja den Schein

nicht blenden lassen. Der ist ganz für die höhern Classen der Menschen, aber er ist sehr betrüglich. — Sie haben allerdings Vorzüge; sie haben mancherley Mittel des Vergnügens, die andere entbehren müssen. Aber können sie diese Mittel stets so gebrauchen, wie sie es wünschen? Finden sie wohl in dem Genusse dieser Vergnügungen das, was sie sich davon versprochen hatten? Verderbt sie nicht oft die Kunst, verderbt sie nicht noch öfter der Zwang, der sie begleitet, gänzlich? Benimmt ihnen nicht die Leichtigkeit, womit sie sich dieselben verschaffen können, fast ihren ganzen Wehrt? Werden sie ihnen nicht gemeiniglich durch die öftere Wiederholung unschmakhaft? Die Gewohnheit sezet ja die schönsten und reizendsten Gegenstände in die Classe der gemeinsten Dinge, und läßt den ausgesuchtesten sinnlichen Vergnügungen keinen Vorzug vor den einfachsten und natürlichsten. Der wollüstige Reiche schmachtet oft bey seiner schwer besezten Tafel, und der Große geht in seinem mit den auserlesensten Kunstwerken geschmükten Pallaste eben so gleichgültig und unempfindlich umher, als ob es eine leimerne Hütte wäre. — Vergnügen, M. Fr. findet sich allenthalben, aber es zeiget sich nicht allenthalben in derselben Gestalt. So groß die Mannichfaltigkeit des Geschmaks der Menschen ist, so groß ist auch die Mannichfaltigkeit ihres Vergnügens. Der eine suchet es in zahlreichen, glänzenden Gesellschaften, der andere in dem engern Kreise weniger Freunde und Hausgenossen; der eine im Geräusche, der andere in der Stille; jener in lebhaften Unterhaltungen und Uebunges des Witzes oder des Scharfsinnes, dieser in freundschaftlichen Gesprächen über häusliche Angelegenheiten. Wenn jener von der Zauberkraft der Musik dahin gerissen wird, so ergözet sich dieser an dem melodiereichen Gesange der Vögel. Wenn sich jener an der Betrachtung der Werke der Kunst belustiget, so entzüket diesen der prächtige Schauplatz der Natur. Wenn

sich

sich jener über den Anblik seines Reichthums, seines Goldes und Silbers freuet, so freuet sich dieser nicht weniger über den reichen Segen der Erndte oder der Weinlese. — Kinder haben ihre Spiele, der Pöbel hat seine Belustigungen, der begüterte Bürger seine Zeitvertreibe, der Hofmann seine Festtage, der Weise seine Erholungsstunden. Wir müssen nur nicht unsre Vergnügungen immer zum Maßstabe der Vergnügungen anderer machen. Wir müssen nur nicht denken, daß das, was uns abgeschmakt, oder gleichgültig, oder gar beschwerlich vorkommt, auch andern so vorkomme. Es ist nicht weniger, oft ist mehr Freude in der Bedientenstube als in dem Besuchzimmer, mehr Freude an dem Erndtefeste des Dorfes als bey den herrlichsten Gastmahlen des Bürgers oder des Hofes. Der Landmann findet an seinen harten Speisen eben so viel, oft noch mehr Geschmak, als der Reiche an seinen Leckerbissen. Jenem würzet sie der Hunger, und Arbeit und reine Luft lassen es ihm selten an Kraft zur Verdauung und an gesundem, ruhigem Schlafe fehlen. Selbst der Mensch vom niedrigsten Stande ist des reinsten, des edelsten Vergnügens, ich meyne das Bewußtseyn, recht- und wohlzuthun und Gott zu gefallen, nicht unfähig. Wenn der Handwerker, der Knecht, der Tagelöhner nach seinen Einsichten das Beste thut, so kann er in der treuen Erfüllung seiner Pflichten eben die Befriedigung finden, die der Gelehrte, der Staatsmann in der Erfüllung der Seinigen findet. — So gewiß ist es, daß Vergnügen und Glükseligkeit, überhaupt genommen, keinem besondern Stande eigen sind, daß sie sich unter allen Ständen und Classen von Menschen finden, und daß auch in dieser Absicht ihre Gleichheit weit größer ist, als man gemeiniglich denket.

Ist aber dem also, M. A. Z., so laßt uns auch stets so denken und so handeln, wie es die wahre Beschaffenheit dieser Dinge mit sich bringt. Erkennet und fühlet

let denn euren Wehrt und eure Würde ihr Armen und Niedrigen im Volke. Ich sage nicht, werdet stolz! das soll kein Geschöpf, am wenigsten der schwache und sündhafte Mensch seyn; aber erkennet euren Wehrt, fühlet eure Würde als vernünftige und zur seligen Unsterblichkeit erschaffene Geschöpfe. Erkennet es, daß ihr eben das seyd, und eben das werden sollt, was die Reichen und Mächtigen dieser Erde sind, und dereinst seyn werden, daß das, was sie jezt über euch erhebt, meistens nur zufällige und vergängliche, keine wesentliche und dauerhafte Vorzüge sind; Vorzüge, die vor Gott und vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft keinen innern Wehrt haben, und die jenseits des Grabes gar nichts mehr gelten. Erniedriget euch also vor denen, die nach ihrem Stande über euch erhaben sind, niemals mehr, als es die Regeln der Ordnung und der Wohlanständigkeit erfordern. Hütet euch, sie gleichsam als Geschöpfe von einer andern und höhern Art als ihr seyd, zu betrachten. Ehret ihren Stand, ihr Amt, ihr Ansehen, und noch mehr ihre Verdienste, wenn sie solche besitzen; leistet ihnen den Gehorsam und die Achtung, die ihr ihnen schuldig seyd; bittet sie um die Hülfe und den Beystand, die ihr von ihnen nöthig habt. Aber nähert euch ihnen niemals mit der Furchtsamkeit eines Sclaven; erbettelt ihren Schuz niemals auf eine kriechende Art; erkaufet ihre Gunst niemals mit niederträchtigen Schmeicheleyen; werdet niemals blinde Verehrer und Nachbeter ihrer Urtheile, ihrer Grundsätze, ihres Lobes oder ihres Tadels. Ihr würdet euch dadurch erniedrigen, eure natürliche Gleichheit mit ihnen verleugnen, und euch des Ranges, den ihr unter den Geschöpfen Gottes behauptet, unwürdig machen.

Und ihr, die ihr reich und groß und mächtig seyd, seyd ja nicht stolz auf eure Vorzüge. Sie haben mehr Schein als Wahrheit. Sie sind euch nicht wesentlich. Ihr werdet und könnet sie nicht immer behalten. Vielleicht werdet ihr sie noch vor euerm Ende verlieren.

In

In das Grab werdet ihr sie gewiß nicht mitnehmen; aber Schaam und Reue und Vorwürfe werden euch dahin, werden euch selbst in die Ewigkeit verfolgen, wenn ihr sie zum Stolze und zur Eitelkeit gemißbraucht, wenn ihr euern Brüdern damit Unrecht und Schaden gethan habt. Lernet doch das Wesentliche von dem Zufälligen, das Ewigbleibende von dem, dessen Dauer nur Augenblicke währet, unterscheiden. Lernet euch doch als Menschen und nicht als reiche, als große, als vornehme Menschen, nein, nur als Menschen schätzen. Lernet euch selbst von den äußern Dingen, die euch umgeben und die doch nicht euer Ich ausmachen, absondern, und euern Wehrt, eure Vollkommenheit, eure Glükseligkeit nicht außer euch, sondern in euch suchen. Strebet nach Vorzügen des Geistes und des Herzens, die ihr stets behalten könnet, die euch ewig erfreuen werden.

Und ihr alle, M. A. Z., in welchem Stande ihr auch leben, und zu welcher Classe von Menschen ihr gehören möget, achtet einer den andern hoch, achtet den Menschen, nicht den Namen, den er trägt, nicht den Rang, den er einnimmt, nicht die Reichthümer, die er besitzt, nicht das Kleid, das er anhat, nein, seine vernünftige, unsterbliche Natur, die achtet hoch. Ehret Verstand und Weisheit und Tugend allenthalben, wo ihr sie findet, und in welcher Gestalt, in welchem Kleide, unter welchem Namen sie sich euch immer zeigen. Vereiniget euch endlich alle mit einander darinnen, daß ihr euch vor euren gemeinschaftlichen Schöpfer und Vater anbetend niederwerfet, und seine Größe und euer Nichts, seine Oberherrschaft und eure Abhängigkeit von ihm erkennet, ihm gemeinschaftlich für seine Wohlthaten danket, euch alle eurer künftigen hohen Bestimmung freuet, und euch dazu durch gegenseitige Liebe und Hülfe immer geschikter machet. Ja, M. Fr., je öfter wir an Gott, unsern gemeinschaftlichen Vater im

Him-

Himmel, an seine allgemeine väterliche Liebe zu uns allen und an seine Fürsorge für uns alle denken; je mehr wir unser gegenwärtiges Leben für das halten, was es ist, und je öfter wir uns mit unserm Geiste in die zukünftige Welt erheben: desto mehr werden wir uns als Glieder einer Familie, als Brüder und Schwestern, betrachten und lieben lernen; desto mehr werden wir einander unsern kurzen Aufenthalt hier auf Erden erleichtern und angenehm machen, desto sicherer und geschwinder werden wir uns alle dem Ziele der Vollkommenheit nähern, zu welcher wir berufen sind. Amen.

XII. Predigt.

Die Verschiedenheit der Stände und des äußern Glüks unter den Menschen.

Text.

Sprüche Sal. 22. v. 2.

Arme und Reiche müssen unter einander seyn; der Herr hat sie alle gemacht.

Gott, Schöpfer und Beherrscher der Welt, alles, was wir von deinen Werken kennen, ist voll Schönheit und Pracht, alles zeuget von der unendlichen Weisheit und Güte seines Werkmeisters, alles ist nach den Regeln der vollkommensten Ordnung abgemessen, und zur Beförderung der würdigsten Absichten bestimmt. Die größte Mannichfaltigkeit und die genauste Uebereinstimmung herrschen allenthalben in deinem unermeßlichen Reiche, und predigen uns mit lauter

ter Stimme deine unendliche Größe. Vollkommenheit und Glükseligkeit ist der lezte Entzwek deiner Regierung, und du bringst alle Geschöpfe von dem beseelten Staube an bis zu dem erhabensten Geiste diesem Entzwecke stufenweise immer näher. Auch uns Menschen hast du auf der Leiter der Dinge die Stelle angewiesen, die unsrer Natur am gemäßesten ist, und auf welcher wir uns, wenn wir deinem guten und heiligen Willen folgen, zu einer höhern Stelle geschikt machen können. Du hast die Gaben und Güter in verschiedenem Maße unter uns ausgetheilt, und uns alle dadurch als Glieder eines Leibes mit einander verbinden und in allen gesellschaftlichen Tugenden üben wollen. Du hast uns in einen Stand gegenseitiger Abhängigkeit gesezt, damit wir desto mehr Gelegenheit und Antrieb haben möchten, so weise und so gut zu werden, als wir hier werden können. Herr, wir verehren alle deine Anordnungen mit Demuth und Dankbarkeit. Wir schämen uns aller unzufriedenen und tadelsüchtigen Gedanken, die jemals unsre Seelen beflecket haben. Gern wollen wir uns von dir, der du allein weise und höchst gütig bist, führen und regieren lassen. Entziehe uns dein Licht und deine Gnade nicht. Laß uns die wichtigen Absichten, die wir hier auf Erden erreichen sollen, stets vor Augen haben, und gieb, daß wir mit aller möglichen Treue und Standhaftigkeit daran arbeiten, diese Absichten immer völliger zu erreichen. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir in dieser Stunde anstellen werden, und erhöre unser Gebet um deines Sohnes, unsers Mittlers und Seligmachers willen, in dessen Namen wir dich anrufen: Unser Vater 2c.

Sprüche Sal. 22. v. 2.

Arme und Reiche müssen unter einander seyn; der Herr hat sie alle gemacht.

Es bringt weder dem Verstande noch dem Herzen der Menschen Ehre, daß sich die Lehrer der Religion so oft genöthiget sehen, die Wege der göttlichen Vorsehung zu rechtfertigen. Sollten wir wohl einen Augenblik daran zweifeln, daß alles, was Gott thut, recht und gut ist? Haben wir denn nicht Beweise genug vor uns, daß er einen unendlichen Verstand, eine untrügliche Weisheit, eine vollkommene Güte besitzet? Und wenn wir nun in der Welt Dinge sehen, die dieser höchsten Weisheit und Güte zu widersprechen scheinen, sollten denn jene Beweise nicht so viel bey uns gelten, daß wir den Grund dieses Scheinwiderspruchs nicht in der Sache selbst, sondern in dem Mangel unsrer Erkenntniß und unsers Scharfsinns suchten? Lassen wir doch den Menschen mehr Gerechtigkeit widerfahren als Gott! Wenn wir eine Person, von der wir aus vielen deutlichen Proben wissen, daß sie richtig und edel denket, daß sie stets den Vorschriften des Rechts und der Billigkeit folget, daß sie einen wohlthätigen Charakter hat, wenn wir eine solche Person etwas thun sehen, das mit dieser Denkungsart, mit diesen Vorschriften, mit diesem Charakter zu streiten scheint, verurtheilen wir sie deswegen? Denken wir nicht lieber: Es müssen besondere, uns unbekannte Gründe seyn, die sie bewogen haben, so oder anders zu handeln; denn das ist unmöglich, daß sie mit Wissen und Willen etwas thun sollte, das nicht recht ist? Und sollten wir nicht noch vielmehr so von Gott urtheilen, von Gott, dessen Verstand den unsrigen unendlich weit übertrifft, dessen Regierung so weitläufig, dessen Reich unermeßlich ist, dessen Absichten das Ver-

gangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige umfassen? Und liegt es nicht sehr oft bloß an dem Mangel des Nachdenkens, daß wir die Weisheit und Güte dieser oder jener Einrichtung, die Gott in der Welt gemacht hat, nicht einsehen? Haben wir nicht schon oft unsere thörichten und verwegenen Urtheile über sein Thun zurüknehmen, und uns derselben schämen müssen, sobald wir ohne Leidenschaft darüber nachgedacht haben? Zu einem solchen vernünftigen Nachdenken möchte ich euch heute gern einige Anleitung geben. Es betrifft die Verschiedenheit der Stände und die ungleiche Austheilung der Glüksgüter, die unter den Menschen Plaz haben. Die Vernunft und die heil. Schrift lehren uns, daß Gott selbst diese Einrichtung in unserm gegenwärtigen Zustande getroffen, und daß er dabey weise und gütige Absichten gehabt habe. Reiche und Arme, heißt es in unserm Texte, müssen untereinander seyn, der Herr hat sie alle gemacht. Unterdessen ist es unleugbar, daß der Unterschied der Stände und des äußerlichen Glüks mit mancherley Beschwerden und Unbequemlichkeiten verknüpft ist, die theils aus dieser Einrichtung selbst, theils aber und vornehmlich aus dem Mißbrauche derselben entstehen. Richtet nun der Mensch, der es waget, mit seinem Schöpfer zu rechten, seine Aufmerksamkeit auf diese Beschwerden und Unbequemlichkeiten, so kann er sehr leicht verleitet werden, die göttliche Vorsehung der Ungerechtigkeit oder des Mangels der Weisheit und Güte zu beschuldigen. Meine Absicht ist, M. A. Z., euch vor diesem fehlerhaften und strafbaren Verhalten zu warnen, und euch solche Begriffe von dieser Sache zu geben, die euch zur demüthigen Verehrung der göttlichen Vorsehung, zur Zufriedenheit mit ihren Wegen und zum besten Gebrauche ihrer Anordnungen führen können. Ich werde zu dem Ende zweyerley thun.

Erstlich werde ich mich bemühen zu zeigen, daß die Verschiedenheit der Stände und des äusserlichen Glüks nicht nur in unsrer Natur gegründet, sondern auch eine für uns höchst vortheilhafte Einrichtung der göttlichen Weisheit und Güte seye.

Hernach werde ich euch von den Pflichten unterrichten, zu welchen uns diese Lehre verbindet.

Ich sage also erstlich: Die Verschiedenheit der Stände, der Macht, des Ansehens, des Reichthums u. s. w. ist in der menschlichen Natur gegründet. Und in der That, M. Fr., eine gänzliche Unabhängigkeit, eine völlige Gleichheit des Standes und des äußerlichen Glückes ist schlechterdings unmöglich, so lange die Menschen das sind, was sie sind, so lange eine mannichfaltige Verschiedenheit zwischen ihren natürlichen Fähigkeiten, Kräften und Neigungen Platz hat. Diese Verschiedenheit zwischen ihren natürlichen Fähigkeiten, Kräften und Neigungen hat aber wirklich Platz, und sie beruhet nicht etwa bloß auf Zufällen oder auf der Ungerechtigkeit der Menschen, denn sie ist, wo nicht in der Natur der Seele selbst, doch gewiß in der Beschaffenheit des Körpers, den sie bewohnet, der äusserlichen Dinge, die den Menschen umgeben, der ersten Erziehung, die er empfängt, und des Himmelstrichs, der ihm zu seinem Aufenthalte angewiesen ist, und der unmöglich allenthalben eben derselbe seyn kann, gegründet. Sezet nun, daß auf einmal durch ein Wunder der Vorsehung der Unterschied der Stände aufgehoben, daß alle Glüksgüter und Besitzungen in gleichen Theilen unter allen Menschen ausgetheilet würden, wie lange würde, wie lange könnte wohl diese Gleichheit bestehen? Jener wird das ihm angewiesene

Feld auf das sorgfältigste anbauen, er wird durch seine Klugheit und durch seinen Fleiß so viele Reichthümer aus der Erde ziehen, als sie ihm nur immer geben kann, er wird also in wenigen Jahren sein Einkommen verdoppeln und sich Ueberfluß erwerben. Dieser hingegen wird sich die Trägheit verhindern lassen, seinen Verstand und seine Kräfte gehörig anzustrengen; er wird die günstigen Umstände, die sich ihm zur Erhaltung oder zur Vermehrung seines Vermögens anbieten, entweder nicht bemerken, oder nicht gebrauchen, er wird große Fehler in der Anwendung und Verwaltung seiner Güter begehen, und in kurzer Zeit wird es ihm selbst an dem Nothwendigen fehlen. Jener hat also Vorzüge vor diesem. Dieser muß bey jenem Beystand und Hülfe suchen. Er steht also schon wieder in einer gewissen Abhängigkeit von ihm, und wenn beyde ihr verschiedenes Verhalten eine Zeit lang fortsetzen, wenn solches viele thun, so muß sich auch das Gleichgewicht im Ganzen nach und nach verlieren, und es muß nothwendig ein Unterschied zwischen Reichen und Armen, Großen und Kleinen, Weisen und Thoren, Herrschaften und Untergebenen daraus entstehen. Erhellet nicht hieraus, daß eine völlige Gleichheit der Stände und des äußerlichen Glüks mit der Natur des Menschen und mit allen Einrichtungen, die Gott auf diesem Erdboden festgesezt hat, streitet, und daß sich darüber beschweren im Grunde nichts anders heißt, als sich beschweren, daß Gott unter der unzählbaren Menge von Geschöpfen, denen seine Güte das Daseyn gegeben, auch Menschen hervorgebracht, und diesen Menschen unsern Erdboden zur Wohnung angewiesen hat? Doch der Beweis, daß der Unterschied der Stände nothwendig in unsrer Natur gegründet ist, wird den unzufriedenen Menschen nicht beruhigen. Er wird vielleicht eben über diese Nothwendigkeit seufzen und sich darüber beklagen, daß er derselben wider seinen Willen

unterworfen ist. Aber wird er dieses noch mit Rechte thun können, wenn wir ihm zeigen, daß Gott bey dieser Einrichtung die weisesten und gütigsten Absichten gehabt habe, und daß dieselbe in der That sehr geschikt sey, einem jeden Menschen insbesondere und allen überhaupt mannichfaltige und wichtige Vortheile zu verschaffen?

Einmal ist es gewiß, **daß wir ohne die Verschiedenheit der Stände und Lebensarten sehr viele Bequemlichkeiten, die wir jezt geniessen, schlechterdings entbehren müßten.** Wir würden unabhängiger seyn, aber wir würden auch weniger Unterstüzung in der Schwachheit, weniger Schuz in den Gefahren, weniger Hülfe in der Noth und dem Elende finden. Und wie beschwerlich würde uns nicht das Leben werden, wenn ein jeder allein für alle seine Bedürfnisse sorgen, wenn sich ein jeder alles, was er zu seinem Unterhalte, zu seiner Nahrung und Kleidung, zu seiner Erholung und zu seinem Vergnügen bedarf, selbst anschaffen und bereiten müßte? Würden nicht die unvernünftigen Thiere in dieser Absicht weit glüklicher seyn als wir, da sie ihre Kleidung und ihre Waffen von der Natur erhalten und durch unfehlbare Triebe in der Wahl dessen, was ihnen nüzlich oder schädlich seyn könnte, geleitet werden? Es ist wahr unsre Bedürfnisse würden alsdann weniger zahlreich, aber sie würden doch zahlreich genug seyn, und uns den größten Mühseligkeiten und Gefahren bloß zu sezen und zu allen edlern Arten von Beschäfftigungen und Vergnügungen unfähig zu machen. Nun, da eine so große Verschiedenheit der Stände und Lebensarten Plaz hat, erleichtert einer dem andern seine Beschwerden. Nun sorget einer für dieses, der andere für ein anderes Bedürfniß oder Vergnügen, und indem er seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiß nur auf wenige Dinge einschränken darf, so erreichet er in denselben bald eine

solche Fertigkeit, die ihn das Beschwerliche oder Unangenehme dessen, was er zu thun hat, selten merklich fühlen läßt. Nun arbeiten tausend Hände an der Bequemlichkeit eines jeglichen einzelnen Gliedes der Gesellschaft, und ein jedes einzelnes Glied der Gesellschaft trägt wieder das Seinige zur Erleichterung von tausend andern bey. Nun ist alles auf die mannichfaltigste Art mit einander verbunden, und die gemeinschaftlichen Bedürfnisse und Vortheile sind so in einander geflochten, daß ein jeder für alle, und alle für einen jeden sorgen müssen. So wenig der Arme den Reichen und der Schwache den Mächtigen entbehren kann, eben so wenig kann der Reiche den Armen und der Große den Kleinen entbehren, und wenn die Verhältnisse, in welchen sie gegen einander stehen, nicht allemal einen freundschaftlichen Wechsel von gegenseitigen Dienstleistungen und Gefälligkeiten zur Folge haben, so ist nicht die Verschiedenheit der Stände, sondern der Mißbrauch derselben Schuld daran. Welch eine reizende Gestalt bekommt aber nicht das gesellschaftliche Leben, wenn man es von dieser Seite betrachtet? Welch eine angenehme Aussicht ist es nicht für den Geringen sowohl als für den Vornehmen, wenn er bey sich selbst die verschiedenen Classen von Menschen durchgeht, und seine Verbindung mit ihnen bemerket? Jene, kann er zu sich selbst sagen, wachen für meine Ruhe und Sicherheit. Diese denken darauf, wie sie mich von den wichtigsten Dingen unterrichten und mir Trost im Leiden und Hoffnung im Tode geben wollen. Noch andere forschen den sichersten Genesungsmitteln nach, womit sie meine Schmerzen stillen und meine Krankheiten heilen können. Einige sammeln die Früchte des Feldes in nähern oder entferntern Gegenden für mich ein; andere bereiten sie mir auf tausenderley Art zum Gebrauche zu; andere beschäfftigen sich damit, mich gegen die schädlichen Einflüsse der Witterung, der Hitze und des Frostes

stes zu schützen; noch andere sorgen dafür, mir mancherley Arten von Vergnügungen und Erholungen zu verschaffen. Wer, M. Fr., wer wollte diese Vortheile, die sich auf die Verschiedenheit der Stände gründen, mit dem traurigen Glücke eines ganz unabhängigen Menschen vertauschen, der sich selbst überlassen ist, und der, wenn ihn niemand drücken kann, auch niemanden hat, der ihn schützen, ihm helfen und ihn erfreuen könnte?

Hiezu kömmt zweytens, **daß nach der von Gott gemachten Einrichtung die Menschen die beste Gelegenheit haben, alle ihre verschiedenen Fähigkeiten, Kräfte und Gaben anzuwenden und sie zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit zu bringen,** den sie hier erreichen können. Der Unterschied der Stände und Lebensarten bringt eine große Mannichfaltigkeit von Anschlägen und Absichten, von Geschäfften, Bemühungen, Arbeiten und Vergnügungen mit sich. Sollen diese Anschläge ausgeführt, diese Absichten erreicht, diese Bemühungen unternommen und vollbracht, diese Geschäffte besorget, diese Arbeiten gethan, diese Vergnügungen erfunden und genossen werden, so kann dieses nicht anders als durch die Anwendung eben so verschiedener und mannichfaltiger Fähigkeiten, Kräfte und Gaben geschehen. Hier wird Nachdenken und Ueberlegung, dort Entschlossenheit und Muth; hier Scharfsinn und Erfindungskraft, dort anhaltender, mühsamer Fleiß; hier Verstand und Vernunft, dort Lebhaftigkeit und Witz; hier strenge Richtigkeit und Genauigkeit, dort gefällige Leichtigkeit und Geschwindigkeit; hier eine Fertigkeit, viel zu übersehen und mit einander zu verbinden, dort eine Geschiklichkeit, einzelne kleine Theile dieses Ganzen zu betrachten und zu bearbeiten; hier Stärke und Munterkeit des Geistes, dort Stärke und Behendigkeit des Körpers erfordert. So verschieden also auch

die Fähigkeiten und Kräfte der Menschen sind, so können sie sich doch bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge alle zeigen und hervorthun; sie werden alle bald durch die Nothwendigkeit, bald durch das Vergnügen, das mit ihrer Anwendung verknüpft ist, bald durch die Hoffnung des Vortheils und der Ehre, die man sich davon verspricht, bald durch andere äußerliche Umstände in Bewegung gesezt; sie werden alle wirklich angewandt, und, überhaupt genommen, zum allgemeinen Besten der Gesellschaft angewandt. Wie viele Fähigkeiten, wie viele Gaben und Kräfte würden nicht im Gegentheil entweder ganz ungebraucht bleiben, oder nur selten auf eine sehr schläfrige und nachläßige Art versucht werden, wenn eine völlige Gleichheit der Stände und der Glüksgüter, eine gänzliche Unabhängigkeit unter den Menschen Plaz hätte? Wie könnten sich die fähigsten, die erhabensten menschlichen Seelen in ihrer Größe zeigen, wenn sie die Sorge für thierische Bedürfnisse ganz beschäftigte, und das himmlische Feuer, das in ihnen ist, auslöschte? Würde es nicht in diesem Falle der tiefsinnigsten Köpfen an Muße sowohl als an Antrieb fehlen, nach der Wahrheit zu forschen, und an der Aufklärung dessen, woran doch dem Menschen am meisten gelegen ist, ich meyne die Religion und die Sittenlehre, zu arbeiten? Würden nicht Unwissenheit, Wildheit und Barbarey eine nothwendige Folge jener Gleichheit seyn? Das gesellschaftliche Leben, die Verbindungen, in welchen wir mit andern stehen, der Umgang, den wir mit ihnen haben, und die Vortheile, die wir von ihnen erwarten, dies sind die vornehmsten Ursachen, daß einer dem andern seine Einsichten und Kenntnisse mittheilet und seine Kräfte gleichsam leiht; daß er den andern durch gefällige Sitten zu gewinnen, und sich durch vorzügliche Geschiklichkeiten und Verdienste seine Achtung zu erwerben suchet. Würde aber dieses geschehen, wenn keiner von dem andern ab-

hienge,

hienge, wenn keiner von dem andern weder Nutzen noch Schaden, weder Ehre noch Schande, weder Strafe noch Belohnung zu erwarten hätte? Würde sich nicht ein jeder mit den wenigen Kenntnissen begnügen, die er zu seiner Erhaltung und zur Befriedigung seiner thierischen Bedürfnisse schlechterdings nöthig hätte? Ist nicht eben diese Entwiklung der menschlichen Fähigkeiten der Grund, warum die göttliche Vorsehung die Kinder so lange in einem Stande der größten Schwachheit und Abhängigkeit läßt, da die Thiere sobald ihrer Eltern entbehren können und unabhängig werden? Jene sollen vernünftig werden. Dies kann ohne Unterricht nicht geschehen, und dieser Unterricht könnte nicht statt haben, wenn die Kinder nicht genöthiget wären, bey ihren Eltern zu bleiben, und sich viele Jahre lang ihrer Herrschaft und Führung zu überlassen. So wie es sich in dieser Absicht mit den Kindern verhält, so verhält es sich auch mit den Menschen überhaupt; ohne ihre gegenseitige Abhängigkeit, und die Verschiedenheit der Stände und Lebensarten würden sie sich nicht weit über die Thiere des Feldes erheben, und die Vernunft, dieser größte Vorzug ihrer Natur, würde größtentheils müßig und unangebauet bey ihnen bleiben.

Dies ist nicht alles, M. A. Z. Wir können den von Gott angeordneten Unterschied der Stände noch von andern Seiten betrachten. Wir können noch andere Beweise seiner Weisheit und Güte darinnen bemerken. **Vermöge dieser göttlichen Einrichtung werden alle Arten von Vergnügungen und Annehmlichkeiten genossen, deren die Menschen fähig sind**, und diese Vergnügungen und Annehmlichkeiten zusammengenommen, machen ohne Zweifel die größte mögliche Summe von Glükseligkeit oder von angenehmen Empfindungen aus, die in dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit Platz haben konnte. Auf wie wenige Arten von Vergnügungen würden

nicht die Menschen eingeschränkt seyn, wenn sie alle in allen Absichten einander gleich wären? Wie sehr würde nicht die Lebhaftigkeit ihres Vergnügens durch seine Einförmigkeit geschwächt werden? Wenigen täglich wiederkommenden Bedürfnissen mit mehr oder weniger Mühe abzuhelfen, und den übrigen Theil ihrer Zeit und ihrer Kräfte, entweder in einer unthätigen Ruhe, in einer Art von Betäubung, in einem dunklen, obgleich nicht unangenehmen Gefühl ihres Daseyns, oder mit unbrauchbaren, zu nichts abzielenden Speculationen zuzubringen, dies würde wohl den engern Kreis ihrer Geschäffte und Vergnügungen ausmachen. Wie viel mannichfaltiger und lebhafter sind nicht diese, sobald wir uns ein gesellschaftliches Leben und in demselben die Verschiedenheit der Stände vorstellen? Welche Art von angenehmen Empfindungen, welche Art von Freuden läßt sich wohl denken, die nicht natürlicher Weise daraus entstehen sollte? Wie sehr müssen sich nicht da, wo eine so große Mannichfaltigkeit von Absichten, Verbindungen, Geschäfften und Lebensarten Platz hat, wo alle Fähigkeiten der menschlichen Seele geübt und alle ihre Triebfedern gespannt werden, wie sehr müssen sich nicht da die Vergnügungen der Sinne sowohl, als die Vergnügungen des Geistes und des Herzens vervielfältigen? Und wie sehr würden wir irren, wenn wir glaubten, daß der Unterschied der Stände nur den höhern und nicht den niedrigern Classen von Menschen diese Vortheile gewährte? Nein, wenn es dem Mächtigen und Großen angenehm ist, sich von einer Menge von Freunden oder Schmeichlern umgeben zu sehen, und von jedermann gekannt, geachtet, geehret zu werden, so ist es dem Menschen von niedrigem Stande vielleicht noch angenehmer in einer glüklichen Dunkelheit zu leben, und nur einige treue Freunde um sich zu haben, die so wenig als er die Augen des großen Haufens auf sich ziehen. Wenn es für den Fürsten ein

entzückendes Vergnügen ist, an dem Glücke ganzer Länder und Völker zu arbeiten, und von vielen tausenden für seine wohlthätigen Bemühungen gesegnet zu werden, so müssen seine Unterthanen ein eben so lebhaftes Vergnügen empfinden, wenn sie sich dem Gedanken überlassen, daß sie einen Vater zum Fürsten haben, unter dessen Schutze der Rechtschaffene sicher seyn und die Früchte seiner Arbeit in ungestörter Ruhe genießen kann. Wenn der Lehrer der Religion oder der Wissenschaften durch die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und durch den Nutzen oder den Trost, den sie aus seinem Vortrage schöpfen, auf die angenehmste Art für seine Mühe belohnet wird, so öffnet er zugleich denjenigen, die ihn so belohnen, die reichsten Quellen von reinen und erhabenen Vergnügungen, indem er ein helles Licht um sie verbreitet, ihren Verstand mit neuen Kenntnissen bereichert, und ihr Herz mit dem Gefühle des Wahren, des Schönen und Guten beseliget. Wenn der Reiche seinen Geschmak durch die Verschiedenheit und Wahl seiner Speisen und seines Getränks reizet, und sich über seinen Ueberfluß freuet, so würzen Arbeit und Hunger dem Tagelöhner sein Brod und sein Wasser, und wenn jener auf dem weichesten Lager schläft, so ersetzen diesem seine gute Gesundheit und sein nicht ohne Ermüdung vollendetes Tagewerk den Mangel der meisten Bequemlichkeiten überflüßig. Wenn sich der Glükliche himmlische, göttliche Freuden dadurch schaffet, daß er dem Elenden hilft, und dem Armen Gutes thut, so genießt doch auch dieser ein die ganze Seele erweiterndes, ein in der That unbeschreibliches Vergnügen, wenn er in seinem großmüthigen Wohlthäter gleichsam einen Engel erblicket, den ihm die Vorsehung zuschicket, um ihn dem Untergange zu entreissen und seine Klagen in Lobgesänge zu verwandeln. Lauter Vergnügungen, M. Fr., die nebst vielen andern entweder gar nicht, oder doch nicht in so mannichfaltigen Graden und mit so

vieler Empfindung von den Menschen genossen werden könnten, wenn keine Ungleichheit der Stände und des äußerlichen Glüks unter ihnen Plaz hätte.

Endlich ist eben diese Verschiedenheit der Stände und des äußerlichen Glüks ein **vortrefliches Mittel, uns in der Tugend zu üben, und uns dadurch zu der Vollkommenheit und Glükseligkeit eines andern Lebens fähig zu machen.** Alles sagt uns, M. Fr., daß unsre gegenwärtige Verfassung ein Stand der Erziehung, der Zucht und der Uebung sey. Hier sollen wir den wahren Wehrt der Dinge kennen, und das, was wirklich schön und gut ist, von dem, was nur den Schein des Schönen und Guten hat, unterscheiden lernen. Unsre Neigungen sollen auf würdige Gegenstände gerichtet, und durch die Schwierigkeiten, die wir dabey zu überwinden haben, in dieser Richtung befestiget werden. Wir müssen also Gelegenheit haben, uns selbst, unsre Stärke oder Schwäche kennen zu lernen. Wir müssen Hindernisse auf dem Wege zur Vollkommenheit antreffen, die uns zur Anstrengung unsrer Kräfte auffordern, und uns dieselben auf die beste und edelste Art gebrauchen lehren. Wir müssen Veranlassungen haben, jede Tugend, deren wir fähig sind, auszuüben, und mancherley Proben der Rechtschaffenheit und Treue abzulegen. Was ist aber geschikter diese Absichten zu befördern, als die Verschiedenheit der Stände und Lebensarten der Menschen? Wie viele Tugenden würden ohne dieselbe entweder gar nicht, oder doch weit seltener und unvollkommener ausgeübet werden? Hängen nicht Mäßigung, Demuth, Geduld, Gelassenheit, Zufriedenheit, Standhaftigkeit in Gefahren und Versuchungen, großentheils von der ungleichen Austheilung der Glüksgüter und von der Verschiedenheit der Stelle ab, die der Mensch in der Gesellschaft bekleidet? Sezen nicht Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, Großmuth und Herablassung auf der einen

Seite Abhängigkeit, Schwachheit und Elend, auf der andern Seite Reichthum, Macht und Gewalt voraus, und könnten jene göttlichen Neigungen geprüft und geübet werden, könnten sie sich in ihrer ganzen Stärke zeigen, wenn keine Verschiedenheit der Stände Plaz hätte? Welch ein vortreffliches Schauspiel von moralischer Schönheit und Vollkommenheit würde nicht im Gegentheil daraus entstehen, wenn ein jeder die Tugenden, wozu ihm sein Stand Gelegenheit giebt, ausübte, und in den Prüfungen, worein er dadurch gesezt wird, treu bliebe? Ja, wie viele wirklich große und edle Gesinnungen und Handlungen werden nicht in der That dadurch unter den Menschen hervorgebracht? Wie sehr wird nicht dadurch die Summe des sittlichen Guten, das unter ihnen ist, vermehret? Hier sehe ich die Macht und Gewalt in den Händen eines Mannes, der, taub gegen die verführerische Stimme der Schmeichler, seine natürliche Schwachheit und seine Abhängigkeit von dem höchsten Wesen stets empfindet, sich stets daran erinnert, daß alle Menschen seine Brüder sind, und seine Macht nur nach dem Verhältnisse des größern Guten, das er damit ausrichten kann, für etwas Schäzbares hält. Dort sehe ich einen andern den Wohlstand und Ueberfluß auf tausenderley Art zum Hochmuthe, zur Eitelkeit, zur Schwelgerey und Ueppigkeit reizen, und der doch in den Schranken der Mäßigung bleibt, und sich von einem demüthigen und himmlischen Sinne regieren läßt. Hier erblicke ich einen Menschen, der im niedrigsten Stande die Würde seiner Natur und den Adel seines Geistes behauptet, alle Niederträchtigkeit verabscheuet, und die leichtesten Mittel, die man ihm vorschlägt, sich aus dem Staube zu erheben, verwirft, weil sie mit der Wahrheit und Rechtschaffenheit streiten. Dort werde ich eines Armen, eines Elenden gewahr, der über Ungerechtigkeit und Unterdrückung seufzen muß, und doch Muth und Zuversicht behält, weil

er sein Vertrauen auf Gott sezet, und von ihm die völligste Entschädigung für das erlittene Unrecht in einer bessern Welt erwartet. Welche glänzende Tugenden, M. Fr.? Und welche Vortheile dürfen sich nicht diejenigen, die hier darinnen geübt werden, in einem höhern Zustande davon versprechen? Was wird ihnen Gott dereinst nicht anvertrauen, da sie jezt in den widrigsten Umständen eine solche Treue beweisen? Würden wir aber so viele und so besondere Gelegenheiten, so starke Antriebe haben, uns in diesen und andern Tugenden zu üben, wenn nicht eine mannichfaltige Verschiedenheit der Stände und des äußerlichen Glüks unter den Menschen Plaz hätte?

Verknüpfet diese Betrachtung mit dem vorhergehenden, M. A. Z., so werdet ihr bekennen müssen, daß wir keine Ursache haben, uns über diese Einrichtung unsers gegenwärtigen Zustandes, in so weit sie von Gott bestimmt ist, zu beschweren. Nein, wir haben vielmehr die stärksten Gründe, seine Weisheit und Güte auch hierinnen zu bewundern und anzubeten, und uns eines solchen Verhaltens zu befleißigen, das seinen Absichten gemäß ist.

Laßt uns also ein jeder mit seinem Stande zufrieden seyn. Dies ist die erste Pflicht, zu welcher uns die vorgetragenen Lehren verbinden. Es ist nicht der blinde Zufall, nicht die Ungerechtigkeit der Menschen, es ist Gott, der weise und gütige Vater der Menschen, der uns in denselben gesezt hat. Er war uns nichts schuldig. Das geringste Gute, das er uns erzeiget, ist mehr als wir von ihm fordern können. Er liebet uns alle, er sorget für uns alle, er ist unser aller Vater, und die Verhältnisse und Verbindungen, in welche er seine Kinder gegen einander und unter einander gesezt hat, sind unstreitig, das dürfen wir ihm

sicher

sicher zutrauen, sie sind unstreitig das schiklichste Mittel, seine ganze Familie so vollkommen und glükselig zu machen, als sie hier werden kann. Aber der Entwurf, nach welchem er solches thut, ist für uns zu weitläufig, wir können seine Vollkommenheit nicht eher recht einsehen, bis er ausgeführt ist, bis wir das Gegenwärtige in seiner Verknüpfung mit dem Zukünftigen erblicken. Unterdessen hat jeder Stand seine Vortheile und Annehmlichkeiten, so wie jeder seine Beschwerden und Plagen hat. Nur die Unzufriedenheit kann uns jener Vortheile und Annehmlichkeiten berauben, und diese Beschwerden und Plagen zu einer unerträglichen Last machen. Wollet ihr weise, wollet ihr glüklich seyn, M. Fr., so sehet nicht mit neidischen Augen auf diejenigen, die eine höhere Stelle in der Gesellschaft einnehmen. Laßt euch den betrüglichen Schimmer der Hoheit, der Macht, des Ansehens, des Reichthums, der sie umgiebt, nicht blenden. Denket stets, wie theuer ihnen oft diese Vorzüge zu stehen kommen, und wie wenig wahre Glükseligkeit damit verbunden ist. Lernet hingegen die Vortheile eures Standes recht kennen und gebrauchen. Gewöhnet euch, denselben von seiner angenehmsten Seite zu betrachten, und der Gedanke, daß uns Gott weit besser kennet, als wir uns selbst kennen, und daß er stets unsre Wohlfahrt suchet, dieser Gedanke müsse euch auch alsdann stärken und trösten, wenn ihr das Unangenehme und Beschwerliche eures Standes am meisten empfindet.

Laßt uns nur, und dies ist die zweyte Pflicht, wozu uns unsre vorhergehenden Betrachtungen verbinden, laßt uns nur ein jeder seinen Stand würdig behaupten, und alle mögliche Treue in demselben beweisen. Dies ist alles, was Gott von uns fordert, und zugleich alles, was uns einen wahren Wehrt geben, was uns zu nüzlichen und würdigen

digen Gliedern der Gesellschaft machen, und uns das Wohlgefallen unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel verschaffen kann. So geringe die uns verliehenen Kräfte, so unbeträchtlich die uns angewiesenen Geschäffte seyn mögen, so können und dürfen wir uns doch in gewissen Absichten für eben so nothwendige und wichtige Theile des Ganzen halten, und uns den Beyfall des Höchsten eben so zuversichtlich versprechen, als diejenigen, die die ersten Stellen unter ihren Brüdern bekleiden, wenn wir nur unsre Kräfte nach unserm besten Vermögen anwenden, und unsre Geschäffte mit treuem Fleiße besorgen. Ja, M. Fr., wer in seinem Stande, er mag niedrig oder hoch seyn, auf Gott sieht und ihm zu gefallen suchet; wer das, was er thun soll und kann, willig und in reinen Absichten thut; wer seine Pflicht für heilig hält, und sie gern erfüllet, weil er weiß, daß sie ihm Gott aufgelegt hat; wer bey seinem eingeschränkten Vermögen doch alle Gelegenheiten, andern nüzlich zu seyn begierig ergreift, und selbst bey dem Undanke und der Verachtung der Welt seinen Sinn nicht ändert, und sich mit der Hoffnung eines bessern Lebens tröstet: der behauptet seinen Stand würdiglich, der veredelt denselben durch sein Verhalten, der verdienet allein die Hochachtung und Liebe aller Rechtschaffenen, der machet sich fähig und würdig, dereinst erhöhet zu werden, und sein Lohn in jener Welt wird gewiß groß seyn.

Laßt uns also, M. Fr., und dies ist die **dritte und lezte Pflicht**, die sich auf unsere vorhergehenden Betrachtungen gründet, **laßt uns mit vorzüglichem Eifer nach einem höhern Stande in der zukünftigen Welt trachten.** Auch in jener Welt wird unstreitig eine große Verschiedenheit der Würde, der Ehre, der Macht, der Seligkeit Plaz haben. Aber diese Verschiedenheit wird nach ganz andern Grün-

den bestimmt werden, als solches hier auf Erden geschieht. Hier hängt unser Stand sehr oft bloß von unsrer Geburt und von der Verbindung ab, in welche wir ohne unser Zuthun, ja nicht selten wider unsern Willen, von der göttlichen Vorsehung gesezt, werden. Hier sind Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth niemals sichere Beweise der guten oder bösen Beschaffenheit, des größern oder geringern Werthes der Menschen. Hier muß oft der Weise dem Thoren dienen, und der Gerechte die Schäze des Ungerechten häufen, denn dies ist dem Stande der Zucht und der Uebung, in welchem wir leben, gemäß. Aber dort, M. Fr., dort können uns Geburt, Verwandtschaft, Reichthum, Zufall und Glük keine Vorzüge geben. Dort werden nur persönliche Verdienste, nur Tugend und Rechtschaffenheit geehret und belohnet werden. Dort kommt alles auf die Treue an, mit welcher wir hier unsern Stand behauptet und unsre Pflicht erfüllet haben. Dort sehe ich den Sklaven, der bey dem Drucke, unter welchem er lebte, doch edel dachte und rechtschaffen handelte, weit über seinen weniger edelgesinnten Herrn erhoben, dort sehe ich den Ungelehrten, der seinem geringen Lichte treulich folgte, eine weit ansehnlichere Stelle einnehmen, als seinen Lehrer, der bey seinen weitläufigern und richtigern Einsichten weniger Gutes that. Der Fürst selbst muß dort dem Verachtetsten unter seinen gewesenen Unterthanen weichen, wenn dieser als Unterthan mehr und stärkere Beweise der Gottesfurcht und Tugend abgelegt hat, als jener als Fürst hätte thun sollen und können. Dies, und dies allein sind Vorzüge, die unsrer ganzen Ehrbegierde werth sind, denn sie sind wahrhaftig und ewig. Nach diesen Vorzügen laßt uns streben, meine Geliebtesten. Immer weiser, immer tugendhafter, immer Gott gefälliger zu wer-

den, dies sey das Ziel, nach welchem wir laufen. Wir können es in jedem Stande, bey jeder Lebensart erreichen, und wenn wir es erreichen, wenn wir ihm immer näher kommen, so kann es uns gewiß sehr gleichgültig seyn, ob wir jezt etliche flüchtige Jahre lang hoch oder niedrig, reich oder arm, berühmt oder unbekannt seyen. Die Zeit verschwindet, die Ewigkeit kommt schnell herbey. Wohl, ewig wohl dem, der alsdann treu erfunden, und zur Vergeltung seiner Treue über viele andere gesezt wird. Amen.

Anhang
einiger Predigten
vermischten Inhalts.

I. Predigt.

Gott ist die Liebe.

(Eine Abendmalspredigt.)

Text.

1 Johannis 4. v. 16.

Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Gott, erstes, größtes, vollkommenstes Wesen, Schöpfer und Vater aller Wesen, wir sind hier vor deinem Angesichte versammelt, uns mit dem erhabensten, seligsten Gedanken, dessen Menschen fähig sind, mit dem Gedanken an dich zu beschäftigen; dich als den ewigen, stets fließenden und unerschöpflichen Quell alles Lebens, aller Lust, aller Freude, aller Glükseligkeit — dich als die Liebe selbst zu denken! Möchten wir es doch würdig und so thun, wie es sich für Geschöpfe, gegen die du dich so vorzüglich gütig erwiesen, und die du so hoch begnadiget hast, schicket: Ach erhebe du selbst unsern Geist, erweitere unser Herz, laß uns deine Herrlichkeit sehen, deine Liebe empfinden, und in dieser Empfindung selig seyn! — Jezt, da wir uns mit Mühe niedrigen, irrdischen Gedanken entreissen — mit Mühe uns zu dir emporzuschwingen streben, jezt beten Myriaden höherer Geister dich als den Gott der Liebe an, und genießen, von dem Gefühle deiner Liebe ganz durchdrungen, entzückende,

unnennbare Seligkeiten! O daß doch ein Strahl des hellern Lichtes, das sie erleuchtet, ein Funke des höhern Lebens, der reinern Andacht, der sie beseelet, in unser Herz fallen, dasselbe von deiner Liebe entflammen und uns fähig machen möchte, etwas von dem zu verstehen und zu empfinden, was kein denkendes Wesen ohne Freude und Seligkeit verstehen und empfinden kann, und was dereinst unsre und aller Menschen, aller Wesen höchste Freude und ewige Seligkeit seyn wird! Gott, liebevoller Gott, auch jezt müsse sich deine Liebe an uns verherrlichen, uns Schwache stärken, uns Erstorbene beleben, und uns allenthalben dich und deine Liebe sehen und fühlen lassen! Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

1 Johannis 4. v. 16.

Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Gott ist die Liebe! Wer, M. Th. Fr., wer hat je mit so wenigen Worten so viel Wahrheit, so viel erhabene, alles umfassende, Geist und Herz erfreuende Wahrheit ausgedrükt, als der Bote Jesu in unserm Texte? Und wer war fähiger, so weit Menschen dessen fähig sind, diese Wahrheit ganz zu empfinden, als er, der Liebling unsers Herrn, der liebevollste Jünger des liebevollsten Meisters; er, dessen gefühlvolle, empfindsame Seele stets von Liebe überfloß, der alle Bekenner Jesu mit so inniger, herzlicher Bruderliebe und Vaterliebe umfaßte, und ihnen bis in sein höchstes Alter Liebe als das erste,

erste, größte Gebot des Christenthums, als die reinste Quelle der Tugend und der Seligkeit predigte? — — Aber wer von uns, M. A. Z., wer von allen Kindern der Menschen, welches von allen geschaffenen Wesen kann den Gedanken, den grossen, herrlichen Gedanken, Gott ist die Liebe, ganz umfassen? Wessen Herz ist weit, ist rein und stark genug, um von dem erhabensten aller Gefühle, von dem Gefühle, daß Gott lauter Liebe ist, ganz erwärmet und durchdrungen zu werden, und doch nicht unter demselben zu erliegen? — — Uns, meine christlichen Brüder und Schwestern, die wir uns heute zum Genusse des Mahles der Liebe versammelt haben, uns kann dieser Gedanke nicht fremde, diese Empfindung nicht unbekannt seyn. Aber ob dieser Gedanke Licht, ein helles Licht über uns verbreitet? ob diese Empfindung Leben und Seligkeit in uns wirket? Das sollten sie thun, M. Th. Fr., und das werden sie thun, wenn wir jezt unsre Herzen ihrem Einflusse öffnen. O möchte es mir gelingen, euch in dieser Stunde diese erste, größte aller Wahrheiten, die Wahrheit, **daß Gott die Liebe ist**, recht anschauend, sie euerm Herzen recht fühlbar zu machen, und durch dieselbe Freude und Seligkeit in euch und um euch zu verbreiten!

Aber wo soll ich anfangen — wo aufhören — um eine Wahrheit zu beweisen, die mehr Beweise für sich hat, als Sterne am Himmel und Sandkörner am Ufer des Meeres sind; die jedes lebendige, empfindende, denkende, glükseligkeitsfähige Wesen im Himmel und auf Erden beweiset und ewig beweisen wird? — Gott ist die Liebe, er will allen seinen Geschöpfen wohl, will, daß sie alle glükselig seyen, freuet sich ihrer Glükseligkeit, befördert dieselbe unaufhörlich auf alle mögliche Art und Weise, und findet in der Beförderung derselben seine eigene

höchste Glükseligkeit: das, o Mensch, das rufet dir die ganze Natur, und insbesondere deine eigene, die menschliche Natur; das rufet dir die ganze Religion, und insbesondere das Christenthum in dem Abendmahle unsers Herrn, mit lauter, unverhörbarer Stimme zu.

Oeffne nur deine Augen, sieh dich um in der Welt deines Gottes, betrachte alle ihre Einrichtungen, alle ihre Bewohner, alle ihre Güter, und sieh, ob du nicht allenthalben die deutlichsten Spuren des Wohlwollens, der väterlichen Fürsorge und Liebe, die herrlichsten Veranstaltungen zur Glükseligkeit alles dessen, was ist und lebet, und insbesondere zu deiner Glükseligkeit findest. — Die Erde, die dich trägt; ihre schöne, reizende Gestalt, die dich erfreuet; die Luft, die du einathmest; die Speise, die dich nähret und stärket; das Getränke, das dich erquicket; das Kleid, das dich decket; die Wohnung, die dich schützet; die Herrlichkeit der Wiesen, der Felder, der Berge, des Wassers, der Wälder, die sich zu jeder Jahreszeit in so verschiedenem Gewande vor dir verbreitet; die Mannichfaltigkeit, die Schönheit, der Nutzen jedes Baumes, jeder Staude, jeder Pflanze, jedes Grases; der Wohlgeruch und das künstliche Gewebe der Blume; der frohe Gesang des Vogels; die muntern, von Selbstgefühl und Freude zeugenden Bewegungen jedes Thieres; die mannichfaltigen, unerschöpflichen Kräfte, die in allen lebendigen und leblosen Geschöpfen liegen, und sich auf tausendfache Art entwickeln und äußern; ihr allgemeiner, stets wirksamer Hang, sich einander zu nähern und mit einander zu vereinigen; ihre gegenseitige Abhängigkeit und Verbindung; die beständige Erhaltung und Fortpflanzung jedes Geschlechts; die unaufhörliche Vermehrung des Lebens und der Thätigkeit unter Menschen und Thieren;

die

die unzähligen Arten der Lust und des Vergnügens, deren sie alle fähig sind, zu deren Befriedigung sie alle Quellen und Mittel kennen und finden, und die sie alle mehr oder weniger, so oder anders genießen; das frohe Gewimmel so vieler, ihres Daseyns sich freuenden, empfindenden Wesen, in der Luft und im Staube, auf den Hügeln und in den Thälern, am Blatte des niedrigsten Gesträuchs und in dem Wipfel des erhabensten Baumes, die du an einem einzigen Frühlings- oder Sommertage, und in dem Umfange eines leicht zu übersehenden Gefildes erblicken und hören und spüren kannst: was rufet dir dieses alles anders zu, als: Gott ist die Liebe; er schaffet und erhält und verbreitet allenthalben Leben und Freude und Glükseligkeit!

Und dann, o Mensch, die Sonne, die dich erleuchtet und erwärmet, und deine Felder befruchtet und segnet; der Mond, der dich des Nachts mit seinem Scheine leitet; der Abend, der stets auf den Morgen, und der Morgen, der stets auf den Abend folget; das zahllose Heer der Sterne, das deinen Geist mit sich empor hebt, fortreißt, bis zur Gottheit erhebt, und sich zulezt in den entzückendsten Ahndungen, Hoffnungen, Aussichten verlieren läßt: was sagt dir dieses alles anders, als: Gott ist die Liebe, und seine Liebe ist unerschöpflich reich; sie geht, so weit die Himmel reichen, sie umfasset alle Welten, und es giebt keine Art von Freude, von Lust, von Glükseligkeit, die nicht in ihrem unermeßlichen Reiche genossen werde?

Und wenn du nun deine Natur, die menschliche Natur insbesondere betrachtest, o Mensch, wie deutlich zeuget auch die davon, daß Gott die Liebe ist! — Dein Gesicht, dein Gehör, dein Geruch, dein Geschmak, dein Gefühl, welche künstliche Werkzeuge, welche wachsame, stets geschäfftige Ausspäher und Mittheiler der mannichfaltigsten Lust, der angenehmsten

Empfindungen sind die nicht! Kannst du deine Augen öffnen, ohne unzählbare Wunder und Schönheiten in der Welt Gottes zu erblicken? Kannst du dein Gehör gebrauchen, und nicht tausendfache Töne der Wahrheit, der Weisheit, der Menschlichkeit, der Freundschaft, der Freude, oder des Mitleidens und des Trostes vernehmen? Kannst du je durch Speise und Trank für deine Erhaltung sorgen, ohne daß dein Geschmak und dein Geruch auf mancherley Weise gereizt und befriedigt werde? Sind dir nicht Bewegung und Ruhe, Arbeit und Erholung von der Arbeit, die Werke der Natur und die Werke der Kunst Quellen des angenehmsten Gefühls? Kannst du je eines deiner Glieder brauchen, ohne seine Biegsamkeit, seinen mannichfaltigen Nutzen, seine genaue Verbindung mit dem ganzen Körper zu bewundern, und dich des vielen Guten, das du damit ausrichten kannst, zu freuen? Und wer hat dich mit diesen sinnlichen Werkzeugen, mit diesen künstlichen Gliedmaßen begabet? Wer dieses Verhältniß zwischen ihnen und den äußern Dingen festgesezt? Ist es nicht Gott, und muß der Gott, der deinen Leib so gebauet hat, nicht die Liebe seyn?

Und dein Geist, o Mensch, der dieses alles wahrnehmen, empfinden, genießen, sich darüber freuen; dein Geist, der denken, mit Bewußtseyn denken, seine Gedanken sammeln, mit einander vergleichen, verbinden, zu seinem zukünftigen Gebrauche aufbewahren und ins Unendliche vermehren kann; dein Geist, der untersuchen, erforschen, entdecken, von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von den Wirkungen auf die Ursache schließen, sich von den Geschöpfen zu dem Schöpfer erheben, und Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit zugleich umfassen kann; dein Geist, der des Vergnügens der Erkenntniß der Wahrheit und des unaufhörlichen Fortgangs in derselben fähig ist, der sich zur Hoffnung der Unsterblichkeit zu erheben,

sich selbst in der stillsten Einsamkeit, in der tiefsten Nacht die reinsten, erhabensten Freuden zu schaffen weiß, und es fühlet, daß er zu noch höhern Freuden bestimmt ist: wie deutlich zeuget der nicht davon, daß Gott die Liebe ist, daß er dich zur Glükseligkeit geschaffen und derselben in einem hohen Grade fähig gemacht hat?

Ja, Gott ist die Liebe, das bestätiget auch unsre **moralische Natur.** Wir dürfen nicht bloß dem Antriebe mechanischer Kräfte folgen, nicht nach blinden, unwiderstehlichen Trieben handeln. Wir können uns selbst Absichten vorsetzen, sie verfolgen, erreichen — können zwischen dem Guten und Bösen, dem Bessern und Schlechtern wählen, — nach deutlich erkannten Gründen und Einsichten handeln, — nach höherer Vollkommenheit streben, und derselben immer näher kommen. — Wir sind eines gesezmäßigen Verhaltens, sind edler Gesinnungen, uneigennütziger, großmüthiger Thaten, geistiger, göttlicher Vergnügungen fähig — können unsern Wirkungskreis immer erweitern, unsern Zustand verbessern, unsre Kräfte durch Uebung stärken und vermehren, unsre ganze Natur veredeln, und immer weiser, immer besser, Gott immer ähnlicher werden; wir können das Vergnügen des reinsten Wohlthuns mit ihm theilen. Könnte uns unser Verstand und unser Herz deutlicher sagen: Gott ist die Liebe? Ja gewiß, er ist die Liebe, denn

Auch uns, seinen Geschöpfen und Kindern, hat er Liebe gegen einander eingepflanzt, hat mit jeder Gesinnung und Aeußerung der Liebe Seligkeit und Freude, mit jedem Mangel und jeder Verlezung derselben Kummer und Elend verknüpft; hat uns den stärksten Hang zur Geselligkeit, zum Umgange, zur innigsten Verbindung mit einander, den stärksten Hang zum Mitleiden, zum Helfen, zum Wohlthun, zum gegenseitigen Geben und Nehmen unsrer Vergnügungen und

Freuden ins Herz gelegt; — hat jeden wahren Menschenfreund allen seinen Brüdern ehrwürdig gemacht, und ihm gleichsam das Siegel der Gottheit aufgedrükt, und so oft wir diesem Hange, diesen Neigungen, von Eigennuz und Leidenschaft verblendet, zuwider handeln, so versezen wir uns dadurch in einen unnatürlichen, gewaltsamen, höchst unangenehmen Zustand, hören auf, zufrieden und glükselig zu seyn, und fühlen es, mehr oder weniger, daß wir dadurch den schönsten Zug des göttlichen Ebenbildes in uns verdunkeln, und unsern höhern Ursprung verleugnen. So deutlich, M. Th. Fr., zeuget die ganze Natur, und insbesondere die Natur des Menschen davon, daß Gott die Liebe ist!

Und eben das rufet uns auch die Religion überhaupt und das Christenthum insbesondere mit lauter Stimme zu. Gott ist die Liebe: das lehret uns die Absicht; das lehret uns der ganze Inhalt der Religion. Oder, was hat sie wohl zur Absicht, die Religion? Soll sie uns Lasten auflegen, uns traurig, muthlos machen, uns das Vergnügen verbieten oder dasselbe verbittern, uns Furcht und Schrecken vor Gott einflößen, uns zu finstern, mürrischen, ungeselligen Menschen, oder zu Selbstpeinigern machen? Nein, gerade das Gegentheil von diesem allen. Sie soll uns die unvermeidlichen Lasten des Lebens erleichtern, und die Pfade desselben erhellen und ebenen, seine Bitterkeit versüßen, jedes unschuldige Vergnügen veredeln und vervielfältigen, uns vor Thorheit und Sünde und dadurch vor den meisten und größten Uebeln bewahren, uns zur Weisheit und Tugend, und vermittelst derselben zum Genusse der reinsten Freuden führen, uns Hoffnung und Zuversicht zu Gott geben, uns Mäßigung und Zufriedenheit lehren, uns zu aufrichtigen, thätigen Menschenfreunden bilden, und uns, selbst die Leiden dieses Lebens zur Wohlthat, und den Gedanken des Todes erfreulich, machen. Das, M. Th. Fr., ist die Bestimmung der Religion! Das ist

die liebevolle Absicht des Gottes, der sie uns gab! Und wohin zielen alle ihre Lehren, alle ihre Vorschriften, alle ihre Verheißungen? Sollen sie nicht alle Leben und Freude und Glükseligkeit in uns und außer uns verbreiten? Kündigen sie nicht alle ihren Urheber als die Liebe selbst an? oder,

Ist der Gott nicht die Liebe, die sich uns als den Schöpfer, den Erhalter, den Oberherrn, den Vater der ganzen Welt und aller Menschen offenbaret; der uns versichern läßt, daß er über alles wache, für alles sorge, alles regiere, — daß er alle unsre Bedürfnisse, alle unsre Begierden und Wünsche kenne, daß er nie ferne von uns sey, unser nie vergesse, daß er mit seiner Gegenwart Himmel und Erde erfülle, daß uns ohne seinen Willen nichts begegnen könne, daß er uns stets mit Gnade und Hülfe nahe sey? — — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns erlaubet, uns befiehlt, mit kindlicher Freymüthigkeit zu ihm zu nahen, unser ganzes Herz ohne Scheu vor ihm auszuschütten, und von seiner väterlichen Fürsorge stets das Beste zu erwarten? Der selbst seine verirreten, strafbaren Kinder als ein Vater von ihren Irrwegen zurükrufet, und ihnen sagen läßt, daß er sie wieder annehmen, ihrer schonen, ihnen ihre Sünden und Fehler vergeben, sie von den schädlichen Folgen derselben befreyen, sie zur Glükseligkeit führen wolle, wenn sie sich nur zu ihm wenden, ihren Sinn und ihr Leben ändern, und sich von ihm wollen leiten und führen lassen? — — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns nichts verbietet, als was uns und unsern Brüdern schädlich ist, was sie und uns erniedrigen, schwächen, beunruhigen, höherer Vergnügungen, dauerhafterer Freuden berauben, und Schmerz und Elend über uns bringen würde? Und uns nichts gebietet, als was an und vor sich selbst und in seinen Folgen gut und nüzlich ist, was uns und andern Gesundheit und Leben, Stärke und Heiterkeit des Geistes,

Ruhe

Ruhe des Herzens, Zufriedenheit und Freude gewähret, was unsre besondere und die allgemeine, unsre gegenwärtige und zukünftige Glükseligkeit befördern und befestigen kann? — — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns Beystand zur Erfüllung unsrer Pflicht, Hülfe in der Noth, Schutz in den Gefahren, Trost im Leiden, Errettung im Tode, Befreyung von dem Grabe und der Verwesung, ewiges Leben, immerwährende, stets zunehmende Glükseligkeit verspricht? Und ist dies nicht der Inhalt, die Absicht der ganzen Religion? Zeuget also nicht die ganze Religion mit lauter Stimme davon, daß Gott die Liebe ist?

Und das Christenthum insbesondere, welches Gewicht giebt es nicht diesem Zeugnisse? Welches herrliche Siegel drücket es nicht dieser tröstlichen Wahrheit auf? O M. Th. Fr., können wir das bedenken, was Gott durch Jesum an uns gethan hat, und noch daran zweifeln, daß er die Liebe selbst ist? Welche Höhen, welche Tiefen der Liebe, der unaussprechlichsten Liebe, entdecken wir hier nicht! Was ist das ganze Christenthum anders als Liebe? Liebe sind ja alle die großen, die herrlichen Veranstaltungen, die Gott zur Wiederherstellung der sündigen Menschen gemacht hat! Daß er, das erhabenste, das vollkommenste Wesen, der allgenügsame Gott, seinen Sohn, den Eingebornen, den Geliebten, zu uns, Sterblichen, Hülflosen, Verlornen, Unwürdigen, auf Erden sendet, uns durch ihn Errettung, Gnade, Leben, Seligkeit verkündigen, uns von seiner mehr als väterlichen Huld versichern, und ihn am Kreuze als ein Opfer für die Sünden der Welt sterben läßt; ist das nicht Liebe, die reinste, wirksamste, unvergleichbarste Liebe? — Liebe ist und beweist alles, was Jesus zum Besten der Menschen gelehrt, gethan, gelitten hat! Daß er, der Herr der Herrlichkeit, den göttlichen Glanz umgab, und göttliche Freude beseligte, vor dem sich alle Heere des Himmels beugen,

den

den alle Engel anbeten, daß er den Himmel verlassen, alle Einschränkungen, alle Beschwerden, alle Lasten des irrdischen Lebens auf sich geladen, seinen Thron mit dem Stande eines Knechtes, seine Lichtwohnung mit der tiefen Nacht des menschlichen Elendes vertauschet, und zulezt die schreklichsten Leiden, den schimpflichsten Tod erduldet hat, ist das nicht Liebe, unnennbare, unbegreifliche Liebe? Und hat er nicht dieses alles eben darum gethan und gelitten, um die Menschen von der Wahrheit zu überzeugen, sie durch die sinnlichsten, unleugbarsten Beweise davon zu überzeugen, daß der Gott, der ihn gesandt hatte, und dessen Werk er auf Erden vollbrachte, die Liebe sey? Ja, M. Th. Fr., jede Lehre, die er vortrug, jede That, die er verrichtete, jede Hülfe, die er leistete, jeder Kranke, den er gesund machte, jeder Betrübte, den er tröstete, jeder Lasterhafte, den er besserte, jeder Vorzug, dessen er freywillig entbehrte, jede Freude, die er aufopferte, jede Beschwerde, die er auf sich nahm, jedes Leiden, das er erduldete, jeder Schmerz, der sein Herz verwundete, jede Thräne, die seinem Auge entfloß, war Beweis, augenscheinlicher Beweis davon, daß Gott den Menschen helfen, sie erretten, ihnen wohlthun, sie segnen und beglücken wolle, daß er die Liebe selbst sey.

Und was athmen alle Gebote, die uns Gott durch seinen Sohn Jesum gegeben hat, anders als Liebe? Worauf zielen sie anders als auf Liebe, auf die allgemeinste, uneigennützigste, großmüthigste, thätigste Liebe aller Christen, aller Menschen? Liebe ist die Summe und die Erfüllung des ganzen Gesetzes, der Geist des ganzen Christenthums, der unterscheidende Charakter der Jünger unsers Herrn, die Ehre und der Adel eines jeden ächten Christen, die Richtschnur, nach welcher alle unsre Schiksale an jenem Tage des Gerichts und der Vergeltung sollen entschieden werden; und der Gott, der uns diese Gebote gegeben, diese Ge-

setze vorgeschrieben und eingeschärft, der sie zur Regel unsers Lebens und zur Quelle unsrer Seligkeit gemacht hat, der Gott, bey dem Barmherzigkeit mehr als alle Opfer, dem Elenden geleistete Hülfe mehr als alle Sabbathe und Festtage gelten, und der nichts mit innigerm Wohlgefallen sieht, als wenn seine Kinder einander wohlwollen und wohlthun, der sollte nicht die höchste, die wirksamste Liebe seyn?

Und was ist endlich dieses Mahl, zu welchem wir uns versammelt haben, anders als ein Mahl der Liebe, der Gottesliebe, der Jesusliebe, der Bruderliebe? Hier sollen wir Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne, und Gemeinschaft unter einander haben, — sollen uns des Vaters als unsers gütigsten, huldreichsten Vaters, und seines Sohnes, als unsers Erretters und Heilandes, und einer des andern als seines Bruders und seiner Schwester freuen. Hier sollen wir die ganze Seligkeit einer durch Liebe genau verbundenen Familie genießen, die das Fest ihres erstgebornen Bruders, durch welchen der Vater sie alle gesegnet hat, und noch segnet, gemeinschaftlich begeht, und sich der seligen Stunde zum voraus freuet, da er wiederkommen, und sie zu sich versammeln wird, damit sie alle seyen, wo er ist. — — So, M. A. Z., rufen uns Himmel und Erde, Natur und Religion, die Bestimmung des Menschen und die Bestimmung des Christen, alles, was Gott gethan, und alles, was er uns befohlen und verheißen hat, mit vereinigter, unverhörbarer Stimme zu: Gott ist die Liebe!

Und diese Wahrheit, M. Th. Fr., die soll uns kein Gedanke an scheinbare Unordnungen, an eingebildete oder wahre Uebel in der Welt; keine Empfindung von Mangel, von Leiden, von Schmerzen, keine Fehlschlagung unsrer Wünsche und Entwürfe soll uns diese tröstlichste und gewisseste aller Wahrheiten entreissen oder verdunkeln!

Nein,

Nein, Gott ist die Liebe, aber weise Liebe, die nicht Entzwecke ohne Mittel will; nicht jedes gute, sondern nur das beste Mittel zu diesem Entzwecke wählet; nicht ohne Absichten, ohne Gründe, ohne Wahl Gutes thut und Wohlthaten ausschüttet, sondern immer das Gute thut, und es auf die Art und in dem Maße thut, wie es die Fähigkeiten, die Bedürfnisse, die Verbindungen seiner Geschöpfe und das größte mögliche Wohl seiner ganzen Familie erfordern. Gott ist Liebe, aber weise, gerechte Liebe, die nicht blindlings alle Wünsche seiner Kinder erfüllet, nicht alle ihre Begierden, die oft so widersprechend und thöricht sind, befriediget, die ihnen mißbrauchte, oder schädliche Wohlthaten, gefährliche Güter zu entziehen, und selbst schmerzhafte Uebel über sie zu verhängen weiß, wenn es ihnen gut und heilsam und seinen höhern, ihnen noch verborgenen, Absichten gemäß ist. Gott ist Liebe, aber unpartheyische, allgemeine Liebe, die alles, was er erschaffen hat, umfasset, für alles sorget, alles früher oder später, so oder anders glükselig machen will; die zwar Vorzüge nach ihrem weisen Wohlgefallen austheilet, aber nie den einen mit übertriebener Nachsicht und den andern mit der äußersten Strenge behandelt, nie dem einen ohne Grund das entreißt, was sie dem andern ohne Grund zugedacht hätte; die nie in dem Verstande, wie es unter Menschen geschieht, günstig oder ungünstig, geneigt oder abgeneigt, leichter oder schwerer zu gewinnen ist. — — Gott ist Liebe, aber ist Liebe als Gott, als das vollkommenste Wesen, das keiner menschlichen Schwachheit, keiner menschlichen Leidenschaft fähig ist; das mit der innigsten, wirksamsten Neigung zum Wohlthun den untrüglichsten Verstand, die unveränderlichste Liebe zur Wahrheit und zur Ordnung verbindet, und bey allem, was er beschließt, zuläßt und thut, das Gegenwärtige und das Zukünftige, die Zeit und die Ewigkeit, die Theile und das Ganze in Betrachtung zieht.

Bedenke dieses, o Mensch, so wirst du nie an der Wahrheit, daß Gott die Liebe ist, zweifeln, — auch dann nicht daran zweifeln, wenn er dich oder deine Brüder züchtiget und strafet, wenn er dir oder deinen Brüdern manche Bitte versagt, wenn er dich oder deine Brüder ganz anders leitet und führet, als es deinen und ihren Einsichten und Wünschen gemäß ist! Vergiß nur nicht, daß du Kind und daß er Vater, und daß der Abstand zwischen ihm und dir weit grösser, unendlich größer ist, als der Abstand zwischen der Erkenntniß des neugebohrnen Kindes und den Einsichten des weisesten und besten aller irrdischen Väter.

Ja, Gott ist die Liebe, M. Th. Brüder! Das soll nun bey uns ausgemachte, ewig feste Wahrheit seyn! So gewiß Gott ist, so gewiß ist er die Liebe! Und daß er ist, das sagt uns jeder Gedanke unsers Geistes, jede Bewegung unsers Körpers, jeder Pulsschlag unsers Blutes; das sagt uns der Himmel und die Erde, die Sonne und der Staub, der Morgen und der Abend, das Thier und der Mensch; das sagt uns alles, was Daseyn und Leben und Odem hat!

Ja, Gott ist die Liebe, das wollen wir uns selbst sagen, so oft wir uns zum Schlafe niederlegen, und so oft wir vom Schlafe wieder erwachen; so oft uns etwas Angenehmes und so oft uns etwas Widriges begegnet; so oft wir zur Erfüllung einer Pflicht, und so oft wir zur Erduldung eines Leidens aufgefordert werden; so oft wir an unsre Arbeit gehen, und so oft wir uns von derselben durch unschuldige Vergnügungen erholen; so oft wir von guten Menschen erfreuet, und so oft wir von bösen Menschen beleidiget werden; so oft wir die Wege seiner Regierung als heilig und untadelhaft bewundern müssen, und so oft wir sie nicht erklären und begreifen können; so oft wir an das Leben, und so oft wir an den Tod gedenken!

Ja, Gott ist die Liebe! Das wollen wir einer dem andern zurufen, so oft uns die Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens drücken; so oft wir gemeinschaftliche Pflichten zu erfüllen, und gemeinschaftliche Freuden zu genießen haben; so oft wir uns hier oder dort, in unsern Wohnungen oder in der Wohnung der Andacht zum Gebete, zur Fürbitte, zur Lobpreisung Gottes, zur Anhörung seines Willens, zur Feyer seiner Wohlthaten, zu seiner öffentlichen Verehrung und Anbetung versammeln!

Ja, Gott ist die Liebe! Dessen wollen wir uns auch jezt bey dem Mahle seiner Liebe und der Liebe seines Sohnes Jesu freuen; das soll uns auch jezt Hoffnung und Zuversicht zu ihm geben, — soll uns mit Freymüthigkeit, mit recht kindlicher Freymüthigkeit zu seinem Gnadenthrone treten, und da alles suchen und finden lassen, was uns glükselig machen kann! Da soll uns das Brod, das man uns geben, der Wein, den man uns darreichen wird, zurufen: Gott ist die Liebe, und ist es so gewiß, als du dieses Brod issest, und diesen Wein trinkest; denn aus Liebe, aus unvergleichbarer Liebe, hat er seinen Sohn zu dir gesandt, und ihn für dich in den Tod dahingegeben! Und Jesus, dessen Andenken du hier feyerst, mit dem du hier Gemeinschaft hast, ist das Ebenbild seines Vaters — ist die sichtbare, menschgewordene göttliche Liebe! Er hat dich bis in den Tod, — hat dich mehr als sein Leben, mehr als die Herrlichkeit geliebet, die er bey dem Vater hatte, ehe die Welt war! Denn die hat er für dich verlassen, die hat er dem Vergnügen, dich zu retten und selig zu machen, freywillig aufgeopfert! Und du könntest noch an seiner Liebe zweifeln? Könntest noch an der Liebe deines himmlischen Vaters zweifeln? O was kannst, was darfst du jezt nicht von diesem Gott, von diesem Heilande erwarten! — Ja, im Glücke und im Unglücke, im Leben

und im Tode, hier und dort und allenthalben, jezt und dann, in dieser und in der zukünftigen Welt, von Ewigkeit zu Ewigkeit ist Gott die Liebe, und wird es seyn! Freue dich dessen, o Mensch, der du Mensch, o Christ, der du Christ bist! Frohlocke über dein Glük! Rühme dich desselben vor Gott und aller Welt! Laß diesen grossen, herrlichen Gedanken den Führer und Begleiter deines ganzen übrigen Lebens seyn, nimm ihn mit ins Grab, nimm ihn mit in jene bessere Welt! Ewig wirst du ihn wahr und groß und unerschöpflich finden; und ewig wirst du mit allen Seligen, die vor dem Throne des Höchsten stehen, und die sich aus dem ganzen unermeßlichen Gebiete seines Reiches zu demselben versammeln, seine Wahrheit bezeugen, und mit ihnen lobpreisend rühmen: Gott ist die Liebe! Lauter Liebe ist Gott! Amen! Halleluja! Amen!

II. Predigt.

Was folget daraus, wenn Gott die Liebe ist?

Text.

1 Johannis 4. v. 16.

Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Gott, der du von Ewigkeit zu Ewigkeit die höchste Seligkeit genießest, weil du von Ewigkeit zu Ewig-

Ewigkeit lauter Leben und Seligkeit um dich her verbreitest und wirkest, wie glüklich sind wir, daß wir dich als den Gott der Liebe kennen, als den Gott, der stets das Beste will und thut, der allen seinen Geschöpfen wohlwill, und sie alle, obgleich auf sehr verschiedenen Wegen, zur Vollkommenheit und Glükseligkeit führet! Wie glüklich, daß wir dich nicht knechtisch fürchten, sondern kindlich lieben dürfen! Daß wir uns deines Daseyns, deiner Aufsicht und Regierung, aller deiner Anordnungen und Geseze, alles Guten und alles Bösen, das du über uns verhängst, unsers Lebens und unsers Todes freuen; daß wir in dem Gedanken an dich, der du die Liebe selbst bist, so viel Licht, so viel Trost, so viel Antrieb und Kraft zur Tugend, so viel Hoffnung und Seligkeit finden können! O daß doch dieser Gedanke unserm Geiste stets gegenwärtig, unserm Herzen stets wichtig, o daß er der Leitfaden aller unsrer übrigen Gedanken, die Seele aller unsrer Empfindungen wäre! Wie weise, wie tugendhaft, wie fromm, wie froh und selig würden wir dann nicht leben und sterben, und durch den Tod in ein höheres Leben übergehen, und uns dir und der Vollkommenheit immer und ewiglich nähern! Ach, laß uns doch die Kraft, die göttliche Kraft dieses Gedankens auch jezt erfahren, seine ganze Wahrheit und sein ganzes Gewicht empfinden, und dadurch besser und seliger werden! Lehre uns doch denselben mit so vielen andern Gedanken, Empfindungen, Angelegenheiten, verknüpfen, daß er uns dadurch unvergeßlich werde, und mehr als jeder andere Gedanke in uns herrsche und lebe, und auf unser Verhalten wirke. Segne zu dem Ende die Lehren der Wahrheit, worüber wir jezt nachdenken werden, und laß sie dadurch, daß sie unsre Glükseligkeit befördern, zur Verherrlichung deiner Liebe gereichen. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jesu, der uns dich als

den Gott der Liebe geoffenbaret hat, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

1 Johannis 4, v. 16.

Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Es ist ein großer Vorzug der christlichen Lehre, und ein Merkmal ihres höhern Ursprungs, daß sie nur wenige Lehrsätze in sich fasset, und ihren Bekennern nur wenige Gebote vorschreibt; aber Lehrsätze, die dem Menschen alle nöthige, heilsame Erkenntniß geben, Gebote, die ihn in allen Umständen seines Lebens sicher leiten können. Gott ist dein Vater; er ist die Liebe selbst; sein Sohn Jesus ist ein Helfer aus aller Noth; der Tod ein Uebergang ins Leben; auf den Tod folgen Gericht und Vergeltung: das ist der Inbegriff aller Lehren des Christenthums. Liebe Gott, liebe deinen Nächsten, vertraue dich Jesu an, und folge ihm nach, sieh nicht bloß auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige: das ist die Summe aller seiner Gebote. Aber wie viel umfassen nicht diese wenigen Lehrsätze und Gebote! Wie reich an wichtigen, tröstlichen Folgen sind sie nicht für den Christen, der sie mit inniger Ueberzeugung glaubet, und zum Grunde und zur Richtschnur alles desjenigen machet, was er denket und thut! — Nehmet zum Beyspiel den Saz unsers Textes. Was folget nicht alles aus dem großen, erhabenen Gedanken: Gott ist die Liebe! Welchen Stoff zum Denken, welche lichtvolle Aufschlüsse, welche selige Empfindungen giebt er dem Christen nicht! Laßt uns dies zum Inhalte unsrer heutigen Betrachtung machen, M. A. Z. und uns

dadurch

dadurch im Nachdenken über die Lehren des Christenthums üben.

Laßt uns erwägen: **was daraus folget, wenn Gott die Liebe ist.**

Keine Wahrheit ist fruchtbarer, als diese. Sie umfasset alles, erkläret alles, breitet über alles Licht und Trost und Seligkeit aus. Wer von ihrer Kraft durchdrungen und beseelet wird, der muß nothwendig gut und selig seyn, und immer besser und seliger werden. Freylich können wir nur die wenigsten Folgen dieser an Folgen unerschöpflichen Wahrheit anzeigen, aber auch diese können und werden uns in tausend bedenklichen Fällen unterrichten, beruhigen, trösten und erfreuen.

1. Gott ist die Liebe: **also sind seine Befehle nicht Befehle eines eigensinnigen, strengen Herrn,** der damit seine Macht und Oberherrschaft beweisen, oder uns seine Gewalt fühlen lassen will, sondern Anweisungen zu der Glükseligkeit, die er uns zugedacht hat, und zu welcher wir schlechterdings nicht gelangen können, wenn wir sie nicht auf dem Wege suchen, den er uns dazu anweiset, und nicht das thun, was er uns thun heißt. Also sind auch seine Verbote nicht Verbote eines neidischen, eifersüchtigen, mißgünstigen Wesens, das sich alleine freuen, alleine frey, alleine glükselig seyn will, sondern Warnungen der Liebe, die uns gern vor allem, was uns schädlich ist, bewahren, uns von jedem Abwege und Irrwege, von jeder Handlung, die uns einst reuen, von jeder Lust, die sich einst in Schmerz verwandeln würde, abhalten, und uns vor aller Gefahr, vor allem Verluste, vor allem Elende schützen möchte. Ja, dies und nichts anders sind alle Vorschriften, die uns Gott gegeben hat: ihr Grund ist Wohlwollen und Liebe, ihre Beobachtung ist Mittel und Weg zur Seligkeit — oft wirk-

licher Genuß der Seligkeit. Gewiß, wer sich der Herrschaft Gottes nicht freuet, und sich gern seiner Aufsicht entziehen möchte, der kennet Gott nicht, der hält ihn nicht für den, der er ist, und lästert den Gott der Liebe als einen menschenfeindlichen Tyrannen. Wer unter dem sanften Joche seiner Gesetze seufzet, sie für Zwang und Last hält, und sich gern von ihrer Beobachtung frey sprechen möchte, der kennet sein eigenes Bestes nicht, und zieht die härteste Sclaverey der edelsten Freyheit vor. O laßt uns dieses nie vergessen, M. Th. Fr., und wenn uns unser Gewissen, wenn uns die Lehrer der Religion von Gottes wegen zurufen: laß diesen ungerechten Vortheil fahren, verleugne diese betrügliche Lust, opfere dieses unschuldige Vergnügen dem Besten deiner Brüder auf, bezwinge deinen Zorn, unterdrücke deine Rachbegierde, vergilt Böses mit Gutem, so müsse uns stets der Gedanke stärken: das fordert der Gott von mir, der lauter Liebe ist; das muß mir gewiß nützlich und vortheilhaft seyn, dabey kann ich unmöglich etwas verlieren, ihm gehorchen heißt selig seyn.

2. Gott ist die Liebe: **also sind nicht nur die Güter, die er uns schenket, sondern auch alle Uebel, die er über uns verhängt, nicht nur die Freuden, die er uns genießen läßt, sondern auch die Leiden, die er uns auflegt, Wohlthaten, Wirkungen und Beweise seiner Liebe** — oder können und sollens doch seyn. Nie, das präge dir tief ein, o Mensch, der du würdig von Gott denken, seine Schickungen richtig beurtheilen und wohl gebrauchen willst, nie läßt er ein Uebel über dich kommen, weil es ein Uebel und dir unangenehm oder beschwerlich ist, — nie einen Schmerz dich treffen, weil dir der Schmerz wehe thut, — nie ein Leiden dich drücken, weil es dich drücket und ängstiget! Das wäre nicht Wohlwollen, nicht Liebe, das wäre Menschen-

haß

haß und Grausamkeit. Aber er läßt Uebel, Schmerzen, Leiden über dich kommen, um dich zu warnen, zu belehren, zu bessern, zu üben; um dich nicht anderer, viel wichtigerer Vortheile zu berauben; um noch grössere Uebel und Leiden von dir abzuwenden; um dich höherer, dauerhafterer Freuden und Güter fähig zu machen. Gern würde er dich mit diesen Uebeln, mit diesen Schmerzen, mit diesen Leiden verschonen; gern dich lauter reine Freuden genießen lassen, wenn es mit deiner Natur, mit deinen Fähigkeiten, mit deinem Verhalten, mit deinem gegenwärtigen Zustande bestehen könnte, wenn du dabey eben so verständig, so weise, so tugendhaft, so selig werden könntest, als du es so werden kannst. Laß also den Weg, den dich Gott führet, noch so finster und rauh, mit noch so vielen Anstößen und Hindernissen besezt seyn, es ist doch immer der Weg, der zur Vollkommenheit und Glükseligkeit führet. Folgest du ihm, so kannst du unmöglich irre gehen, unmöglich deines Zieles verfehlen. Vergiß dieses nie, o Mensch, es mag dir wohl oder übel gehen. Verehre alle, alle Schickungen deines Gottes als Schickungen der höchsten Liebe. Nimm das Böse wie das Gute mit Dankbarkeit von seiner Hand an; jenes ist sowohl als dieses Wohlthat, wenn du es nach seinem Willen und zu seiner Absicht gebrauchest.

3. Gott ist die Liebe: **also strafet er nie, um zu strafen, züchtiget nie, um zu züchtigen;** also haben seine Züchtigungen und Strafen nicht Rache, nicht Genugthuung seiner beleidigten Ehre, nicht Ersaz irgend eines erlittenen Verlustes, sondern bloß Besserung und Warnung zur Absicht; Besserung des Sünders, wenn er der Besserung noch fähig ist, Warnung des Unschuldigen, der auch fehlen könnte, und des Wankelmüthigen und Schwachen, der schon strauchelt und seinem Falle nahe ist. Nicht deine Thränen, nicht deine Seufzer, o Mensch, nicht die Angst deines Her-

zens, nicht die bittere Reue, die dich quälet, wenn du gesündiget hast, nicht die Verlegenheit und der Kummer, nicht die Noth und das Elend, in welche du dich durch deine Thorheiten verwickelst, gefallen dem Gott, dessen Gesetze du übertrittst. Er ist die Liebe selbst; gern hätte er dich dieser unangenehmen, traurigen Empfindungen überhoben, gern diese schädlichen Folgen deiner Thorheiten von dir abgewandt! Aber seine Liebe will, daß du die Sünde, diese Quelle alles wahren Uebels, diese einzige Feindin und Zerstörerin deiner Glükseligkeit kennen, verabscheuen, fliehen lernest, daß du dich von dem Wege des Lasters, oder, welches eben dasselbe ist, von dem Wege des Elendes entfernest. Darum läßt er dir deinen Gang auf demselben oft so sauer werden, läßt dir Schrecknisse und Schmerzen und Uebel von mancherley Art auf demselben begegnen, verschließt seinen Fortgang oder seinen Ausgang mit Dunkelheit und Gefahr, oder bringt dich dem Abgrunde, wohin er führet, ganz nahe, um dich demselben zu entreissen. Bete also den Höchsten selbst in seinen Gerichten und Strafen als den Gott der Liebe an; demüthige dich unter seine gewaltige Hand, es ist die Hand des gütigsten Vaters, der dich nicht schrecken, nicht züchtigen, nicht strafen würde, wenn er dich nicht liebte, wenn er dich nicht retten und selig machen wollte. Laß dich nur von ihm warnen und bessern, von dem Irrwege auf den rechten Weg führen, so wirst du ihn nicht als einen strengen Richter, sondern als den huldreichsten Vater kennen lernen, du wirst ihm seine Züchtigungen als Wohlthaten, seine härtesten Strafen als Rettungsmittel verdanken.

4. Gott ist die Liebe: **also strafet er niemanden wegen unverschuldeter und unüberwindlicher Irrthümer**, so mannichfaltig und groß sie auch seyn mögen; also verurtheilet und verdammet er niemanden, weil er gewisse Wohlthaten nicht genossen hat und nicht genies-

genießen konnte, weil ihm gewisse Religionslehren und Pflichten nicht bekannt geworden sind, und er also jene nicht annehmen und glauben, und diese nicht beobachten konnte! Dies würde nicht Wohlgefallen, nicht Liebe, sondern Tyranney und Grausamkeit seyn. Also ist ihm unter allen Völkern ein jeder angenehm, der ihn fürchtet und recht thut, ein jeder, der das thut, was er nach seiner Erkenntniß, nach seinen Fähigkeiten, nach seinen Kräften und Umständen, und an seiner Stelle thun kann; also will und wird er kein Geschöpf, keinen Menschen, der Vollkommenheit und Glükseligkeit berauben, deren sie fähig sind, sie sey noch so groß oder noch so geringe, von dieser oder von einer andern Art, sie gründe sich auf die natürliche oder auf die christliche Offenbarung, oder auf noch andere Mittel des Unterrichts und der Uebung. Also können wir ihm, dem Gott der Liebe, dem Vater der Menschen, das Schiksal unsrer Brüder, die nicht das Glük haben, Christen zu seyn, ruhig überlassen, und fest glauben, daß er dasselbe so entscheiden und bestimmen werde, daß wir alle seine weise Liebe werden bewundern müssen.

5. Gott ist die Liebe: **also will er nicht um seinetwillen, sondern bloß um unsertwillen, daß wir ihn verehren und ihm dienen sollen;** also will er nicht knechtisch von uns gefürchtet, sondern kindlich geliebet werden; also soll der Dienst, den wir ihm leisten, nicht erzwungener sclavischer Gehorsam, sondern freyer Gebrauch unsrer Vorzüge, froher Genuß unsrer Seligkeit seyn; also darfst du nicht mit Zittern und Zagen vor ihm erscheinen, o du, der du Gott kennest und Gemeinschaft mit ihm zu haben wünschest, darfst nicht mit ängstlichen Zweifeln zu ihm beten, dich nicht scheuen, dein ganzes Herz vor ihm auszuschütten, nicht fürchten, daß der unendliche Abstand, der zwischen ihm und dir ist, ihn verhindern werde, auf dich, der du im Staube vor ihm liegst, und Staub bist, herabzusehen, deine Wünsche zu hören

ren und sich deiner anzunehmen, nicht denken, daß er deine Anbetung und dein Lob, darum, weil sie seiner Majestät und Größe nicht angemessen sind, verwerfen werde, nicht glauben, daß nur der ganz Reine, der nirgends zu finden ist, oder nur der Beredte, der so wie du vor ihm ein stammelndes Kind ist, Hülfe und Erhörung hoffen dürfe. Nein, du kannst freymüthig mit ihm umgehen, getrost zu ihm nahen, ihm alle deine Gedanken und Empfindungen ohne Zurükhaltung darlegen, so wie ein Kind zu seinem besten Vater, ein Freund zu seinem edelsten, großmüthigsten Freunde nahet. Er sieht, er hört dich sowohl als die höhern Geister, die vor seinem Throne stehen und ihn würdiger ehren. Er will deine Glükseligkeit so gewiß, als er die Ihrige will. Hat er dir doch durch seinen Sohn den freyen Zugang zu sich geöffnet, und dir alles, was dich zurükschrecken und von ihm entfernen könnte, aus dem Wege räumen lassen! Nur Aufrichtigkeit und Zutrauen zu ihm, deinem himmlischen Vater, verlanget er von dir, und die sind ihm angenehm, die belohnet er mit Segen und Hülfe, unter welcher Gestalt sie sich ihm darstellen, und durch welche Ausdrücke sie sich immer äußern mögen!

6. Gott ist die Liebe: **also will er nicht den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung und sein Leben**; also ist er gnädig, barmherzig, geduldig, zur Nachsicht und zum Verzeihen geneigt, ist höchst versöhnlich — ein verschonender Vater seiner verirreten, aber ihre Verirrungen aufrichtig bereuenden Kinder; also stößt er niemanden von sich, der sich von ganzem Herzen zu ihm wendet und Gnade und Hülfe bey ihm suchet; also darfst du getrost zu ihm zurükkehren, o Mensch, der du dich durch die Sünde von ihm entfernt hattest, auf Abwege gerathen warest, und nun deine Thorheit erkennest, dein Unglük beweinest, der Herrschaft der Sünde müde bist, nach Freyheit seufzest, und die

die verscherzte Gunst deines himmlischen Vaters wieder zu erlangen wünschest. So gewiß du der Sünde aufrichtig entsagest; so gewiß du wieder auf den Weg der Pflicht und der Tugend zurükkehrest; so gewiß ernstliches Verlangen nach der Gnade des Gottes, und Liebe zu dem Gotte, von welchem du dich entfernt hattest, in dir rege wird, dich zu ihm hintreibt, deine Augen und dein Herz ganz auf ihn richtet, und dich da voll Schaam, voll Reue und Besserungsbegierde sagen läßt: Vater, ich habe gegen dich gesündiget, und bin nicht werth, daß ich dein Kind heisse, entreisse mich nur, sollte es auch durch die härtesten Mittel geschehen, dem Verderben der Sünde, und laß mich deines Wohlgefallens wieder fähig werden: so gewiß du das thust, so gewiß wird er dich huldreich aufnehmen, dir deine Sünden vergeben, und sie alle in die Tiefe des Meeres werfen, daß ihrer nicht mehr gedacht werde. Um dich auf das gewisseste davon zu versichern, dich wirklich in Freyheit zu setzen, und die schädlichen Folgen deiner Sünden aufzuheben, hat er ja seinen Sohn auf Erden gesandt, und ihn als ein feyerliches Bundesopfer am Kreuze sterben lassen!

7. Gott ist die Liebe: **also läßt er seinen rechtschaffenen Verehrern und Kindern alle mögliche Nachsicht widerfahren,** hat Geduld mit ihren Schwachheiten, beurtheilet sie und ihr Verhalten weit billiger und gelinder, als selbst gute Menschen einander zu beurtheilen pflegen, richtet einen jeden nach seinen besondern Fähigkeiten und Umständen, und fordert von keinem mehr, als er in jedem einzelnen Falle leisten kann; also wird er dich, redlicher Christ, dessen herrschende Neigungen gut sind, dessen bestreben ihm wohlzugefallen und immer besser zu werden aufrichtig und anhaltend ist, gewiß nicht verwerfen, wenn du gleich noch oft strauchelst und fehlest, wenn es dir gleich nicht immer gelingt, dich selbst so völlig zu beherrschen, deine Pflichten so eifrig

und so freudig zu erfüllen, dich so gänzlich in seinem Willen zu beruhigen, und es im Glauben, in der Andacht, im Wohlthun, in der Nachfolge Jesu so weit zu bringen, als du es wünschest. Er weiß, daß du es redlich meynest, und sieht schon jezt in dem, was du zu seyn und zu thun dich bestrebest, mit Wohlgefallen das, was du dereinst seyn und thun wirst. Er kennet deine Kräfte, und deine Umstände so wie das Innerste deines Herzens; sieht jedes Hinderniß, das du auf dem Wege der Tugend antrifst, jede Schwierigkeit, die du auf demselben zu bekämpfen hast; überschauet deinen ganzen ehemaligen und gegenwärtigen Zustand, die ganze Reihe deiner Verbindungen und Schiksale, deiner Gedanken, Empfindungen, Bestrebungen und Thaten; zieht alles in Betrachtung, unterscheidet Schuld und Unglük auf das richtigste von einander, weiß, was für ein Geschöpf du bist, und rechnet dir oft das aufrichtige Wollen als Vollbringen, das ernstliche Bestreben als glüklich vollbrachte That an.

8. Gott ist die Liebe: **also hat er das größte Wohlgefallen an der Liebe und das höchste Mißfallen an allem, was mit derselben streitet**; also wird Gott durch Gesinnungen und Werke der Liebe weit mehr verherrlichet, sein Wille wird dadurch weit gewisser und besser erfüllet, als durch den feurigsten Eifer für seine Ehre, der von Liebe entblößt ist, als durch die schwersten, mühsamsten Aufopferungen, durch die glänzendsten Thaten, deren Grund und Zwek nicht Liebe ist; also verherrlichest du den Gott der Liebe nicht, darfst dich seines Beyfalls nicht getrösten, du, der du deine Brüder strenge richtest und beurtheilest, den Irrenden und Schwachen verdammest, dem größten Theile der Menschen, die nicht Christen sind, den Weg zur göttlichen Gnade und zu aller Seligkeit eigenmächtig verschließest, deinen strauchelnden und fehlenden Nebenmenschen verachtest, seiner spottest und ihn hüflos liegen

liegen läßt; also hast du alles von Gott zu befürchten, die härtesten Strafen von ihm zu erwarten, o Mensch, wenn keine Liebe in deinem Herzen wohnet, wenn du deinen Bruder, er sey, wer er wolle, und heiße, wie er wolle, beneidest, hassest, beeinträchtigest, dich seines Unglüks freuest, und ihm seinen Wohlstand und seine Vorzüge mißgönnest; wenn du gegen Elende und Nothleidende fühllos, bey erlittenen Beleidigungen unversöhnlich oder überhaupt gegen alles, was die Menschen, deine Brüder, betrifft, gleichgültig bist, ja, so lange du das bist und thust, hast du alles von Gott zu befürchten, nicht weil er rachsüchtig wäre, nicht weil er Vergnügen an deinem Elende hätte, sondern weil er die Liebe ist, und also mit dir, dem Lieblosen, keine Gemeinschaft haben, und dir, dem Lieblosen, seine Seligkeit, die in der vollkommensten Ausübung der Liebe besteht, unmöglich mittheilen kann.

9. Gott ist die Liebe: also wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm; also ist die Liebe das Band, das sanfte, selige Band, das uns mit der Gottheit verbindet, und uns ihres Einflusses und der Mittheilung ihrer Kräfte und ihrer Freuden fähig machet; also ist kein näherer, sichrer Weg zur Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen zu gelangen, als Liebe, wahre, christliche, thätige, unermüdete Liebe gegen alle Menschen; also glänzet das Ebenbild Gottes, unsers himmlischen Vaters, um so viel heller an uns, und wir sind der Ehre, Stellvertreter seines Sohnes Jesu auf Erden zu seyn, um so viel fähiger und würdiger, um so viel mehr Liebe wir haben und ausüben: also ist kein untrüglicheres Merkmal, daß wir Kinder Gottes, Nachfolger Jesu und Erben der ewigen Seligkeit sind, als wenn wir ganz von dem Geiste der Liebe beseelet werden. Wollen wir also Gott wohlgefallen, M. Th. Fr. ihm näher kommen, ihm ähnlicher, und dadurch seiner göttlichen Natur theilhaftig

werden,

werden, wollen wir uns seiner Gunst und der Seligkeit des Himmels zuverläßig versichern, o so laßt uns unsre Herzen der Liebe öffnen. Liebe, die reinste, großmüthigste, wirksamste Liebe müsse alle unsre Gedanken und Urtheile und Wünsche beseelen, alle unsre Worte und Werke regieren. Alles, was wir thun oder nicht thun, das müssen wir aus Liebe und mit Liebe thun oder nicht thun, aus Liebe zu Gott und zu allen Menschen, mit einem Herzen, das sich alles Guten freuet, allen seinen Brüdern wohlwill, und sich unabläßig bestrebet, andern Freude zu machen, und ihre Glükseligkeit, so viel möglich, zu befördern. Wer das thut, der ahmet Gott nach, der ist sein Freund, sein Vertrauter, der Mitgenosse seiner Seligkeit!

10. Gott ist die Liebe: also kannst du ihm dich und deine Schiksale ruhig übergeben, kannst lauter Gutes, alles Gute von ihm erwarten, o du, der du Gott kennest, ihn als Vater liebest, und ihm vorzüglich zu gefallen strebest; also darfst du nicht ängstlich für die Zukunft sorgen, du kannst alle deine Sorgen auf ihn, den Allweisen und Allgütigen werfen, und versichert seyn, daß er für dich sorgen werde. Du ruhest ja in den Armen der Liebe, der höchsten, wirksamsten, unveränderlichsten Liebe, die trägt dich, die sorget für dich, die bestimmet und leitet alle deine Schiksale, die kann nichts anders als dein Bestes wollen und wirken. Was sie dir verweigert, das muß dir gewiß schädlich; was sie dir giebt, das muß dir gewiß gut; die Wege, die sie dich gehen heißt, müssen gewiß die besten seyn, die du jezt gehen kannst. Ueberlasse dich ihr mit kindlicher Zuversicht, thue gern, was sie dir zu thun befiehlt, leide standhaft, was sie dir zu leiden aufleget, wandle getrost auf dem Pfade, den sie dir anweiset; sie wird dich gewiß recht führen, wird dich zur Seligkeit führen, und früher oder später wirst du es deutlich erkennen, daß sie dir keine Pflicht befohlen,

len, kein Geschäffte aufgetragen, kein Leiden aufgelegt, keine Freude vergönnet, keinen Schritt hat thun lassen, die dich nicht diesem Ziele näher gebracht hätten.

11. Gott ist die Liebe: also kannst du selbst seinem Rufe zum Tode, als dem Rufe zu einem bessern höhern Leben, getrost folgen, dich getrost in die Dunkelheit wagen, die sich dann vor dir verbreitet, und darfst nicht zweifeln, daß sie dich zum hellesten, seligsten Lichte führen werde. Er, der Gott der Liebe, wird und kann dich nicht vernichten, wird dich gewiß nicht rückwärts, sondern vorwärts gehen lassen, dich nicht mit deinem Daseyn aller Vollkommenheit berauben, sondern derselben immer näher bringen! Seine Liebe ist unveränderlich, ist ewig, ihre Wirksamkeit wird nie geschwächt. Wie könnte sie ein glückseligkeitsfähiges Wesen, ein Wesen, das Gott und Menschen lieben, und in dem Genusse dieser Liebe selig seyn kann, wie könnte sie das umkommen lassen? Nein, weder Tod noch Grab können ihre wohlthätigen Absichten vereiteln, denn es ist allmächtige Liebe; Liebe, die ihres Entzweckes nie verfehlen kann! Unmöglich kann sie dich, für den sie schon so viel, so unaussprechlich viel gethan hat und noch thut; dich, den sie so großer Dinge fähig gemacht; dich, den sie so sorgfältig zur Weisheit angeführt und in der Tugend geübt; dich, dem sie so sehnliche Begierden nach näherer Gemeinschaft mit Gott eingeflößt; dich, für den sie seinen Sohn am Kreuze hat sterben lassen: unmöglich kann sie dich in der Macht des Todes und des Grabes lassen, oder dann aufhören, dich zu schützen und für dich zu sorgen, wenn du ihres Schutzes und ihrer Fürsorge am meisten bedarfst! Nein, auch dann wird sich Gott als den Gott der Liebe an dir verherrlichen, wird dir Hoffnung und Zuversicht ins Herz geben, dich durch die Versicherung seiner väterlichen Huld erfreuen und stärken, und dich durch den Tod zum völligen, ungestörten Genusse aller

Güter und Seligkeiten führen, die dir seine Liebe in einer bessern Welt bereitet hat!

So fruchtbar an wichtigen, tröstlichen Folgen ist die Wahrheit: Gott ist die Liebe! Welch ein erhabener, seliger Gedanke! Wenn der mit seinem Lichte den Verstand erhellet und mit seiner Wärme das Herz durchdringt, was kann, was muß er dann nicht ausrichten! Der Böse wird gut, der Gute noch besser, beyde sind selig, und werden einer immer reinern Seligkeit fähig. O laßt uns doch, M. Th. Fr., laßt uns doch diese tröstlichste, fruchtbarste, seligste aller Wahrheiten recht tief in unser Herz graben, sie nie vergessen, nie bezweifeln, nie ohne innige Empfindung und Freude daran gedenken! O laßt uns dieses auch jetzt bey dem Tische unsers Herrn thun, wo uns alles, alles mit so lauter Stimme zurufet: Gott ist die Liebe, und ist es so gewiß, als du dieses Brod issest und diesen Wein trinkest, denn aus Liebe hat er seinen Sohn zu dir gesandt, und ihn für dich in den Tod dahingegeben! Auch Jesus, dessen Gedächtniß du hier feyerst, ist das Ebenbild seines Vaters — ist die sichtbare, menschgewordene, göttliche Liebe. Er hat dich bis in den Tod, hat dich mehr als sein Leben geliebet, und liebet dich noch, und wird dich ewig lieben. Ja, diese tröstlichste, seligste aller Wahrheiten, die Wahrheit, daß Gott die Liebe ist, die müsse alle unsre Gedanken und Urtheile leiten, alle unsre Worte und Werke beseelen, uns alle Schwierigkeiten in der Natur und in der Religion enträthseln, oder uns bey denselben beruhigen, Licht und Trost über alle Pfade unsers Lebens verbreiten, und jedes Vergnügen versüßen und veredeln, und jedes Leiden zur Wohlthat machen! Sie müsse uns fromm und froh leben, und getrost und selig sterben lehren! Und so oft wir ihren heilsamen Einfluß erfahren, so oft wollen wir uns des Christenthums freuen; des Christenthums, das uns diese erste, größte Wahrheit

gelehrt,

gelehrt, sie in das helleste Licht und außer allen Zweifel gesetzt hat, und das gewiß auch dann, wenn es uns nichts anders gelehrt hätte, das unschätzbarste Geschenk der göttlichen Güte, die reichste, unerschöpflichste Quelle von Wahrheit und Seligkeit wäre! Ja, wohl und ewig wohl uns, daß wir Christen sind, denn nun kennen wir ihn, den Wahrhaftigen, und wissen und glauben und erfahren es, daß er die Liebe ist! Amen.

III. Predigt.

Die wahre Gottesverehrung.

Text.

Jacobi 1, v. 27.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der, die Waysen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.

Gott, wir sind hier versammelt, um uns mit deiner Verehrung und mit deinem Dienste zu beschäfftigen. Und welch ein würdiges, seliges Geschäffte ist das nicht! Wie erhebt das nicht unsern Geist! Wie erweitert und erfreuet das nicht unser Herz, wenn wir uns dir, dem höchsten, vollkommensten Geiste, dir, unserm Schöpfer und Vater, nähern, wenn wir unsre genaue, innige Verbindung mit dir erkennen und empfinden können! O möchten wir doch stets mit unsern Herzen so wie mit unsern Worten und Geberden dich ehren, uns stets mit kindlicher Liebe und Zuversicht zu

dir nahen, dich stets im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und im Gefühle deiner nähern Gegenwart die Stärkung und die Seligkeit genießen, die sie allen deinen rechtschaffenen Verehrern gewähret! O möchte aber auch unser ganzes Leben deiner Verehrung und deinem Dienste gewidmet seyn! Möchte alles, was wir denken und reden und thun, von der Ehrfurcht, von der Liebe, von dem Gehorsame, von dem Vertrauen zeugen, die wir dir schuldig sind! Möchten alle, die unsre Gesinnungen kennten und unsre Werke sähen, dadurch veranlaßt und angetrieben werden, dich, unsern Vater im Himmel zu preisen! Sind doch alle Augenblicke unsers Lebens, sind doch alle Fähigkeiten, alle Güter, alle Kräfte, die wir haben, alle Vergnügungen, die wir genießen, dein Geschenk, dein Eigenthum! Sind und bleiben wir doch zu allen Zeiten und an allen Orten deine Geschöpfe, deine Kinder, deine Unterthanen! Hörest du doch zu keiner Zeit und an keinem Orte auf, für uns zu wachen und zu sorgen, uns zu segnen und wohlzuthun! O möchte denn doch auch unser Eifer und unser Bestreben, dir wohlzugefallen und deinen Willen zu thun, eben so gleichförmig, eben so anhaltend, eben so unermüdet seyn! Möchte doch immer mehr Wahrheit und Ordnung und Uebereinstimmung in allen unsern Gesinnungen und zwischen allen Theilen unsers Verhaltens herrschen! Ja, das wünschen wir jetzt von ganzem Herzen. Stehe uns doch mächtiglich bey, das zu thun, was zur Erfüllung dieses frommen Wunsches erfordert wird. Segne in dieser Absicht unser Nachdenken über die Lehren der Religion, die man uns jetzt vortragen wird. Laß ihr Licht unsre Irrthümer zerstreuen, und uns auf den Weg der christlichen Vollkommenheit führen. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater rc.

Jacobi

Jacobi 1, v. 27.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der, die Waysen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.

Gott zu verehren und ihm zu dienen, hält jeder Mensch für seine Pflicht. Jeder Mensch nämlich, der nicht von aller Erkenntniß Gottes und von allem Glauben an Gott entblößt ist; jeder Mensch, der sich die Gottheit als ein Wesen denket, das in gewissen Verhältnissen gegen die sichtbare Welt, und insbesondere gegen die Menschen stehe, das ihr Schöpfer, ihr Erhalter, ihr Oberherr, ihr Richter sey, von dessen Willen ihr Leben und ihre Glückseligkeit abhänge. Niemand weigert sich auch schlechterdings, diese Pflicht der Verehrung und des Dienstes Gottes zu erfüllen. Ein jeder ist bereit, irgend etwas, bald mehr, bald weniger, bald dieß, bald etwas anders in dieser Absicht zu thun oder zu unterlassen. Mancher läßt sich diese Verehrung und diesen Dienst Gottes viel Aufwand, viel Zeit, viel Mühe, viel Anstrengung kosten, leget sich manchen beschwerlichen Zwang auf, schreibt sich strenge Regeln und Uebungen vor, opfert manche Vergnügungen und Vortheile auf, versäumet wohl wichtige Geschäffte darüber, und setzet andere eben so heilige oder noch heiligere Pflichten hintan. So wenig aber auch die meisten Menschen an ihrer Verbindlichkeit, Gott zu verehren und ihm zu dienen, zweifeln, und so bereitwillig sie sich überhaupt dazu finden lassen, so erfüllen doch vergleichungsweise nur wenige diese Pflicht auf eine vernünftige, auf eine Gott gefällige und ihnen selbst heilsame Weise, weil sich nur wenige richtige Begriffe davon machen, weil die meisten die Verehrung und den Dienst Gottes nur auf gewisse äußere feyerliche Handlungen einschränken,

und als Dinge betrachten, die bloß an gewisse Zeiten und Oerter gebunden, und von dem übrigen Leben und Verhalten des Menschen ganz abgesondert sind. Laßt uns diese Begriffe zu berichtigen suchen, M. A. Z., und solches um so viel sorgfältiger thun, um so viel schädlicher der Einfluß ist, den jeder Irrthum in diesem Stücke auf unsre Tugend und Glückseligkeit hat. Was heißt also Gott verehren und ihm dienen? Wie kann, wie muß dieses unser tägliches, unser immerwährendes Geschäffte seyn? Worinn besteht die beständige Gottesverehrung, der beständige Gottesdienst des Christen? Diese Fragen zu beantworten, dazu habe ich meinen gegenwärtigen Vortrag bestimmt; und die Beantwortung derselben wird uns zeigen, wie wahr und wie wichtig der Ausspruch des Apostels in unserm Texte sey: der rechte, Gott gefällige Gottesdienst ist der, daß man Wittwen und Waysen in ihren Trübsalen beystehe, und sich von der Welt unbefleckt erhalte, oder daß man ein wohlthätiges, unschuldiges, tugendhaftes Leben führe.

Das ist wohl gewiß, M. A. Z., daß wir Gott nicht so dienen können, wie wir einer dem andern dienen. Wir thun solches gegen einander, wenn wir einer dem andern beystehen und helfen, einer des andern Last tragen, einander unsre Geschäffte oder unsre Beschwerden erleichtern, einander unser Ansehen, unsre Güter, unsre Einsichten, unsre Kräfte leihen oder mittheilen, wenn wir für andere arbeiten und sorgen, für andere dulden und leiden, wenn wir einer des andern Vollkommenheit und Glückseligkeit befördern. Und was kannst, was willst du wohl thun, o Mensch, um dem Allmächtigen beyzustehen? Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiset ihn? Wen fraget er um Rath, daß er ihm Verstand gebe, oder ihn auf den Weg des Rechts und der Erkenntniß

führe?

führe? Was willst, was kannst du thun, o Mensch, um den höchst Vollkommenen noch vollkommener, um den, der allein und unveränderlich glückselig ist, noch glückseliger zu machen? Was willst, was kannst du ihm geben, das nicht sein wäre, das er dir nicht zuvor gegeben hätte? Sind nicht alle Thiere im Walde und auf dem Felde, die du ihm zum Opfer darbringen könntest, sein? Ist nicht der Erdboden, sind nicht alle Früchte, die er hervorbringt, und alle Schätze, die er in sich schließet, sein? Und wessen bedarf wohl er, der Allgenugsame? Wohnet er, den aller Himmel Himmel nicht fassen können, in Tempeln mit Händen gemacht? Bedarf der, der jedermann Leben und Odem und alles giebt, daß sein von Menschen gepfleget werde? Und kann ein Mensch, wie es im Buche Hiob heißt, Gott wohl Nutzen schaffen? Ist es dem Höchsten ein Gewinn, wenn du redlich wandelst? Nützet nicht der Tugendhafte sich selbst? Was kannst du ihm schaden, wenn du sündigest? Was giebst du ihm, wenn du gerecht bist? Was bekommt er dadurch von deinen Händen?

Eben so gewiß ist es aber auch, M. A. Z., daß Gott verehren und ihm den schuldigen Dienst leisten, nicht das heißen, nicht bloß in dem bestehen kann, was etwa in Rücksicht auf die Großen und Mächtigen dieser Erde so heißt. Diesen nähert man sich zuweilen mit scheinbarer Ehrfurcht und Ergebenheit, bücket sich vor ihnen, oder wirft sich vor ihnen auf die Erde, erhebt ihre Grösse, ihre Macht, ihre Weisheit, ihre Wohlthaten, schmeichelt ihren Lieblingsneigungen und Leidenschaften, preiset ihre wirklichen oder vorgegebenen Verdienste, giebt ihnen äussere Merkmale der Unterwürfigkeit und des Eifers für ihre Angelegenheiten, findet sich, wenigstens dem Scheine nach, durch ihre Befehle geehret, durch jeden huldreichen Blick erfreuet, durch jedes verbindliche

Wort belohnet, verspricht ihnen Gehorsam und Treue, empfiehlt sich ihrem Schutze und ihrer Gewogenheit, und thut dann gemeiniglich das, was man entweder schlechterdings thun muß, oder was man ohne Beschwerde und Schaden thun kann, ohne sich weiter um ihren Willen, um die Beförderung ihrer Absichten, um das Beste ihrer Personen oder ihrer Unterthanen zu bekümmern, ohne sich durch dieses alles in seinem übrigen gewöhnlichen Verhalten einschränken oder regieren zu lassen. Damit müssen sich nun freylich diese Götter der Erde gemeiniglich befriedigen, denn das Innere, das Entfernte, das, was in ihrer Abwesenheit geschieht, ist und bleibt ihnen größtentheils verborgen, ist ihnen auch zuweilen gleichgültig. Inzwischen schmeicheln doch jene Ehrbezeugungen ihrem Stolze, lassen sie ihre Uebermacht über ihre Nebengeschöpfe fühlen, und erinnern sie an alle Mittel und Werkzeuge, die sie in Händen haben, sich wirkliche Dienste zu verschaffen, ihren Neigungen zu folgen, ihre Entwürfe auszuführen, und ihren Willen geltend zu machen. — — Aber der Gott des Himmels, der Allwissende, der Allgegenwärtige, der Herzen- und Nierenprüfer, der ins Verborgene sieht, vor dem die Nacht, so wie der Tag, leuchtet, sollte, konnte, wird sich der auch damit befriedigen? Kann und wird sich der so täuschen lassen, wie man Menschen täuschet? Ist das wohl Verehrung, ist das Dienst Gottes, Dienst Gottes im Geiste und in der Wahrheit, o Mensch, wenn du zu gewissen Zeiten in seinem Tempel erscheinest, wenn du dich da vor dem, der im Himmel wohnet, und alles mit seiner Gegenwart erfüllet, erniedrigest, wenn du da gewisse Gebetsformeln hersagest, gewisse Loblieder singest, gewisse Gebräuche beobachtest, gewisse Feyerlichkeiten wahrnimmst, und dann im übrigen Leben, zu andern Zeiten und an andern Oertern, nur selten an ihn gedenkest, nur selten dich um seinen

Willen

Willen bekümmerst und nach seinem Willen richtest, nur selten ihm zu gefallen strebest, nur selten das thust, was er dich thun heißt, nur selten seine Absichten auf Erden zu befördern suchest? Heißt das wohl Gott mit seinem Leibe und mit seiner Seele preisen? Heißt das Gott sein ganzes Leben weihen? Heißt das alles, was man thut, zur Ehre und zur Verherrlichung Gottes thun? — Freylich fordert Gott jene öffentlichen Verehrungen, jene äußern Merkmale und Beweise deiner frommen Empfindungen und Gesinnungen von dir, aber nicht um seinetwillen, sondern um deiner selbst und deiner Brüder willen, nicht als Entzweck, sondern als Mittel zu höhern Entzwecken, nicht als das Wesentliche seiner Verehrung und seines Dienstes, sondern als Anleitung und Erweckung und Antrieb dazu.

Nein, M. A. Z., Gott verehren heißt, es tief empfinden, wer Gott ist, und in welchen Verhältnissen wir gegen ihn stehen, diese Empfindung immer lebendig und wirksam in sich unterhalten, und derselben stets gemäß denken, reden und handeln. Also, es empfinden, wie weit Gott über uns erhaben ist, wie ganz und gar wir von ihm abhängen, und welchen unumschränkten Gehorsam, welche völlige Unterwürfigkeit wir ihm schuldig sind; es empfinden, daß Gott unser Schöpfer, unser Vater, unser Oberherr, unser Richter ist, und uns so gegen ihn verhalten, wie es seinen Geschöpfen, seinen Kindern, seinen Unterthanen geziemet; es empfinden, daß Gott allwissend, allgegenwärtig, höchst weise und höchst gütig ist, und also stets vor seinem Angesichte wandeln, im Gefühl seiner Gegenwart leben, sich allenthalben und zu allen Zeiten scheuen, vor seinen alles durchdringenden Augen irgend etwas Böses zu thun, oder etwas Gutes zu unterlassen, seine untrügliche Weisheit in allen seinen Anordnungen und Befehlen

erkennen, sich jene und diese ohne Einschränkung und Widerrede gefallen lassen, und stets mit freudiger Zuversicht auf seine Güte hoffen. Gott dienen, heißt, Gutes wollen und Gutes thun, in jedem Falle das Beste wollen und das Beste thun, und solches aus Liebe und Gehorsam gegen Gott wollen und thun; es heißt, seine Pflicht erfüllen, und sie gern und willig und darum erfüllen, weil sie uns Gott aufgelegt hat; es heißt, die Ordnung, die Wahrheit, die Tugend, die Glückseligkeit in sich selbst und unter den Menschen, so viel möglich, befördern, das Seinige zur Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen, zum allgemeinen Besten des Reiches Gottes beytragen, und dadurch seinen Absichten gemäß denken und handeln. Dieß heißt, Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren, und ihm einen vernünftigen, ihm wohlgefälligen Dienst leisten. Wer das empfindet und thut, wer so gesinnet ist und so lebet, dessen ganzes Leben ist eine beständige Verehrung, ein immerwährender Dienst Gottes. — Laßt uns dieses durch nähere Anwendung auf einige besondere Stücke unsers Verhaltens in ein helleres Licht setzen.

Ich diene also Gott, ich verehre ihn, **wenn ich an meiner eignen Besserung und Vollkommenheit arbeite**, wenn ich die Würde meiner vernünftigen Natur behaupte, und so denke und lebe, wie es sich für ein Geschöpf, das so weit über die Thiere des Feldes erhoben, das göttlichen Geschlechts ist, schicket. Ich habe, so denke ich alsdann, ich habe Fähigkeiten und Kräfte von mancherley Art und von großer Vortrefflichkeit. Die habe ich mir nicht selbst gegeben, die sind Gottes, stammen von ihm her, und werden von ihm erhalten. Mein Leib und meine Seele sind sein Eigenthum, und beyde sollen ihn, ihren Schöpfer und Erhalter, verherrlichen. Beyde hat er mir zur Beförderung meiner eignen und der allgemeinen

menschlichen Glückseligkeit gegeben. Es kann also unmöglich gleichviel seyn, ob ich meinen Leib und meine Seele durch Thorheit und Laster schwäche und zerrütte, oder durch Weisheit und Tugend erhalte und vervollkommne; ob ich meine Fähigkeiten und Kräfte wohl gebrauche oder mißbrauche; ob ich mich zu den unvernünftigen Thieren herabsetze, oder zu höhern Wesen erhebe und der Gottheit nähere. Nein, ich muß, ich will alles, was ich durch Gott bin und vermag, alles, was ich von ihm empfangen habe, so seyn und thun und dazu gebrauchen, wozu es mir Gott gegeben hat. Denn das gefällt meinem Schöpfer und Vater im Himmel, das ist seinem Willen und seinen Absichten gemäß. Wenn ich also meinen Verstand im vernünftigen Denken übe, mein Gedächtniß mit nützlichen Kenntnissen bereichere, meinen Willen auf die besten, würdigsten Dinge richte, und alle meine Kräfte zum Recht- und Wohlthun anwende, wenn ich unabläßig nach mehr Erkenntniß der Wahrheit, nach reinerer Tugend, nach größerer Gottesähnlichkeit strebe, und solches darum thue, weil ich es erkenne und empfinde, wie hoch mich Gott begnadiget, und wie viel er mir anvertrauet hat: so diene ich ihm, so verehre ich ihn auf die beste, ihm angenehmste Art, so preise ich ihn mit meinem Leibe und mit meinem Geiste, indem ich sie nach seinem Willen und zu seiner Verherrlichung gebrauche. So zeugen ja mein Leib und meine Seele von der Vollkommenheit ihres Urhebers. So behaupte ich die Würde meines höhern Ursprungs, die Ehre, nach dem Bilde Gottes geschaffen zu seyn, und mein Verstand ist ein mehr oder weniger heller Strahl seines unendlichen Verstandes, mein Wille ein mehr oder weniger reines Bild seiner höchsten Weisheit und Güte, meine gemeinnützige Thätigkeit eine stärkere oder schwächere Nachahmung seiner unaufhörlichen, alles umfassenden und alles beseligenden Wirksamkeit. So

müssen, so werden alle, die mein Fortstreben und meinen Fortgang zur Vollkommenheit bemerken, und meine guten Werke sehen, ihren und meinen Vater im Himmel preisen.

Ich diene ferner Gott, ich verehre ihn, wenn ich die Stelle, die ich in der Welt, unter den Menschen, einnehme, würdig bekleide, wenn ich die Pflichten meines Standes, meines Amtes, meines Berufes treulich erfülle, und solches aus Gehorsam gegen Gott, und mit beständiger Rücksicht auf seinen Willen thue. Gott, so denket der Fromme, dessen ganzes Leben eine beständige Gottesverehrung ist, Gott, der alles anordnet, alles leitet, alles regieret, der hat mir diese Stelle in seinem Reiche angewiesen, mich in diesen Stand gesetzt, mir dieses Amt aufgetragen. Er will, daß ich an diesem, und nicht an einem andern Orte, auf diese, und nicht auf eine andere Weise, in diesem und nicht in einem andern Kreise zum Besten des Ganzen mitwirke. Er übersieht alles, umfasset alles, dem Raume und der Zeit nach, und weiß am besten, wohin und wozu sich jedes seiner Geschöpfe schicket, was durch jedes gethan und ausgerichtet, und wie durch alle die allgemeine Ordnung, die höchste Vollkommenheit und Glückseligkeit erhalten und befördert werden soll. Meine Stelle in der Welt sey also noch so niedrig, meine Geschäffte seyen noch so mühsam und beschwerlich, ihr Erfolg sey noch so ungewiß und unbedeutend, ich stehe da, ich wirke da, wo Gott, der Allweise, will, daß ich stehen und wirken soll, ich thue das, was er will, daß ich thun soll. Ich stehe in seinem Dienste, und ihm dienen ist stets Ehre und Seligkeit, es geschehe, wo und wodurch es wolle. So kann also der Fürst und der Unterthan, der Staatsbediente und der Tagelöhner, der Gelehrte und der Ungelehrte, so kann der Kaufmann, der Künstler, der Landmann, der Hausvater, die Hausmutter,

so kann ein jeder durch seine gewöhnliche Arbeit, durch seine alltäglichen Geschäfte Gott dienen, und ihn stets verehren, wenn ein jeder an jedem Orte und zu jeder Zeit das thut, was er nach seinem Stande und Berufe thun kann und soll, und dieß alles als das Tagewerk betrachtet, das ihm Gott hier auf Erden zu vollbringen aufgetragen hat. Denn, wenn ich so denke und handle, so verehre ich die Einrichtungen und Anordnungen, die Gott unter den Menschen festgesetzt hat, so erkenne und empfinde ich seine Weisheit und seine Güte in allem, was er anordnet und befiehlt, und handle immer dieser Erkenntniß und dieser Empfindung gemäß. So unterwerfe ich meinen Willen ganz dem Willen Gottes, lasse mich in allem von ihm leiten und führen, sehe in allem auf ihn, und wirke und arbeite gleichsam nach eben demselben Entwurfe, nach welchem Gott wirket, und bin, wie die Schrift redet, sein Mitarbeiter.

Ich diene drittens Gott, ich verehre ihn, wenn ich, auch ohne Rücksicht auf besondere Pflichten meines Standes und Berufes, aus gutem Herzen und in guten Absichten meinen Brüdern diene und ihr Bestes nach meinem Vermögen befördere, wenn ich, wie es in unserm Texte heißt, den Wittwen und Waysen und überhaupt den Nothleidenden und Hülfsbedürftigen gern beystehe und helfe, und solches aus Liebe und Gehorsam gegen Gott thue. Hier, so sagt der Christ, dessen Leben eine immerwährende Gottesverehrung ist, zu sich selbst, hier sind Kinder meines himmlischen Vaters, die unter der Last des Unglücks seufzen, die über irgend eine schmerzhafte Trennung von Geliebten, über irgend einen empfindlichen Verlust trauren, ich will hingehen und sie trösten, will wenigstens mit ihnen weinen, und ihnen ihr Leiden durch den Antheil, den ich daran nehme, so viel möglich erleichtern: dort sind andere, die mit Noth und Mangel kämpfen, und ängstlich zu Gott

um Hülfe flehen, ich will ihrem Mangel, so viel ich kann, abzuhelfen, und das glückliche Werkzeug zu seyn mich bestreben, wodurch Gott ihr Gebet erhöret und ihnen die verlangte Hülfe leistet. Hier sind Verlassene, die ihrer Führer, ihrer Stützen, ihrer Beschützer beraubt, und der List des Verführers so wie der Gewalt des Boshaften bloßgesetzt sind, ich will mich ihrer annehmen, oder sie Mächtigern, als ich bin, zum Schutze und zur Fürsorge empfehlen, und sie dadurch im Vertrauen auf Gott, der sich auch der Verlassenen annimmt, stärken: dort sind Verirrete, die des rechten Weges verfehlt haben und auf Abwege gerathen sind, ich will sie brüderlich zurechte weisen, sie auf die Bahn der Wahrheit und der Glückseligkeit, sie zu Gott, ihrem Vater, zurückzuführen suchen. Jene und diese sind ja Geschöpfe und Kinder Gottes, alle meine Brüder und Schwestern, und wenn ich sie als solche achte und liebe, wenn ich ihnen als solchen diene und helfe, so verehre ich ihren und meinen Schöpfer und Vater, so thue ich das, was er mich gleichsam an seiner Stelle und in seinem Namen thun heißt, so gebrauche ich meine Kräfte, meine Güter, mein Ansehen, meinen Verstand, mein mitleidiges, empfindsames Herz dazu, wozu er sie mir gegeben hat, so bin ich ein Werzeug in seiner Hand, wodurch er einigen seiner Kinder hilft und wohlthut, so gebe ich ihnen Gelegenheit und Antrieb, unsern Vater im Himmel zu preisen und sich seiner Fürsorge und Hülfe zu freuen. Und sollte dieß nicht die edelste Verehrung Gottes, der reinste und wahrhaftigste Gottesdienst seyn?

Ich diene endlich Gott, ich verehre ihn, wenn ich alles, Gutes und Böses, in seiner Abhängigkeit von Gott ansehe, annehme, genieße, leide, thue, und mich durch alles zu ihm erheben, durch alles ihm näher bringen lasse. Jetzt sehe ich die prachtvolle Welt Gottes, seine großen, herrlichen Werke im

Him-

Himmel und auf Erden, und bewundere die Weisheit, die Macht, die Güte ihres Urhebers; dann genieße ich die mannichfaltigen, erquickenden und stärkenden Früchte der Erde, die eben so mannichfaltigen Früchte des menschlichen Fleißes und der menschlichen Kunst, die Annehmlichkeiten und Süßigkeiten des Lebens, und freue mich dessen, der die Erde durch seine Kraft befruchtet und mit seinem Segen geschmücket, dem Menschen Verstand und Fleiß gegeben, und dieses Leben so reich an Quellen der Lust nnd des Vergnügens gemacht hat. Jetzt thue ich das, was mich mein Amt und Beruf thun heißen, und thue es mit Leichtigkeit und gutem Erfolge, unternehme nützliche Geschäfte, überwinde die damit verbundenen Schwierigkeiten, erndte die erwünschten Früchte davon ein, und preise denjenigen, der mir die Kräfte dazu gegeben und erhalten und meine Bemühungen mit Fortgang gekrönet hat: dann treffe ich wieder Hindernisse an, die ich nicht zu übersteigen vermag, muß mein Vorhaben aufgeben und meine besten Entwürfe vereitelt sehen, und bete auch da den Willen desjenigen an, von welchem die Vollbringung jedes Vorhabens abhängt, und ohne dessen Begünstigung keine noch so gute Unternehmung gelingen kann. Jetzt leide ich, und denke, es ist dein Vater im Himmel, der dir dieses Leiden aufleget, und er leget dir keine Last auf, die du nicht tragen könntest, und deren Ertragung dir nicht heilsam wäre: dann werde ich in meinem Leiden erquickt, getröstet, beruhiget, von demselben befreyet, und erkenne und empfinde in diesem allen die gnädige Gegenwart, die väterliche Fürsorge und Hülfe meines Gottes. Kann ich aber so denken und so gesinnet seyn, kann ich dieses alles thun, ohne Gott zu verehren, ohne ihn für den zu halten, der er ist, und solches mit Worten und Werken zu bezeugen?

Und dieß, M. A. Z., ist die beständige Gottesverehrung, der beständige Gottesdienst des Christen! So

machet

machet er daraus sein tägliches, sein immerwährendes Geschäffte! Verlaß dich also ja nicht, o Mensch, auf das, was gemeiniglich und ausnahmsweise Verehrung und Dienst Gottes heißt, halte dasselbe ja nicht für das Wesentliche deiner Pflicht, für deine ganze Frömmigkeit, trenne jene Pflicht ja nicht von deinem übrigen Leben, schränke sie ja nicht auf gewisse Zeiten und Oerter ein, glaube ja nicht, in irgend einem Augenblicke deines Lebens weniger als in irgend einem andern dazu verbunden zu seyn, und hüte dich, irgend etwas für wahre Gottesverehrung zu halten, wovon dein Herz nichts weiß, und was keinen Einfluß in dein Verhalten hat. Nein, Gott kann sich nicht gleich den Menschen mit bloß äusserlichen Handlungen, mit demüthigen Geberden, mit ehrerbietigen und schmeichelhaften Worten befriedigen, denn ihm ist das Innere wie das Aeußere, das Verborgene wie das, was öffentlich geschieht, bekannt, und alles Aeußere, das mit dem Innern streitet, das kann in seinen Augen nicht nur von gar keinem Wehrte, das muß wirklich strafbar seyn, weil es Verleugnung oder Vergessenheit seiner höchsten Vollkommenheit voraussetzet und niedrige Heucheley ist. Nein, Gott sieht das Herz an, und die Aufrichtigkeit allein ist ihm angenehm. Aus eben diesem Grunde kann sich auch Gott nicht mit einzelnen, wirklich guten, aber vorübergehenden Gesinnungen und Handlungen befriedigen, sondern muß den Menschen nach seinen herrschenden Gesinnungen und nach seinem ganzen Verhalten beurtheilen, weil ihm das Ganze immer gegenwärtig ist, weil er die Ordnung und die Uebereinstimmung über alles liebet, weil er uns und unsre Brüder durch uns auch nicht blos auf Augenblicke und in gewissen Stücken, sondern ganz und auf immer gut und glückselig haben will.

Willst du also, o Mensch, o Christ, Gott so verehren und ihm so dienen, wie es ihm wohlgefällt, wie es deiner Natur, deiner Bestimmung, deiner Glückseligkeit gemäß ist, so habe den Herrn stets vor Augen, laß dir den Gedanken von Gott nie fremde, nie gleichgültig, aber immer wichtig, immer theuer, immer gegenwärtig seyn; laß ihn immer Licht in deinem Verstande, und Ordnung und Ruhe und Zufriedenheit in deinem Herzen verbreiten. Erhebe dich oft mit deinem Geiste zu seinem Schöpfer und Vater, und thue solches bey deinen Vergnügungen wie bey deinen Geschäfften, in dem Geräusche des geselligen, wie in der Stille des häuslichen oder des einsamen Lebens. Die Begierde, Gott zu gefallen und seinen Willen zu thun, Gott ähnlicher und dadurch seiner Gemeinschaft fähiger zu werden, die müsse dich zu allen Zeiten und an allen Orten beleben, die müsse die vornehmste Triebfeder alles deines Thuns und Lassens seyn. Deine Pflicht müsse dir stets heilig und unverbrüchlich, und ihre Erfüllung müsse die Frucht der Liebe und der Dankbarkeit gegen deinen himmlischen Vater, die Wirkung des frommen Gehorsams und der völligen Ergebenheit seyn, womit du ihm zugethan bist. Wittwen und Waysen in ihrem Trübsal beyzustehen und dich von der Welt unbefleckt zu erhalten; deinen Brüdern wohlzuthun, die Summe ihrer Leiden und ihres Elendes zu vermindern, und die Summe ihrer Glückseligkeit zu vermehren, und dabey ein unschuldiges, von den herrschenden Thorheiten und Lastern freyes, durch Tugend sich auszeichnendes Leben zu führen: das müsse deine Freude, deine Ehre, das Ziel deines Bestrebens seyn. So wirst du Gott ehren, indem du deine eigne Natur achtest und ehrest, und alle deine Fähigkeiten und Kräfte nach dem Willen und zu den Absichten ihres Urhebers gebrauchest. So wirst du Gott die-

dienen, indem du seinen Geschöpfen und Kindern dienest, und sein Werk auf Erden beförderst. So wirst du, nach der Vorschrift des Apostels, weder essen noch trinken, noch irgend etwas anders thun, das nicht zur Verherrlichung Gottes abzielte. Und so wird dir die Verehrung und der Dienst Gottes nicht Last, sondern Lust und Freude; nicht Zwang, sondern Bedürfniß und Erquickung; nicht Störung und Unterbrechung deines Vergnügens, sondern Erhöhung und Vervielfältigung desselben seyn. So werden deine Neigungen sich nie widersprechen, deine Pflichten nie in Streit mit einander gerathen, deine Gottesliebe und deine Menschenliebe sich gleichsam in Eins verschmelzen, und dein ganzer Sinn, dein ganzes Leben mit sich selbst übereinstimmen. So wirst du auch immer fähiger und geschickter werden, Gott dereinst würdiger zu verehren, ihm reiner und unermüdeter zu dienen, und in seinem Dienste größere Dinge auszurichten, und höhere Seligkeiten zu geniessen, als es dir jetzt in diesem Stande der Schwachheit und der Einschränkung möglich ist. Amen.

IV. Predigt.

Wie man die Liebe zu Gott in sich erwecken und üben müsse.

Text.

Matth. 22, v. 37.

Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe.

Gott, daß wir nicht nur täglich und stündlich so viele unleugbare Beweise deiner Vaterliebe gegen uns empfan-

empfangen, sondern daß wir uns auch deiner, als unsers Vaters freuen, und dich als deine Kinder hinwiederum lieben können: das ist der größte Vorzug unsrer Natur, die reinste und reichste Quelle unsrer Seligkeit. Auch alle niedrigere Arten von Geschöpfen, die uns umgeben, werden von dir, ihrem und unserm gemeinschaftlichen Schöpfer und Vater, erhalten, genähret, und mit Gütern gesättiget. Alle sind frohe im Gefühle ihres Lebens, und schmecken die Süßigkeiten deiner Güter. Aber unter allen Bewohnern der Erde kann sich nur der Mensch mit seinem Verstande und mit seinem Herzen zu dir erheben, nur er kann im Genusse deiner Wohlthaten deine Vaterhuld und Liebe empfinden, und dadurch seinen Geschmack an allem, was er Schönes und Gutes sieht und genießt, erhöhen und veredeln. Nur er kennet die Quelle, aus welcher ihm alle Güter und Freuden zufließen, und weiß und freuet sich dessen, daß diese Quelle ewig und unerschöpflich ist. Gott, was setzet nicht die Fähigkeit, dich zu kennen und zu lieben, bey uns Menschen voraus! Und was läßt sie uns nicht in allen künftigen Zeiten hoffen und erwarten! Wie sehr sichert sie uns nicht gegen alle Furcht vor der Vernichtung, oder vor dem Rückgange auf der Leiter der Dinge; Welche ewige, unaufhörliche Annäherung zu dir und zur Vollkommenheit verspricht sie uns nicht! O möchten doch unsre Herzen jedem Eindrucke von dir, jedem Gefühle deiner Vaterliebe stets offen stehen, und von der innigsten, wirksamsten Gegenliebe gegen dich ganz ergriffen und durchdrungen werden! O möchte doch der Gedanke an dich, unsern weisesten, gütigsten, wohlthätigsten Vater, unserm Geiste immer gegenwärtig, unserm Herzen immer theuer, und stets mit der Lust und Wonne verbunden seyn, die er den verständigsten und besten unter deinen Kindern und Verehrern gewähret! Möchten auch die Betrachtungen, die wir jetzt in

dieser Absicht anstellen sollen, dazu gesegnet seyn! Lehre es uns doch alle erkennen und empfinden, wie sehr die Liebe zu dir den Menschen stärket, veredelt, beseliget, und gieb, daß wir alle den Weg betreten, und auf dem Wege wandeln, auf welchem man zu diesen Vorzügen und zu dieser Seligkeit gelanget. Wir bitten dich als Verehrer Jesu mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Matthäi 22, v. 37.

Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe.

Wir können uns, M. A. Z., die Liebe zu Gott theils als Pflicht, theil als Vorzug und Seligkeit des Menschen vorstellen. Wenn uns die heilige Schrift dieselbe als Pflicht einschärfet, so versteht sie dadurch vornehmlich den Gehorsam, den wir Gott schuldig sind, die ausschließende Verehrung, die wir ihm allein leisten, und die willige frohe Art, womit wir dieses alles thun sollen. Dazu sind wir allerdings verpflichtet; auf das stärkste, und in dem eigentlichsten Sinne des Wortes verpflichtet. Gott ist unser Schöpfer und Oberherr: wir sind seine Geschöpfe und Unterthanen. Was könnte uns wohl von dem ununschränktesten Gehorsam gegen ihn freysprechen? Er ist unendlich weit über uns, und alles, was außer ihm ist, erhaben: er ist der Einzige, der Höchstvollkommene, der Unvergleichbare. Können wir ihn denn je würdig genug verehren; und wer verdienet so, wie er, verehret zu werden? Alle seine Befehle sind gerecht und gut, und ihre Beobachtung befördert auf alle Weise unsre Glückseligkeit. Welche Gründe, welche Antriebe, sie ohne alle Weigerung mit Willigkeit und Freude zu beobachten! In diesem Sinne ist allerdings die Liebe zu Gott Pflicht, unabläßige Pflicht des Menschen.

Betrach-

Betrachten wir sie aber als Vorzug und Seligkeit desjenigen, den sie beseelet, so kann sie eigentlich nicht von uns gefordert werden; so ist sie nicht sowohl eine besondere Pflicht, die uns das Gesetz auflegt, und deren Uebertretung von dem Gesetzgeber gestraft wird, als vielmehr Grund und Kraft zu jeder Pflicht, und Belohnung für die Erfüllung derselben. Sie ist die natürliche Folge einer richtigen Denkens- und Sinnesart in Rücksicht auf Gott und unsre Verhältnisse gegen ihn; das Resultat aller wahren oder der Wahrheit sich nähernden Vorstellungen, die wir uns von ihm machen, und aller frommen Empfindungen, die uns vermöge derselben beleben. Diese Liebe zu Gott besteht vornehmlich in dem Wohlgefallen, in der Lust und Freude, womit jeder Gedanke an ihn, jede Erhebung des Herzens zu ihm, jeder Genuß seiner Wohlthaten, jede innere und äußere Handlung der Verehrung, der Anbetung, der Unterwerfung, des Gehorsams, die wir ihm leisten, in der Seele des Frommen verbunden ist. Und diese Liebe zu Gott ist größter Vorzug, ist lauter Seligkeit des Menschen. Ein Vorzug, eine Seligkeit, M. Th. Fr., die alles, was sonst diesen Namen unter den Menschen trägt, weit, weit übertrifft. Ein Vorzug, eine Seligkeit, die unsers eifrigsten, unabläßigsten Bestrebens werth sind, und mit welchen wir zugleich alles andere, was uns wirklich ehren und beseligen kann, erstreben. Ja, wenn diese Liebe zu Gott sich einmal unsers Herzens bemächtiget, wenn sie zur leitenden Vorstellung, zur herrschenden Empfindung in uns wird: welche Last des Lebens wird uns dann nicht leicht, welche Pflicht nicht zur Freude werden! Welchen Grad von menschlicher Tugend und Glückseligkeit können wir dann nicht erreichen! Allein, dieser Vorzug muß erworben, diese Seligkeit muß gesucht, mit unabläßigem Eifer gesucht werden, wenn sie uns zu Theil werden sollen.

So natürlich auch unserm Herzen die Liebe alles dessen, was liebenswürdig ist, seyn mag: so muß doch seine Empfänglichkeit dazu durch Nachdenken und Uebung bearbeitet, gereiniget, verbessert; es muß grosser, edler Empfindungen immer fähiger gemacht werden. Und so verhält es sich auch mit der Liebe zu Gott, von welcher wir reden. Sie entsteht nicht von sich selbst in uns, sie wird und wirket nicht ohne unsre Bemühungen das in uns, was sie in uns seyn und wirken kann und soll. Dieser Funke himmlischen Feuers muß sorgfältig angefacht und unterhalten werden, wenn er nicht auslöschen soll. Und dazu, M. A. Z., möchte ich euch jetzt einige Anleitung geben.

Laßt uns also überlegen: **Wie und wodurch man diese Liebe zu Gott in sich erwecken und sich darinnen üben müsse.**

Willst du Gott lieben, willst du mit inniger Lust an ihn denken und dich seiner freuen lernen, o Mensch: so lerne ihn immer besser kennen: Je weiter du in seiner Erkenntniß kommst: desto mehr Gründe, ihn zu lieben, dich seiner zu freuen, wirst du in allem, was du von ihm zu erkennen und zu verstehen vermagst, finden; desto mehr verehrungs- und liebenswürdige Eigenschaften wirst du an ihm entdecken. Nicht immer, M. A. Z., ist eine deutlichere, vollständigere Erkenntniß des Gegenstandes, der Liebe von uns fordert, ein sicheres Mittel, dieselbe zu nähren und zu verstärken. Nur gar zu oft wirket diese Erkenntniß in Rücksicht auf sinnliche, irrdische Dinge gerade das Gegentheil davon. Ihr erster Anblick gefällt, ihre äußere Gestalt ist reizend, ihr Besitz und Genuß versprechen uns bleibende Vortheile, reines Vergnügen. Der glänzende Schein, der sie umgiebt, verbirgt ihre Mängel und Fehler, und läßt uns nichts

anders als Zufriedenheit und Glückseligkeit von ihnen erwarten. Aber so wie wir bekannter mit ihnen werden; so wie sie den Reiz der Neuigkeit für uns verlieren; so wie wir sie durch ihren Gebrauch von mehrern Seiten ansehen lernen; so finden wir uns in unsern Erwartungen betrogen, finden sie weniger gut, weniger schön; das Feuer unsrer Liebe verlischt, und Gleichgültigkeit und Kaltsinn, oft Ueberdruß und Eckel, nehmen ihre Stelle ein. Wie viele Personen und Dinge, wie viele Güter und Besitzungen, wie viele Freuden und Vergnügungen gefallen und befriedigen uns nur so lange, als wir sie in einer gewissen Entfernung, in einem dämmernden Lichte erblicken, und sie mehr nach dunkeln Empfindungen als nach klaren, deutlichen Vorstellungen schätzen! Dieß ist ja eben die Ursache, warum den Menschen so oft bald Leere, bald Sattheit plaget, warum er in seinen Neigungen und Bestrebungen so veränderlich ist, warum man ihn so oft klagen höret: alles, alles ist eitel, und Quaal des Geistes. — Aber so, M. Th. Fr., so verhält es sich nicht mit der Liebe zu Gott, dem Ewigen, dem Unveränderlichen, dem unerschöpflichen Urquell alles dessen, was groß und schön und gut ist. Freylich können und werden wir ihn, den Unendlichen, nie ganz erkennen, nie den Glanz seiner Herrlichkeit ohne Hülle zu erblicken vermögen. Aber je näher wir ihm, dem Unerreichbaren, kommen; je deutlicher und richtiger die Vorstellungen sind, die wir uns von ihm, dem Höchstvollkommenen, machen; je vertrauter wir mit denselben werden; je mehr wir sie auf alles anwenden lernen; je öfter wir uns mit unserm Geiste und mit unserm Herzen zu ihm, dem Vater aller Geister, erheben, und je mehr Umgang und Gemeinschaft wir mit ihm haben: desto reicher an Freude und Wonne wird der Gedanke an ihn und die Be-

schäfftigung mit ihm für uns seyn; desto mehr Gründe und Antriebe werden wir bekommen, uns seiner zu freuen, und ihn von ganzem Herzen zu lieben. Willst du dieses Glückes theilhaftig werden, o Mensch, so befriedige dich ja nicht mit den dunkeln, verworrenen, falschen, irrigen Begriffen von der Gottheit, die unter den Menschen gewöhnlich sind. Suche mehr Licht, mehr Wahrheit, mehr Gewißheit, mehr Leben in dieselben zu bringen. Reinige sie, so viel möglich, von allem, was sie Niedriges, Menschliches, Leidenschaftliches an sich haben. Lerne Gott als den Innbegriff und die Quelle aller Wahrheit, aller Schönheit, aller Vollkommenheit denken und kennen. Merke zu dem Ende auf die Stimme seiner Offenbarungen in der Natur und in der Schrift. Suche jede Spur seiner Macht und Größe, seiner Weisheit und Güte in jedem seiner Geschöpfe und auch in deinem eignen Geiste und Herzen auf, und lerne die Ursache aus ihren Wirkungen, den Werkmeister aus seinen Werken kennen. Nie wird es dir an Stoff zur Erweiterung, zur Berichtigung, zur Erhöhung deiner Vorstellungen von diesem erhabensten Wesen fehlen; nie wirst du die Quellen seiner Erkenntniß, und also auch nie die Quellen deiner Liebe zu ihm erschöpfen. Jeder Strahl des Lichts, der dich in dieser Absicht erleuchtet, wird dich zugleich erwärmen, das Feuer der göttlichen Liebe in dir anfachen, und ihm die edelste Nahrung geben.

Willst du, ferner, Gott lieben, willst du mit inniger Lust an ihn denken und dich seiner freuen lernen, o Mensch: so lerne ihn insbesondere als Vater, als den gütigsten, huldreichsten Vater der Menschen, als ein Wesen, das lauter Liebe, das die Liebe selbst ist, kennen, und gewöhne dich daran, ihn vornehmlich in diesem Verhält-

hältnisse und nach diesen Eigenschaften zu denken. Macht und Größe, Verstand und Kraft, erwecken Ehrfurcht und Bewunderung, und können den menschlichen Geist, der seine eigene Schwäche fühlet, leicht niederdrücken: aber Liebe, höchst weise, höchst wirksame, unerschöpfliche, unermüdete Liebe, unveränderliches Wohlwollen und unaufhörliches Wohlthun, die erweitern und erheben unsre Seele, und flößen ihr Zuversicht, Freude, Gegenliebe ein. Und je verständiger und mächtiger diese Liebe, je größer und unumschränkter dieses wohlwollende und wohlthätige Wesen ist: desto mehr Freude muß der Gedanke an dasselbe und das Gefühl unsrer Verbindung mit demselben in uns zeugen. Und dieses liebevollste, wohlthätigste Wesen ist Gott! Das lehret uns der Begriff von seiner höchsten Vollkommenheit: das rufen uns Natur und Schrift, das rufet uns sein Sohn, sein Geliebter, das Ebenbild seines Vaters, mit lauter Stimme zu. Vernimm diesen Zuruf der Natur und der Religion, so wie deines eignen Verstandes und Herzens, o Mensch; verbinde den großen, seligen Gedanken, Gott ist die Liebe, er will und thut und wirket lauter Gutes und stets das Beste, verbinde ihn innig und unauflöslich mit deiner Vorstellung von Gott: so wird dir diese Vorstellung nie fürchterlich, aber stets beruhigend und erfreulich seyn. Und so wird dein Herz jedem Eindrucke der Gottheit offen stehen; nie wirst du Ursache finden, den Gedanken an deinen Vater im Himmel von dir zu entfernen, oder in dir zu unterdrücken, aber allenthalben und zu allen Zeiten wird er dir eben so erwünscht als freudenreich seyn.

Und damit du dich mit diesem Gedanken, dem größten und seligsten von allen, recht vertraut machest, so lerne drittens alles, das Kleine wie das Große, das Sinnliche wie das Geistige, das Böse wie das

Gute, lerne alles in Rücksicht auf Gott und nach seinem Verhältnisse gegen Gott betrachten, beurtheilen, thun, dulden, leiden, genießen. Außer seiner Verbindung mit dem Schöpfer und Beherrscher der Welt, mit dem Vater aller Menschen, aller Wesen, muß dich freylich vieles, muß dich das meiste von allem, was du siehst und erfährst, befremden, verwirren, niederschlagen, vieles dich beunruhigen und erschrecken, vieles dir seltsam und widersprechend vorkommen, vieles dir schwer, oder gar unerträglich fallen. Aber als Werk, als Anordnung, als Schickung, als Befehl, als Wohlthat, als Zuchtmittel, als Verhängniß eines Gottes betrachtet, dessen Liebe eben so unendlich und grenzenlos ist als sein Verstand, und der mit seiner Liebe Himmel und Erden, das Kleine und das Große, das Gegenwärtige und das Zukünftige, alle Zeiten und alle Welten umfasset: da wird dir alles in einem ganz andern Lichte, in einer weit bessern und schönern Gestalt erscheinen; alles sich dir als Anlagen, als Zurüstungen, als nähere oder entferntere Mittel zur Erreichung der göttlichen Entzwecke, zur Beförderung der größten möglichen Vollkommenheit und Glückseligkeit darstellen. Da wirst du die höchste, ewige Liebe allenthalben zum Wohl ihrer Geschöpfe, ihrer Kinder, geschäfftig und wirksam erblicken, im Sturme wie im Sonnenscheine, im Gefühle des Schmerzes wie im Genusse des Vergnügens, im Tode wie im Leben, wenn sie züchtiget und strafet sowohl, als wenn sie segnet und belohnet. Da wirst du ihr ruhig die Entwicklung jedes Räthsels, die Aufhebung jedes scheinbaren Widerspruchs, die Auflösung jedes Knoten überlassen; nichts Böses für schlechterdings und in allen Absichten böse, kein Leiden für unnütze, keine Last für unerträglich, keine Pflicht für schwer, keinen Verlust für unersätzlich, keine noch so mühsame Uebung

für vergeblich und fruchtlos, keine Schwierigkeit für unüberwindlich halten; und von ihr, der höchsten, ewigen Liebe, die alles beherrschet und alles regieret, für dich und deine Brüder lauter Gutes und stets das Beste zuversichtlich erwarten.

Ueberlege und erwäge viertens oft in eben dieser Absicht die Menge und die Größe der Wohlthaten, die dir Gott in der Natur und durch die Religion, die er dir als Menschen und als Christen erwiesen hat und noch täglich erweiset. Was bist, was hast, was vermagst, was genießest du, o Mensch, o Christ, das nicht Wohlthat, unverdiente Wohlthat deines gütigsten Vaters im Himmel wäre? Was sind alle Schönheiten, welche die Natur vor dir verbreitet, und alle Güter und Freuden, die sie dir anbietet; was sind alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des häuslichen und des gesellschaftlichen Lebens; was sind die frohen Gefühle von Daseyn, von Thätigkeit, von Kraft, die dich beleben; was die angenehmen Empfindungen, die dir die Aeußerung deiner geistigen und körperlichen Kräfte, die Erfüllung deiner Pflicht, die Vollbringung nützlicher Arbeiten und Geschäffte, das Nachdenken über Gott und die Welt gewähret; was die Aussichten, die sich dir in der Zukunft öffnen, und dich da unaufhörlichen Fortgang in der Vollkommenheit, und ewig dauernde Freuden hoffen lassen? Was anders als Geschenke der höchsten Vaterliebe Gottes gegen uns, seine Kinder; Beweise und Wirkungen seiner fortdauernden Fürsorge für uns; Pfänder und Versicherungen der grössern Güter, der reinern Seligkeiten, die wir auf höhern Stufen unsrer Existenz von ihm, dem Ewigliebenden erwarten dürfen? Findest du dich nicht allenthalben von den mannichfaltigsten, erwünschtesten Wohlthaten deines Gottes und Vaters so wie von der Luft umgeben, so wie von dem Lichte der Sonne

umflossen? Und wenn du ein Christ bist, und diesen Namen mit Rechte trägst, wie theuer, wie unschätzbar muß dir nicht die Wohlthat des Christenthums seyn! Welchen Einfluß müssen nicht seine Lehren, seine Vorschriften, seine Verheißungen täglich und stündlich in deine Vorstellungen und Urtheile, in deine Empfindungen und Handlungen, in deine Glückseligkeit haben! O vergiß alle diese Wohlthaten, vergiß ihre Menge und ihre Größe nicht, genieße sie mit Bewußtseyn, mit Ueberlegung, mit Rücksicht auf die Quelle, aus welcher sie herfließen, genieße sie im innigsten Gefühle deiner Schwachheit und Dürftigkeit, und der unendlichen Größe Gottes, wenn du ihn, deinen Wohlthäter, lieben, und dich seiner freuen willst!

Suche fünftens selbst in den Uebeln, die dich und andere treffen, in dem, was Strafe und Züchtigung heißt, die Spuren der väterlichen Liebe des Allgütigen auf, und lerne jene Uebel, jene Strafen und Züchtigungen für das halten, was sie wirklich sind: für Einschränkungen, die in unsrer Natur, in unserm Wesen, in unserm Zustande, in unsrer Verbindung mit dem Ganzen ihren Grund haben; für Warnungen vor weit grössern Uebeln, vor weit länger dauernden Schmerzen; für Erweckungen und Antriebe zur Thätigkeit, zur Entwicklung unsrer Fähigkeiten, zur Anstrengung und Uebung unsrer Kräfte; für Mittel der Erziehung und der Besserung; für Schulen vieler edeln Gesinnungen und guten Fertigkeiten; für einen, zwar dunkeln und mühsamen, aber doch sichern Weg zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Ja, das sind alle Beschwerden und Uebel dieses Lebens, alle Strafen und Züchtigungen, die der Allgütige über uns verhängt. Kein Uebel ist und bleibt in seiner Vaterhand ganz Uebel, ewig Uebel; nie leget er uns Lasten auf, um uns zu

drücken,

drücken, nie Leiden, die vermeidlich, oder ganz unnütze und ohne alle gute Folgen wären; nie strafet er bloß, um zu strafen; nie züchtiget er ohne weise Ursachen, nie in andern als in wohlthätigen Absichten, und nie können und werden seine Absichten vereitelt werden. Und dieß, o Mensch, dieß präge dir tief ein; dieß suche dir durch aufmerksames Nachdenken über deine eignen Erfahrungen und Schicksale immer deutlicher und gewisser zu machen; dieß wende auf alles, was du siehst und hörest, was dir und andern begegnet, als unleugbare Wahrheit, als Wahrheit, die von dem Begriffe des vollkommensten Wesens unzertrennlich ist, an, wenn du Gott, als deinen Vater, von ganzem Herzen lieben, und dich seiner wirklich freuen willst.

Erhebe dich endlich oft mit deinem Geiste in die zukünftige Welt, wo sich nach und nach alles aufklären, alles enträthseln, alles in Vollkommenheit und Glückseligkeit auflösen wird. Die Liebe des ewigen Vaters erstrecket sich auf alle Zeiten und alle Ewigkeiten. Sie umfasset und beseliget seine Kinder auf jeder Stufe ihrer Existenz, und sieht in ihrem gegenwärtigen Zustande den Grund und die Anlagen aller noch so entfernten Veränderungen und Revolutionen, die ihrer warten. Seine Absichten mit ihnen sind nicht auf die wenigen Augenblicke dieses Erdenlebens eingeschränkt. Hier ist alles mehr Keim als Entwicklung, mehr Dämmerung als Licht, mehr Zurüstung als Vollendung, mehr Vorbereitung als Genuß. Aber es ist der Allmächtige, der Allweise, der Allgütige, der Unveränderliche, der für die allmähliche Entwicklung dieser Keime, für den Anbruch und den Fortgang dieses Lichts, für die Ausführung und Vollendung aller seiner Werke und Veranstaltungen sorget, und unter seiner Aufsicht muß und wird früher oder später alles sein Ziel, alles seine

höchste Vollkommenheit erreichen. Und dann wird sich die unendliche Vaterliebe Gottes in ihrem vollen Glanze, in ihrer ganzen Unermeßlichkeit offenbaren, und alle der Seligkeit, der Liebe und der Freude fähige Wesen mit Liebe und Freude durchströmen. Bleibe also nie mit deinen Gedanken bey dem Gegenwärtigen stehen, o Mensch, o Christ; verbinde das Gegenwärtige stets mit dem Zukünftigen, die Zeit mit der Ewigkeit; und fasse mit deinem Geiste so viel als du nur kannst von der Bestimmung und den Schicksalen der Dinge und der Menschen zusammen, wenn du sie richtig beurtheilen und schätzen, wenn du Gott, ihren Schöpfer und Vater, von ganzem Herzen lieben, und dich seiner kindlich freuen willst.

Ja, — so denket der Mensch, der Christ, der die Kraft dieser Lehren erfährt, und diesen Vorschriften der Weisheit folget, der Mensch, der Christ, der sein Herz der Liebe Gottes öffnet, und von ihrem Licht und von ihrer Wärme durchdrungen wird, — ja, mit dem innigsten Wohlgefallen denke ich an Gott, nie ist mir dieser Gedanke unwillkommen, nie fällt er mir zur Last, nie verbreitet er knechtische Furcht und sclavisches Schrecken in meinem Geiste; aber stets gewähret er mir Licht und Kraft und Friede und Freude. Wenn ich an ihn, meinen Vater im Himmel, den Vater aller Menschen, aller Wesen denke, dann denke ich an alles, was groß, was gut, was vortrefflich, was verehrungs- und liebenswürdig ist, an alles, was mich zu jeder Zeit, an jedem Orte, in jedem Zustande beruhigen, trösten, erfreuen, beseligen kann. — Ja, ich freue mich Gottes, freue mich dessen, daß er ist, daß er der Ewige, der Unendliche, der Allmächtige, der Einzige, der Schöpfer und Beherrscher Himmels und der Erden, daß er die Weisheit und Liebe selbst ist. Ich freue mich der seligen Verhältnisse, in welchen ich als sein

Geschöpf, sein Kind, sein Unterthan, sein Verehrer gegen ihn stehe, und der huldreichen, väterlichen Gesinnungen, mit welchen er mich und alle seine Kinder und Geschöpfe im Himmel und auf Erden umfasset. Ich freue mich aller Wirkungen und Beweise seiner Vaterliebe, die ich täglich und stündlich und augenblicklich sehe und erfahre, und empfinde und genieße; und dafür erkenne ich, als solche verehre ich alle seine Werke, alle seine Anordnungen und Schickungen, alle seine Befehle, alles, was er will und thut, verhängt und zuläßt, giebt und entzieht, in welcher angenehmen oder unangenehmen Gestalt es sich mir immer zeige. — Ja, es ist meine Freude, mich nahe an Gott zu halten, oft an ihn zu denken und in allem auf ihn zu sehen; meine Freude, den Willen Gottes, meines gütigsten Vaters, zu erfüllen, und das in seinem Reiche zu seyn und zu thun, was er will, daß ich da seyn und thun soll. Ja, mich belebet das innigste, sehnlichste Verlangen, dieses erhabenste Wesen immer besser kennen zu lernen, und ihm immer näher zu kommen. Ach, wann werde ich dahin kommen, daß ich sein Angesicht schaue, wann wird es mir gelingen, mehr von ihm zu wissen und zu erfahren, ihn würdiger zu verehren, inniger zu lieben und die Seligkeit seiner Liebe völliger zu empfinden? So denket, so empfindet, so spricht der der Fromme, den die wahre Liebe zu Gott beseelet. O möchte dieß die Sprache unsers Herzens, möchten dieß unser aller Gedanken und Empfindungen seyn! Amen.

V. Pre-

V. Predigt.

Die Hindernisse und die Erleichterungsmittel des Nachdenkens.

Text.

Lucä 2, v. 19.

Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen.

Gott, wenn wir die Kräfte und die Mittel, die du uns zur Beförderung unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit schenkest, und den Gebrauch, den wir davon machen, mit einander vergleichen, wie beschämend muß nicht oft diese Vergleichung für uns seyn! Wie selten gebrauchen wir jene Kräfte und Mittel dazu, wozu du sie uns gegeben hast! Wie wenig sind wir oft das, was wir seyn könnten und sollten! Auf welcher niedrigen Stufe von geistiger und christlicher Vollkommenheit bleiben wir gemeiniglich stehen! Ach, bald ist es Leichtsinn, bald ist es Trägheit und Verdrossenheit, bald sind es sinnliche Lüste, bald andere böse Leidenschaften, die uns unsre wichtigsten Angelegenheiten aus dem Gesichte rücken, uns gleichgültig dagegen machen, und uns so denken und handeln lassen, als ob wir nicht vernünftige, der Ueberlegung und des Nachdenkens fähige, nicht zur Unsterblichkeit und zum Streben nach immer höherer Vollkommenheit bestimmte Menschen und Christen wären! Und dann klagen wir doch über die tyrannische Macht der Sinnlichkeit, über Mangel an Kräften zur Erfüllung unsrer Pflicht, über Mangel an Zufriedenheit und Glückseligkeit; klagen also über Schwierigkeiten, die wir uns selbst gemacht haben, über Mängel, an welchen wir selbst schuld sind! O möchten wir doch einmal aufhören, uns selbst zu widersprechen, im Streite

mit uns selbst zu leben, und uns zu eben der Zeit, da wir wünschen, besser und glückseliger zu werden, immer weiter von diesem Ziele zu entfernen! O möchten wir doch nach richtigern und festern Grundsätzen denken und handeln lernen, und dadurch Ordnung und Uebereinstimmung in unser Herz und unser Verhalten bringen! Segne doch, gütigster Vater, segne zur Beförderung dieser Absichten die Betrachtungen, die uns jetzt beschäfftigen sollen. Lehre uns unsre Fehler und unsre Vergehungen erkennen, hilf uns dieselben vermeiden, laß uns dadurch fähiger und geschickter zum ernsthaften Nachdenken, und durch die Uebung im Nachdenken immer weiser und tugendhafter werden. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, darum, und rufen dich ferner so an, wie er es uns gelehrt hat: Unser Vater ꝛc.

Lucä 2, v. 19.

Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen.

Man sollte glauben, M. A. Z., nichts müßte dem Menschen natürlicher und leichter seyn, als das Nachdenken über wichtige moralische Dinge, da es ihm weder an Fähigkeiten und Kräften, noch an mannichfaltigen Antrieben und Gelegenheiten dazu fehlet. Mit Denken beschäfftiget er sich immer, willkührlich und unwillkührlich; und wie leicht, wie natürlich scheint nicht der Schritt vom Denken zum Nachdenken, oder zur Ueberlegung dessen, was man gedacht hat, zu seyn! Wer betrachtet und überleget nicht gern in andern Absichten seine Vorzüge, seine Reichthümer, seine angenehmen Aussichten und Erwartungen! Und doch ist jenes Nachdenken nichts weniger als gemein unter den Menschen. Manchen ist es ganz fremde; manche beschäfftigen sich äußerst selten damit; manche scheuen sich so gar vor demselben, als vor einer Quelle der Unlust

und des Kummers. Noch andere klagen darüber, als über ein mühsames, schweres Geschäffte, das sie oft vergeblich vorgenommen haben, und womit es ihnen nie recht gelingen will. Das vernünftige, ernsthafte Nachdenken, und insbesondere das Nachdenken über moralische und Religionssachen, muß also wohl auf der einen Seite seine Hindernisse und Schwierigkeiten haben, so wie auch auf der andern Seite Erleichterungsmittel darzu vorhanden seyn müssen. Und so verhält es sich in der That, M. A. Z. So natürlich und leicht die Sache an und vor sich selbst ist; so schwer machet sich nicht selten der Mensch dieselbe durch sein fehlerhaftes Verhalten. Erst leget er mancherley Steine des Anstoßes auf seinen Weg, und dann klaget er über die Mühsamkeit des Weges, und entschuldiget sich damit, wenn er ihn mit Irrwegen vertauschet. Erst schwächet und entkräftet er sich selbst, und dann murret und beschweret er sich darüber, daß er so schwach und kraftlos ist. Und eben so machet er es auch in Rücksicht auf das Nachdenken. Laßt uns diese Fehler vermeiden, M. A. Z., und uns dieses edle Geschäffte so sehr zu erleichtern, und mit demselben so bekannt und vertraut zu machen suchen, als wir nur immer können. Um diese Absicht durch meinen gegenwärtigen Vortrag zu befördern, werde ich zweyerley thun.

Erst werde ich die Hindernisse des Nachdenkens anzeigen, und euch vor denselben warnen; und

Dann euch einige Mittel an die Hand geben, wodurch wir uns dasselbe erleichtern können.

Das erste Hinderniß des Nachdenkens, oder die erste Ursache, warum es vielen Menschen so fremde ist und so schwer fällt, liegt in der fehlerhaften Erziehung der meisten Menschen. Giebt man sich da wohl immer die gehörige Mühe, die Seele des Kindes und des Jünglings zum Nachdenken anzuführen, und ihr dasselbe

selbe zu erleichtern? Thut man nicht vielmehr sehr oft alles, um sie davon abzuhalten, und alle Fähigkeit und Lust dazu in ihr zu ersticken? Gemeiniglich beschäftiget man bloß das Gedächtniß des Kindes, läßt es bloß die Vorstellungen und Gedanken anderer wiederholen und nachbeten, bindet es sclavisch daran, erlaubet ihm nicht die geringste Abweichung davon, und rechnet ihm wohl die Anmerkungen, die es darüber machet, zum Verbrechen an; Anmerkungen, die, so kindisch sie auch seyn mögen, doch immer schätzbare Blüthen des aufkeimenden Nachdenkens sind. Hat aber der Mensch die Jahre seiner Kindheit und seiner ersten Jugend so gedankenlos zugebracht; ist er da so wenig mit sich selbst bekannt und auf seine Geisteskräfte aufmerksam geworden: welche Gefahr läuft er nicht, sich auch in der Folge der Zeit seinem Hange zur Trägheit zu überlassen, und sich bloß mit entlehnten, erborgten Gedanken, die nie durch Nachdenken sein Eigenthum geworden sind, zu behelfen! — Laßt euch dieses an eure Bestimmung und an eure Pflicht erinnern, ihr alle, die ihr euch mit dem Unterricht und der Erziehung der Kinder und der Jugend beschäfftiget. Ihr sollet ihnen nicht nur gewisse Kenntnisse mittheilen, sondern sie nach und nach selbst denken und auf dem Wege der Wahrheit ohne Führer wandeln lehren. Jeder, noch so unwichtige, Gedanke, der sich selbst in ihrer Seele entwickelt, und den sie gleichsam entstehen und sich ausbilden sehen, ist mehr werth als tausend andere, die sie bloß ihrem Gedächtnisse einprägen. Suchet, ihnen also dieses Geschäffte so viel möglich zu erleichtern. Denket gemeinschaftlich mit ihnen bald über diese, bald über jene ihrer Fassung angemessene Sache nach, und folget dabey mehr dem Gange ihrer eignen Vorstellungen, wenn es auch nicht der gerade und richtige wäre, als daß ihr sie an die strenge Ordnung der eurigen binden solltet. Pfleget jede Blüthe,

jede, noch so unreife, Frucht ihres Nachdenkens mit der größten Sorgfalt, nicht um damit zu pralen, — das würde Blüthe und Frucht vergiften, — sondern um das Erdreich, aus welchem sie hervorsprießen, anzubauen, und ihm dadurch edlere Blüthen und reifere Früchte abzulocken. Verachtet und verwerfet also keine Anmerkung, keinen Einwurf, keinen Zweifel, die wirklich aus ihnen selbst entstehen, und Beweise ihres eigenen Denkens sind. Ergreifet und benutzet vielmehr diese Gelegenheiten, ihnen zu zeigen, wie sie über das, was sie gedacht haben, noch einmal denken, die Sache von mehrern Seiten, in andern Verbindungen ansehen, und sich dadurch die ihnen aufgestoßenen Schwierigkeiten heben, oder darüber beruhigen können. Gewöhnet sie insbesondere frühzeitig daran, auf sich selbst und auf das, was in ihren Gesinnungen und Handlungen moralisch ist, zu merken, und sich selbst oft darüber zur Rechenschaft zu ziehen; und vergesset nie, daß ihr weit mehr zur Bildung ihres Geistes beytraget, wenn ihr sie so zum Nachdenken anführet, und ihnen dasselbe erleichtert, als wenn ihr ihnen ohne dieß noch so viele Kenntnisse und Wissenschaften beybrächtet.

Ein zweytes Hinderniß im Nachdenken, oder eine zweyte Ursache, warum dasselbe vielen Menschen so schwer fällt, ist der Mangel der Uebung in demselben. Wir müssen unsre geistigen so wie unsre körperlichen Kräfte oft und auf mancherley Weise anwenden und gebrauchen, wenn wir sie mit Leichtigkeit und gutem Erfolge anwenden und gebrauchen sollen. Wer irgend ein Glied seines Körpers nur selten beweget, der wird es nicht ohne Mühe in Bewegung setzen, und auch dann, wenn es geschieht, nur wenig damit ausrichten. Wer irgend eine Kraft seines Geistes nur selten äussert und übet, der wird sie ohne beschwerliche Anstren-

gung äußern können. Wer den größten Theil seines Lebens im Schlummer oder im Taumel dahingeht, dem muß es freylich schwer fallen, sich zu besinnen, recht zu sich selbst zu kommen, und über das, was er ist und thut, was er sieht und höret, mit anhaltender Aufmerksamkeit nachzudenken. Soll euch also das Nachdenken leicht und angenehm werden, so übet euch oft in demselben, so scheuet die damit verbundene Mühe nicht, so setzet den Schwierigkeiten, die ihr dabey antreffet, einen festen Entschluß und wiederholte Versuche entgegen. Bald werdet ihr das, was euch jetzt beschwerliche Anstrengung kostet, mit Leichtigkeit und mit Vergnügen thun. Wollet ihr also über irgend etwas nachdenken, und es stellet sich euerm Geiste nicht sogleich alles, was zu der Sache gehöret, dar, und ihr könnet nur wenig, beynahe nichts an derselben unterscheiden und bemerken, so lasset euch dieses ja nicht davon abschrecken. Betrachtet die Sache nur desto anhaltender und aufmerksamer. Je länger wir unser Auge, selbst in einer ziemlich grossen Entfernung, auf eine Sache heften, desto mehr trennet sich dieselbe von der Masse der übrigen Dinge, desto mehr entwickelt sich ihre Gestalt, ihre Größe, ihre Beschaffenheit, desto deutlicher erblicken und erkennen wir sie zuletzt. Eben so verhält es sich mit dem Verstande, dem Auge des Geistes. Je länger wir ihn auf einen gewissen Gegenstand richten, der erst in lauter Finsterniß vor uns eingehüllet lag, desto gewisser durchdringen wir nach und nach diese Finsterniß, desto mehr Licht verbreitet sich nach und nach über diesen Gegenstand, desto mehr Dinge unterscheiden und bemerken wir an demselben, und zulezt steht das in vollem Glanze vor uns, wovon wir erst kaum einen schwachen Lichtstrahl erblickten.

Ein drittes Hinderniß des Nachdenkens, oder eine dritte Ursache, warum dasselbe vielen Menschen so fremde ist und so schwer fällt, ist ein allzuzerstreutes Leben. Nachdenken ist ein ernsthaftes Geschäffte, das sich mit dem Leichtsinne des Zerstreuungssüchtigen nicht verträgt. Wer alle, oder doch die allermeiste Zeit, die ihm seine Berufsarbeiten übrig lassen, der Zerstreuung widmet, der kommt nie recht zu sich selbst, wird nie recht aufmerksam auf sich selbst und seine wichtigsten Angelegenheiten, denket und lebet und existiret immer nur außer sich, aber nicht in sich, kennet alles besser als sich selbst, beschäfftiget sich mit allem lieber als mit sich selbst, nimmt an allem mehr Antheil als an dem, was seine Moralität, seine innere Vollkommenheit, seine künftige höhere Bestimmung betrifft. In dem Wirbel seiner Zerstreuungen hin- und hergetrieben, verdrängt ein Bild das andere, ein Gedanke den andern, die Vorstellungen entstehen und verschwinden wieder so schnell als die äußern Dinge, welche sie veranlassen können und vorübergehen; aber nichts haftet in der Seele, nichts erreget ihre ganze Aufmerksamkeit, nichts wird untersucht, nichts bis zur Deutlichkeit aus einander gesetzt, nichts von allen Seiten und am wenigsten von der moralischen Seite angesehen, nichts mit Ernst und Unpartheylichkeit auf sich selbst angewandt. Je leichter und flüchtiger man über die Oberfläche der Dinge hingleitet; je rauschender und unaufhaltbarer der Strom ist, von welchem man fortgeführt wird: desto völliger glaubet man, seine Absicht erreicht zu haben. Das Denken solcher Menschen ist ein wahres Gedankenspiel, das vom Zufall regiert wird, und größtentheils mechanisch geschieht. Hütet euch vor diesen nur gar zu gemeinen Fehlern, Meine Andächtige Zuhörer, wenn ihr als vernünftige Menschen, als Christen nachdenken lernen, und den

Nutzen

Nutzen und die Seligkeit dieses Nachdenkens erfahren wollet. Sammelt euch doch oft aus der Zerstreuung. Glaubet doch nicht, daß das dem Menschen zur Ehre gereiche oder seine wahre Glückseligkeit befördere, wenn er sich selbst flieht, die Stille flieht, und sein so kurzes und zu so wichtigen Absichten bestimmtes Leben auf Erden in betäubendem Geräusche und gedankenlosem Geschwätze verschwendet. Wendet doch einen Theil eurer Muße zu stillen Beschäfftigungen mit euch selbst, zu ernsthaften Ueberlegungen über alles dasjenige an, was einem vernünftigen, unsterblichen Geschöpfe wichtig und heilig seyn muß. Und wenn euch dieses anfänglich schwer fällt, so vergesset ja nicht, daß die Zeit mit schnellen Schritten herbeyeilet, da sich euch diese Ueberlegungen wider euern Willen aufdringen, und euch um so viel peinlicher seyn werden, um so viel länger ihr sie von euch entfernt habt.

Ein viertes Hinderniß des Nachdenkens, eine vierte Ursache, warum es vielen Menschen so fremde ist und so schwer fällt, das ist die Unruhe, die in ihrem Inwendigen herrschet, das sind die unordentlichen, heftigen Leidenschaften, von welchen sie hin und her getrieben werden. Zum Nachdenken gehöret eben sowohl und noch mehr innere als äußere Stille. Der Geist des Menschen muß frey seyn und seine Aufmerksamkeit in seiner Gewalt haben, wenn er sich mit gutem Erfolge damit beschäfftigen soll. Und das ist, das hat er nicht, sobald er sich in einem leidenschaftlichen Zustande befindet. Da sieht, da beurtheilet er nichts so, wie es wirklich ist; da zeiget sich alles nur von einer, nur von derjenigen Seite, die seinen Leidenschaften schmeichelt, oder sie unterhält und nähret; da herrschet in seinen Gedanken wie in seinen Empfin-

pfindungen lauter Unordnung und Verwirrung; da bricht man den Faden dieser unangenehmen, ängstlichen Vorstellungen sobald ab, als man nur kann, und suchet, denselben wieder in dem Geräusche der Zerstreuungen zu entfliehen. Freylich ist eben das Nachdenken, das ernsthafte, anhaltende Nachdenken über sich selbst und seine Bestimmung, über Gott und die Religion, über Sterblichkeit und Unsterblichkeit das beste, das einzige sichere Mittel, unser Herz zu stillen und zu beruhigen, und unsre Leidenschaften zu bezwingen. Aber wenn es das thun, wenn es so viel über uns vermögen soll, das Nachdenken, so darf es uns nicht fremde seyn, so müssen wir uns schon vorher darinn geübet haben. Soll es diese Wirkung auch bey uns hervorbringen, meine andächtige Zuhörer, so wendet die stillsten, ruhigsten Stunden des Lebens zu diesem edlen, seligen Geschäffte an; die Stunden, da eure Leidenschaften schweigen, und euer Herz der Stimme der Wahrheit und den Erinnerungen euers Gewissens offen steht; die Stunden, da ihr eure Aufmerksamkeit ganz in eurer Gewalt habt, und eure Geisteskräfte ungehindert und mit völligem Bewußtseyn gebrauchen könnet. Keinen edlern Gebrauch könnet ihr nie von diesen Stunden der Stille und der Freyheit machen; und wenn ihr die mit Thorheiten und in Zerstreuungen verschwendet, so weiß ich nicht, was euch bessern und zur Gemüthsruhe und zur Glückseligkeit führen soll. Wartet also mit diesen Uebungen ja nicht, bis alles in euch in Streit und Aufruhr gerathen, bis eure Vernunft ihrer Herrschaft entsetzt und euer Herz ein Schauplatz von Verwirrung und Tumult geworden ist; sondern stellet sie oft und gern in günstigern Umständen an, und waffnet euch damit zum voraus gegen diese Anfälle der Leidenschaften. Nehmet übrigens sogleich zu diesen Mitteln der Beruhigung eure Zuflucht, so bald ihr merket, daß Ordnung und

Ruhe in euch unterbrochen werden, daß Widerspruch und Streit zwischen euern Gedanken und Empfindungen entstehen, daß sich Lüste und Begierden in euch regen, die leicht in Leidenschaften ausarten könnten; suchet da unverzüglich die Stille, und stellet da durch ernsthaftes Nachdenken die Ordnung und Ruhe wieder her, ehe sie ganz zerrüttet und verloren sind.

Ein fünftes Hinderniß des Nachdenkens, eine fünfte Ursache, welche so viele Menschen davon abhält, und ihnen dasselbe zur Last machet, ist das Bewußtseyn ihrer Thorheiten und Vergehungen, ihrer Sünden und Laster, und die Furcht vor den Vorwürfen und Gewissensbissen, die eine unausbleibliche Folge ihres ernsthaften Nachdenkens seyn würden. Kein Mensch, dessen herrschende Gesinnungen böse sind, kein Lasterhafter, der nicht zugleich alles moralische Gefühl verlohren hat, hält die Probe des Nachdenkens und der stillen, ernsthaften Unterredung mit sich selbst aus; und eben deswegen scheuen sich so viele Menschen vor diesem Nachdenken und vor diesem Selbstgespräche. Gleich dem Unglücklichen, dessen Geschäfte und Vermögensumstände in Unordnung und Verfall gerathen sind, scheuen sie alle gründliche Untersuchung, weil sie sich vor den beschämenden und traurigen Entdeckungen fürchten, die sie dabey machen würden. Lieber wollen sie sich selbst und andere, so lange es nur immer möglich ist, täuschen, und sich allen, noch so verderblichen, Folgen dieser Täuschung blossetzen, als daß sie sich selbst und die wahre Beschaffenheit ihres Zustandes kennen lernen, und sich der damit verbundenen Verwirrung und Erniedrigung unterwerfen sollten. In diesem Falle befindet sich der Ungerechte, der Eigennützige, der Habsüchtige, der Ehrgeitzige, der Unkeusche, der Neidische, der Eitele,

jeder Lasterhafte. Jeder fürchtet, sich selbst so zu erblicken, wie er wirklich ist, und jedem ahndet es, daß er solches bey stillem, anhaltendem Nachdenken nicht vermeiden könnte. Sich in leichtsinnigen, lustigen Gesellschaften, wo man alles von der lächerlichen Seite ansieht, und der Religion und Tugend spottet, sich da gewisse, auch wohl gröbere, Fehler zuzuschreiben, sich da sogar gewisser Sünden und Laster zu rühmen, das kostet den Lasterhaften wenig oder nichts, das verhindert ihn nicht, sich noch immer für viel besser zu halten, als er wirklich ist, und sich in dieser Einbildung zu beruhigen. Aber, wenn er eben das in der Stille der Einsamkeit, in ganz ernsthaften Stunden zu sich selbst sagen, es bey dem Lichte der Vernunft und der Religion zu sich selbst sagen, wenn er da sein Inneres vor sich enthüllen, und die Wahrheit dessen, was er sagt und ist, mit allen ihren Folgen einsehen und empfinden soll, dann erwachet das Gefühl seiner natürlichen Würde in ihm, dann erschrickt er vor sich selbst, wendet seine Augen schnell von diesem scheuslichen Anblicke weg, und suchet sein Heil in der Betäubung. Ja, Thorheit und Sünde sind geschworne Feindinnen des Nachdenkens, so wie Weisheit und Tugend seine vertrautesten Freundinnen sind. Stilles, ernstes Nachdenken ist gewissermaßen das Eigenthum des Weisen und des Tugendhaften. Er allein ist desselben recht fähig, und er allein schmecket die Seligkeit desselben ganz. Wollet ihr sie mit ihm theilen, M. A. Z., so strebet nach Weisheit und Tugend; so scheuet euch vor den ersten bittern Früchten dieses Nachdenkens nicht; so habt Muth genug, euch selbst in eurer ganzen Blöße und Erniedrigung zu erblicken, habt Muth genug, das Urtheil der Verdammung über euch selbst auszusprechen, und euch für das zu halten, was ihr in der That seyd. Dieß ist das einzige Mittel, wirk-

lich

lich besser zu werden, und dadurch eure verlohrne Würde und Gemüthsruhe wieder zu erlangen.

Ein sechstes Hinderniß des Nachdenkens, eine sechste Ursache, warum man sich nicht mehr und lieber damit beschäfftiget, ist endlich das Vorurtheil, daß Nachdenken und Vergnügen, Ernst und Freude nicht wohl mit einander bestehen können, und die damit verbundene Besorgniß, daß man finster, mürrisch, ungesellig und seines Lebens nie recht froh werden möchte, wenn man sich so oft mit ernsthaften Betrachtungen abgäbe, und so viele Ueberlegungen über alles anstellte. Aber wie falsch ist nicht dieses Vorurtheil, wie ungegründet diese Besorgniß! Nein, vernünftiges Nachdenken ist die reinste, reichste Quelle des Vergnügens, und weiser Ernst erhöhet jede Freude, die diesen Namen verdienet und des Menschen würdig ist. So sehr sie mit dem Leichtsinne und einer leeren, blos betäubenden und den Mann zum Kinde herabsetzenden Lustigkeit streiten; so sehr befördern sie die Heiterkeit des Geistes und den frohen Muth des Menschen, so sehr bewahren sie ihn vor den mannichfaltigen, schnellen Abwechslungen zwischen Freude und Traurigkeit, zwischen lautem Frohlocken und tiefen Klagen, denen der Leichtsinnige und Unbesonnene unterworfen ist. Nur durch Nachdenken und Ueberlegung erhält der Mensch das sichere und schnelle Urtheil von der wahren Beschaffenheit der Dinge, die Festigkeit des Charakters, die Ruhe des Gemüths, die Freyheit des Geistes, die ihn über so viele kleine Unfälle erheben, ihn so vieles ohne alle Beschwerde entbehren, ertragen und leiden lehren, ihn so vielen äussern Dingen unabhängig machen, und ihn immer in sich selbst so viele Mittel des Ersatzes, so viele Quellen der Zufriedenheit finden lassen. Und wenn uns die Pflicht des Nachdenkens manche Stunden der Muße in der

Einsamkeit damit zubringen heißt, so entzieht sie uns deswegen dem geselligen Leben nicht, sondern machet uns nur um so viel geschickter, die Pflichten desselben zu erfüllen, und an seinen unschuldigen Freuden mit neidlosen, wohlwollenden, ruhigen Herzen Antheil zu nehmen. Nein, M. Th. Fr., lasset euch jene Besorgnisse ja nicht vom ernsthaften Nachdenken, von stillen Betrachtungen über die wichtigsten Dinge abhalten. Freylich werdet ihr dann ein etwas eingezogeneres Leben führen, und etwas weniger Antheil an allen Arten von Zerstreuungen und Lustbarkeiten nehmen. Aber sollte dieß für vernünftige Menschen, für Christen, die zur Unsterblichkeit berufen sind, ein wirklicher Verlust seyn? Nein, es ist wahrer Gewinn: das sicherste Mittel, besser, zufriedener, vollkommener, glückseliger zu werden. Nur die Freude, die die Probe des ernsthaften Nachdenkens aushält, ist wahre, edle, des Menschen würdige Freude; nur das Vergnügen, dessen man sich auch vor sich selbst und in der Stille der Einsamkeit nicht schämen darf, ist unschuldiges und reines Vergnügen.

Und dieß, M. A. Z, sind die vornehmsten Hindernisse des Nachdenkens, die vornehmsten Ursachen, warum dasselbe vielen Menschen so fremde ist, und so schwer fällt. Vermeidet, übersteiget diese Hindernisse, so wird euch das Geschäfte des Nachdenkens bald leicht und angenehm werden.

Laßt mich damit schliessen, M. A. Z., daß ich euch einige Erleichterungsmittel dazu vorschlage. Wollet ihr nachdenken lernen, so gehet nicht als Träumer, nicht mit unachtsamer Gleichgültigkeit, gehet mit offenen Augen, mit muntern Sinnen durch die Welt; lernet sehen und hören und verstehen, mit Bewußtseyn, mit Aufmerksamkeit sehen und hören; lernet Beobachtungen über das, was

ihr

ihr sehet und höret, über alles, was in euch und ausser euch vorgeht, anstellen; sammlet euch dadurch Stoff zum Denken und zum Nachdenken; und gewöhnet euch daran, euch selbst von dem, was ihr gesehen und gehöret und erfahren habt, Rechenschaft zu geben. Je mehr klare, bestimmte Vorstellungen euer Geist umfasset; je mehr Dinge ihr miteinander vergleichen könnet; von je mehr Seiten ihr sie angesehen und beobachtet habt: desto leichter wird es euch seyn, diese Dinge in euern Gedanken mit einander zu verbinden, oder von einander zu trennen, oder auf euch selbst anzuwenden, und sie also durch Nachdenken darüber gleichsam zu verarbeiten und zu veredeln. — Suchet ferner die Stille, und wenn es Zeiten und Umstände erlauben, insbesondere die Stille des Landes, wenn ihr euch mit gutem Erfolg im Nachdenken üben wollet. Die Feyerlichkeit der Stille und der Anblick der grossen, schönen Natur, dieses Schauplatzes von Ordnung und Ruhe und geräuschloser Thätigkeit, laden uns beyde zum ernsthaftern Denken ein, erregen beyde ein lebhafteres Bewußtseyn unsrer selbst in uns, schützen uns vor den mannichfaltigen Zerstreuungen des gewöhnlichen Lebens, und geben unserm Geiste gleichsam eine stärkere Spannung, eine edlere Stimmung. Da verschwinden die meisten Blendwerke vor unsern Augen, und wir denken und urtheilen weit unpartheiischer und richtiger von uns selbst, und von allem, was uns umgiebt. Noch nie, M. A. Z., ist irgend jemand, der die Stille flieht, recht weise, weise zur Seligkeit geworden. — Erleichtert euch drittens die Uebungen des Nachdenkens durch aufmerksames Lesen solcher Schriften, die euch dazu erwecken und dabey leiten können. Dadurch werden eure Gedanken von dem, was sie bisher beschäfftigte und zerstreute, abgezogen; sie bekom-

bekommen eine festere, ernsthaftere Richtung; alle eure Geisteskräfte werden rege und thätiger; es verbreitet sich nach und nach Licht in euerm Verstand und eine sanfte Wärme durch euer Herz; ihr wandelt an der Hand eines Freundes auf dem Pfade der Wahrheit und der Weisheit, und dieß flösset euch Muth und Kraft ein, diesen Pfad weiter zu verfolgen, und ihn auch da nicht zu verlassen, wo ihn dieser Freund verläßt. Hütet euch nur, daß ihr es nicht bey dem blossen Lesen bewenden, daß ihr euch nicht blindlings von einem andern führen lasset. Leget das Buch, das ihr leset, oft aus der Hand; fraget euch oft, ob ihr das Gelesene verstehet, glaubet, für wahr haltet, ob es mit euern übrigen Gedanken und Einsichten, mit euern Empfindungen und Erfahrungen übereinstimme oder nicht, ob und wie ihr es für euch selbst gebrauchen könnet, was für besondere Anwendungen ihr davon auf euern eignen Zustand und euere gegenwärtigen Bedürfnisse machen müsset. Machet euch so alles, was ihr leset und denket, wirklich zu eigen, und verbindet es innig mit euerm ganzen Gedankensysteme. — Schreibet ferner zuweilen das vornehmste und wichtigste von dem, was ihr bey euch selbst ausgemacht und entschieden, was ihr in euerm Charakter und in euerm Verhalten entdeckt, wozu ihr euch entschlossen habt, auf, nicht eben um es aufzuschreiben, sondern um es zu eurem künftigen Gebrauche aufzubewahren. Dieß wird euern Gedanken noch mehr Ordnung, Verbindung, Bestimmtheit, Festigkeit geben, sie euerm Gedächtnisse tiefer einprägen, und euch künftig zum Leitfaden bey ähnlichen Uebungen des Nachdenkens und der stillen Unterredungen mit euch selbst dienen können. — Suchet endlich den Umgang mit weisen und tugendhaften Personen, die sich im Nachdenken geübt haben, und

durch

durch Nachdenken weise und tugendhaft geworden sind. Unterredet euch gern über wichtige Dinge mit ihnen; und lasset euch ihr Beyspiel Aufmerksamkeit, Bedachtsamkeit, Ueberlegsamkeit, Vorsichtigkeit, Unpartheylichkeit im Denken, im Urtheile, in der Anwendung und dem Gebrauche der Dinge lehren.

Lauter Uebungen und mittel, M. Th. Fr., ohne welche wir es im vernünftigen Nachdenken nie zu einer gewissen Fertigkeit bringen können. O laßt euch diese Uebungen und Mittel empfohlen seyn, wenn ihr eure Würde als Menschen und als Christen behaupten, und eure Bestimmung in dieser und in der zukünftigen Welt glücklich erreichen wollet. Amen.

VI. Predigt.

Die Vortheile des Nachdenkens.

Text:

Lucä 2, v. 19.

Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen.

Gott, alle Fähigkeit und Kräfte, mit welchen du uns begabet hast, sind Geschenke deiner Güte; alle zielen offenbar zur Beförderuug unsrer Glückseligkeit ab: und wenn sie dieselbe nicht befördern, wenn wir uns durch ihren Gebrauch Leiden und Elend bereiten, so ist es unsre eigne Schuld, so ist es natürliche Folge des Mißbrauchs, den wir von deinen Gaben machen. So hast du uns, als vernünftige Geschöpfe, des Nachdenkens und der Ueberlegung fähig

fähig gemacht: und welche Quellen des Nutzens und des Vergnügens hast du uns nicht dadurch geöffnet! Welche Mittel uns dadurch gegeben, immer weiser, immer tugendhafter, immer zufriedener und glückseliger zu werden, und uns dir und unsrer höhern Bestimmung immer mehr zu nähern! Wie viele andere Geschenke deiner Güte fasset nicht dieses einzige Geschenk in sich; und welche Hoffnungen und Erwartungen von noch grössern Gütern und Vorzügen giebt es uns nicht! O möchten wir doch den hohen Wehrt dieser Geisteskraft nie verkennen, sie nie mißbrauchen, sondern alle durch ihren treuen und würdigen Gebrauch so gut und so vollkommen werden, als wir dadurch werden können und sollen! O möchten wir dadurch alle die Würde unsrer Natur, und die Stelle, die du uns unter deinen Geschöpfen angewiesen hast, behaupten, uns alle dadurch den Weg des Lebens ebenen, seine Freuden erhöhen, seine Leiden erleichtern, und so deines und unsers Daseyns immer froher werden! Möchten wir auch jetzt die Vortheile des vernünftigen Nachdenkens in einem so hellen Lichte erblikken, und ihr Gewicht so innig fühlen, daß wir dadurch neue Antriebe und neue Kräfte erhielten, uns immer ernstlicher darum zu bewerben, und sie immer mehr aus eigner Erfahrung kennen zu lernen! Begleite doch in dieser Absicht die Betrachtungen, die wir darüber anstellen werden, mit deinem reichen Segen. Lehre uns unsre geistigen Kräfte kennen, hilf uns dieselben auch jetzt ihrer Bestimmung gemäß gebrauchen, und laß uns in ihrem Gebrauche das reine, edle Vergnügen finden, das sie uns zu gewähren bestimmt sind. Wir bitten dich als deine Kinder mit Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen deines Sohnes, Jesu Christi, an: Unser Vater ꝛc.

Lucä 2, v. 19.

Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen.

Die Betrachtungen, die ich in *) vier verschiedenen Vorträgen über das Nachdenken mit euch angestellt habe, M. A. Z., sollten wohl schon hinlänglich seyn, euch von der Vortrefflichkeit und dem Nutzen desselben zu überzeugen. Wenn ihr mir dabey gefolget seyd, so müsset ihr doch erfahren haben, daß sich euer Geist auf eine angenehme und würdige Weise dabey beschäfftigte, daß er sich fähiger und stärker fühlte, als gewöhnlich, daß sich ihm manche Dinge in einem hellern Lichte darstellten, manche ihm wichtiger, interessanter, gewisser wurden, und daß, wenn ihn einige Betrachtungen und Selbstgespräche beschämten, ihn doch andere wieder aufrichteten, und Freude und Hoffnung und Zuversicht in ihm erweckten. Ihr müsset es auch erfahren haben, daß dieses Geschäffte so schwer nicht ist, als man es sich oft vorstellet, daß wir mehr Gewalt über unsre Aufmerksamkeit haben, als wir vielleicht denken, daß die Hindernisse, die wir dabey antreffen, nichts weniger als unübersteiglich sind, und daß man doch mehr Ursache hat, mit sich selbst zufrieden zu seyn, wenn man sich von dem, was man gedacht hat, Rechenschaft geben, und in seinem alltäglichen Leben einen mannichfaltigern Gebrauch davon machen kann, als wenn man alles nur obenhin und flüchtig ansieht, immer im Dunkel oder im

*) Die drey ersten dieser Vorträge finden sich ihrem wesentlichen Inhalte nach zu Anfange der Andachtsübungen und Gebete ꝛc.

im Zweifel dahin schwebt, keine deutliche Vorstellungen, keine feste Grundsätze hat, und nichts von dem, was man denket und erkennet, recht anzuwenden und zu gebrauchen weiß. Dieß alles sollte freylich für vernünftige, ihre Würde und ihre Bestimmung nicht verkennende, nach Gemüthsruhe und Glückseligkeit schmachtende, Geschöpfe hinlänglich seyn, sie zu diesem edlen Geschäffte anzutreiben, und ihnen dasselbe theuer und werth zu machen; und ich zweifle nicht daran, daß es diese Wirkung bey vielen von euch hervorgebracht habe. Inzwischen sind Nachdenken, Ueberlegung, einsame Betrachtungen, stille, ernsthafte Selbstgespräche, so wichtige Dinge; sie sind so innig mit unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit verbunden, so schlechterdings nothwendig zur Gründung und Beförderung derselben, daß wir sie nie zu hoch schätzen, nie zu eifrig empfehlen können.

Lasset mich also meinen Unterricht hierüber damit schliessen, daß ich euch den grossen Wehrt dieser Dinge zu Gemüthe führe, oder euch zeige, wie edel, wie angenehm, wie nützlich und nothwendig ein solches Nachdenken sey. Diese Betrachtung kann zu gleicher Zeit Ermunterung zum Nachdenken und Uebung in demselben für uns seyn.

Durch vernünftiges Nachdenken, durch Ueberlegung und Betrachtung, behauptet erstlich der Mensch seinen Stand, seine Würde, seinen Rang unter den übrigen Geschöpfen Gottes auf Erden. Was unterscheidet ihn vornehmlich von denselben? Was erhebt ihn über dieselben? Was machet ihn fähig und würdig, sie zu beherrschen? Ist es nicht die Vernunft und der Gebrauch derselben, der im Nachdenken, in der Ueberlegung besteht? Vorstellungen von äussern Dingen und Empfindungen von

innern

innern Veränderungen hat das Thier des Feldes mit dem Menschen gemein: aber nicht das klare Bewußtseyn seiner selbst und seiner Verschiedenheit von diesen Vorstellungen und Empfindungen; aber nicht das Vermögen, diese Vorstellungen nach Willkühr und zu gewissen Absichten zu wiederholen, sie auseinander zu setzen, mit einander zu vergleichen, sie von einader zu trennen, oder mit einander zu verbinden, und daraus Schlüsse zu machen; nicht das Vermögen, nach den Verhältnissen und Gründen der Dinge zu forschen, und ihre Verbindung mit seiner eignen und der allgemeinen Glückseligkeit einzusehen. Dieß alles kann unter den Geschöpfen des Erdbodens nur der Mensch thun; und das thut er vornehmlich durch Nachdenken. Je mehr er sich also im Nachdenken übet; je mehr er insbesondere über unsichtbare, geistige Dinge, über sich selbst und seine Bestimmung, über seine Pflichten und sein Verhalten, über Gott und seinen Willen, über die Zukunft nachdenket: desto mehr denket und handelt er als Mensch; desto würdiger behauptet er die Stelle und die Vorzüge, die ihm der Schöpfer angewiesen hat. Wie sehr erniedriget sich nicht hingegen der Unbedachtsame, der Leichtsinnige, wie sehr nähert er sich nicht den Thieren des Feldes, wenn er so denket und handelt, als ob er ganz Fleisch wäre, als ob kein vernünftiger Geist in ihm wohnte; wenn er blos sinnliche Eindrücke empfängt, und sich blos von sinnlichen Eindrücken regieren läßt, alles nur obenhin und flüchtig ansieht, nichts fest hält, bey nichts verweilet, von einem Gegenstande zum andern, so wie sie vor ihm vorübergehen, forteilet, sich nie recht besinnet, und immer vom Scheine getäuscht und von der Sinnlichkeit beherrscht wird. Wollet ihr euch also in der That als Menschen zeigen, M. A. Z., wollet ihr die Ehre

eurer Natur behaupten, und die Vorzüge, womit euch der Schöpfer begabet hat, würdig gebrauchen: wollet ihr nicht dereinst in einem künftigen Zustande die traurigen Folgen ihres Nichtgebrauchs, oder ihrer Vernachläßigung zu eurer tiefsten Beschämung erfahren: so lasset euch das Nachdenken, das öftere, ernsthafte, anhaltende Nachdenken empfohlen seyn.

Nachdenken ist zweytens der sicherste und gewissermaßen der einzige Weg, zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Ueberzeugung von der Wahrheit zu gelangen. Wir können allerdings durch Unterricht von andern, durch Lesen und Hören, viele Kenntnisse, viele nüzliche, wichtige Kenntnisse erlangen. Aber erst durch Nachdenken darüber werden sie unser wahres Eigenthum, und verknüpfen sich innig mit unsern übrigen Kenntnissen und Einsichten; erst dadurch lernen wir die Gründe ihrer Wahrheit und ihre Verbindung mit andern uns schon bekannten Wahrheiten einsehen und empfinden. Eben so können wir auch in Religionssachen durch Lesen und Hören viel Wahres erkennen, annehmen, nachsprechen lernen; aber erst durch öfteres Nachdenken darüber werden wir unsers Glaubens aus wirklicher Einsicht und Ueberzeugung gewis. Alles, M. A. Z., alles, was wir ohne Ueberlegung, ohne Nachdenken lernen, glauben, annehmen, das hat keine Festigkeit, keine Dauer; das ist einem Rohre gleich, welches von jedem Winde hin und her bewegt wird. Jeder Zweifel, jeder Einwurf kann uns in diesem Falle verwirren und in Verlegenheit setzen. Unser Glaube ist so veränderlich, als die Mode, als der Ton, der in der Gesellschaft herrschet, als der Innhalt des Buchs, das wir heute gelesen haben, und morgen lesen werden. Wir haben ja weder die Lehrer noch die Schriften immer bey der Hand, die

uns

uns unsre ersten Begriffe gegeben, und von welchen wir sie ohne Untersuchung und Ueberlegung angenommen haben; und wenn es uns an Uebung im eignen Denken fehlet, wie leicht können wir da nicht der Raub jedes Irrthums, jedes Betrugs, jeder noch so ungereimten Schwärmerey werden! Ist aber dieß wohl ein Zustand, der dem Menschen zur Ehre gereichet, der ihm Ruhe und Zufriedenheit verspricht? Nein, M. Th. Fr., wollet ihr zu einer gewissen Festigkeit im Denken und im Glauben gelangen, wollet ihr die Wahrheit als Wahrheit erkennen, und eine zuverläßige, beruhigende Gewißheit davon haben: so denket über jeden Unterricht, den ihr erhaltet, über alles, was ihr leset und höret, mit anhaltender Aufmerksamkeit nach, und gehet lieber langsam und bedächtlich, aber sicher, als mit geschwinden und ungewissen Schritten auf dem Wege der Erkenntniß fort.

Nur durch Nachdenken wird **drittens die Erkenntniß der Wahrheit lebendig und kräftig in uns.** Nur dadurch wird sie mit unserm ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme verbunden, und kann das in uns wirken, was sie wirken soll. Und was ist alle Erkenntniß, wenn sie nicht lebendig und wirksam in uns ist, wenn sie keinen Einfluß in unsre Gesinnungen und in unser Verhalten, in unsre Beruhigung und Glückseligkeit hat? So kann ich z. B. wissen und glauben, und öffentlich bekennen, daß ein Gott, eine erste, ewige Ursache aller Dinge, und daß dieser Gott der Schöpfer, der Oberherr, der Richter, der Vater der Menschen ist; aber dieser Gedanke bleibt todt und unwirksam in meiner Seele, er machet mich weder besser noch zufriedener, wenn ich ihn nicht durch Nachdenken mit tausend andern Gedanken verknüpfe, wenn ich ihn nicht auf alles, was ich denke und thue, was ich sehe

und höre, was mir und andern begegnet, anwenden lerne, wenn ich mich nicht recht bekannt und vertraut damit mache. So kann ich wissen und glauben, daß ich in Rücksicht auf meinen Körper ein höchst schwaches, hinfälliges Geschöpf, und in Rücksicht auf meinen Geist ein zur Unsterblichkeit bestimmtes Wesen bin; und diese Erkenntniß und dieser Glaube bleiben todt und unfruchtbar in mir, so lange ich nicht darüber nachdenke, so lange ich nicht dadurch diese Gedanken mit allen meinen Geschäften, Vergnügungen, Absichten, Bestrebungen innig verbinde, und sie zu herrschenden Grundsätzen, zu Triebfedern meines Verhaltens in mir werden lasse. Und so ist es mit allen, noch so wichtigen, Kenntnissen, die ich habe, beschaffen. Erst durch Nachdenken werden sie mein Eigenthum; erst dadurch werden sie mit meinem ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme in Eins verwebt, und stellen sich meinem Geiste von sich selbst bey tausend Gelegenheiten wieder dar; erst dadurch werden sie mir recht wichtig und brauchbar, und äussern ihre Kraft in mir. Erst dann kann ich aus Erfahrung sagen: Das ist das ewige Leben, das ist der Weg zur höchsten Glückseligkeit, daß man dich, den allein wahren Gott, erkenne, und Jesum Christum, den du gesandt hast. Ohne öfteres, ernsthaftes, anhaltendes Nachdenken, ohne beständige Anwendung dessen, was man weiß und denket, auf sich selbst, haben also alle moralische und Religionskenntnisse keinen Wehrt; und wenige Hauptbegriffe von dieser Art, worüber wir oft und unpartheiisch nachdenken, befördern unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit weit mehr, als die weitläuftigste Wissenschaft, von welcher wir diesen Gebrauch nicht machen. Wollet ihr also die Wahrheit nicht nur erkennen, M. Th. Fr, sondern durch dieselbe frey und glückselig werden, nicht blos gei-

stige

stige Reichthümer besitzen, sondern sie wirklich gebrauchen und geniessen, nicht blos glauben, sondern euerm Glauben gemäß leben, so übet euch stets im Nachdenken, und gebet dadurch allem, was ihr erkennet und glaubet, Kraft und Leben.

Durch Nachdenken und durch Nachdenken allein erhält viertens die Vernunft die Oberherrschaft über die Sinnlichkeit, und ist und leistet dem Menschen das, was sie ihm seyn und leisten soll. Das Kind ist so wie das Thier ganz sinnlich, jenes folget so wie dieses jedem sinnlichen Eindruck und Triebe, weil es jenem so wie diesem an der Besonnenheit und am Nachdenken fehlet. Nur durch Nachdenken erhebt sich der Mensch aus dem Stande der Kindheit, lernet sinnlicher Eindrücke nicht achten, sinnlichen Trieben widerstehen, den Wehrt der Dinge nach andern Gründen beurtheilen, und sein Verhalten nach andern Regeln einrichten. Nur durch vernünftiges Nachdenken bildet er sich zum Manne; zum Manne, der seines Muthes Herr ist, der sich selbst beherrschet, der kein Sclave von äussern Dingen, kein Sclave seiner Lüste und Leidenschaften ist, der frey denket, und frey handelt, der reitzende Vergnügungen und glänzende Vortheile zu verwerfen und zu verleugnen, und sich drückenden Beschwerden und Leiden willig zu unterwerfen weiß, wenn jene mit seiner innern wahren Vollkommenheit streiten, und diese dieselbe befördern. Denn nur durch Nachdenken lernet er Schein und Wahrheit, Gestalt und Wesen, vergängliche und bleibende Lust, wahre und falsche Ehre, Betäubung und Ruhe, und sein Ich von allem, was ausser ihm ist, unterscheiden, auf die Entferntern Folgen der Dinge merken, das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen vergleichen, Verlust und Gewinn gegen einander halten, und sich den Aussprüchen der Vernunft als den Aussprüchen Got-

tes

tes selbst unterworfen. — Und ist nicht eben der Mangel des Nachdenkens und der reifen Ueberlegung die vornehmste Ursache, warum so viele Menschen noch in ihrem männlichen Alter, noch in ihren höhern Jahren so oft als Kinder denken und handeln, und sich als Kinder mit lauter Tand und Spielwerk beschäfftigen; warum viele so ganz sinnlich und fleischlich gesinnet sind, so wenig Gewalt über sich selbst haben, und so leicht von jedem äussern Anstoße, von jeder unordentlichen Begierde, von jeder Laune beherrschet und hin und hergetrieben werden? Wollet ihr euch diese Schande, diese Vorwürfe, dieses Elend ersparen, M. Th. Fr., wollet ihr nicht stets Kinder bleiben, oder euch zu Sclaven erniedrigen: so lasset euch das Nachdenken empfohlen seyn, und machet aus demselben ein recht angelegentliches, wichtiges Geschäfte.

Nachdenken ist eben deßwegen fünftens, die **Mutter der wahren Tugend, so wie es ihre stärkste Schuzwehr, ihre treuste Pflegerinn ist.** Noch ist kein Mensch ohne aufmerksames Nachdenken tugendhaft geworden; und keiner ist es ohne die Hülfe desselben geblieben. Der Unbedachtsame, der Leichtsinnige kann wohl einzelne gute Handlungen verrichten; aber ganz gut, gründlich gut, mit sich selbst übereinstimmend, das kann und wird er nie werden. Dazu gehöret eine gewisse Festigkeit des Carakters, der Denkens- und Sinnesart, die nur die Frucht des reifen Nachdenkens ist. Dazu gehören Grundsätze, die man nach vieler Ueberlegung, aus völliger Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit und Vortrefflichkeit annimmt, nach welchen man alles prüfet, mit welchen man alles vergleichet, und an welche man sich bey allen Versuchungen und Reizungen zum Gegentheil festhält. Dazu gehöret ein klares, inniges Bewußtseyn dessen, was man

ist

ist und thut und seyn und thun soll; eine beständige Rücksicht auf die Verhältnisse, in welchen man gegen Gott und gegen die Menschen steht, auf die Stelle, die man bekleidet, und die Pflichten, die man auf sich hat, auf die Bestimmung und den Beruf des Menschen und des Christen. Dazu gehöret endlich eine öftere, unpartheyische, strenge Selbstprüfung, eine gewisse Bekanntschaft und Vertraulichkeit mit sich selbst, eine unausgesetzte Aufmerksamkeit auf alle Veränderungen, die in uns und ausser uns vorgehen, und sich auf unsern moralischen Zustand beziehen. Tugend, die sich nicht darauf gründet, ist keine Tugend, am wenigsten christliche Tugend. Wie kann aber dieses alles Statt finden, wie kann ich mir jene Festigkeit des Charakters erwerben, wie mich so an gewisse Grundsätze halten lernen; wie mir meiner selbst und meiner Verhältnisse und Verbindungen immer bewußt bleiben, und bey allem, was ich vornehme und thue, auf so viele Dinge Rücksicht nehmen; wie so über mich selbst wachen und mit mir selbst vertraulich umgehen: wenn ich mich nicht im Nachdenken übe, wenn ich nicht oft die Stille suche, und da Betrachtungen über dieses alles anstelle; wenn ich nicht in allem mit Bedachtsamkeit und Ueberlegung zu Werke gehe? Nein, M. Th. Fr., entweder müsset ihr auf die Tugend, diesen größten Ruhm des Menschen, diese reichste Quelle seiner Glückseligkeit, Verzicht thun, oder ihr müsset sie durch vernünftiges, christliches Nachdenken zu erlangen und zu bewahren suchen.

Und in welcher Schule, M. A. Z., in welcher Schule werden wir sechstens mehr Weisheit und Klugheit zur Führung aller Geschäffte dieses Lebens, und zum angenehmen und nützlichen Umgange mit unsern Nebenmenschen lernen, als in der Schule des Nachdenkens und der Ueberle-

gung? Wenn der Leichtsinnige, der Unbedachtsame, gleichsam bey jedem Schritte, den er in der Welt thut, anstößt oder strauchelt; wenn er so oft andere beleidiget, oder von ihnen beleidiget wird; wenn er bald sich selbst, bald andern durch seine Unbesonnenheit und Unvorsichtigkeit schadet; wenn er so oft in den wichtigsten Fällen falsche Maßregeln ergreift, so oft das Mittel zum Entzweck oder den Entzweck zum Mittel machet, so selten das ist und leistet, was man von ihm erwartet, und so oft in seinen eignen Erwartungen getäuscht wird: so ist der Mensch, den Nachdenken und Ueberlegung allenthalben beglei en, vor allen diesen Fehlern und widrigen Begegn ssen größtentheils sicher. Gewohnt, eine jede Sache von mehr als einer Seite, nach mehr als einem Verhältnisse anzusehen; gewohnt, über alles zu denken und alles zu überlegen: entscheidet er nicht le cht über etwas, ohne hinlängliche Kenntniß davon zu haben; unternimmt nicht leicht etwas, ohne es mit seinen Kräften und Umständen zu vergleichen: verfolget keine Entzwecke, wozu er nicht die nöthigen Mittel in Händen hat; schmeichelt sich mit keinen Erwartungen, wovon er die Gründe nicht einsieht; machet sich zu nichts anheischig, was er nicht zu leisten vermag; denket nicht blos an die nächsten, sondern auch an die entferntern Folgen der Dinge; lebet und handelt nicht blos für das Gegenwärtige, sondern auch für das Zukünftige, und zieht bey allem, was er redet und thut, Zeit und Ort und Personen und Umstände mit in Betrachtung. Und vor wie vielen beschämenden Fehltritten, vor wie vielen Verdrüßlichkeiten und Fehlschlagungen muß ihn nicht dieses alles bewahren! Wie selten darf er sich selbst wiedersprechen! Wie selten seine Absichten fahren lassen, oder seine gemachten Entwürfe verändern! Wie getrost und zuversichtlich kann

er

er nicht auf dem Wege seines Berufs fortwandeln, sich und andern von jedem Schritte, den er auf demselben thut, Rechenschaft geben, und wie viel leichter sich bey jedem, noch so widrigen, Erfolge seiner Unternehmungen beruhigen!

Noch mehr. Durch Nachdenken wird dem Menschen siebentens alles, was er sieht und höret und thut, viel wichtiger und interessanter. Wie wichtig werden nicht dem Nachdenkenden alle Fähigkeiten und Kräfte seiner Natur, alle Geschäfte seines Amtes und Berufes, das bürgerliche und gesellige Leben, alle Angelegenheiten und Schicksale der Menschen, seiner Brüder, alle leblose und lebendige Geschöpfe, alles, was in ihm und ausser ihm vorgeht! Wenn der Gedankenlose oder der Leichtsinnige bey dem Anblicke aller dieser Dinge unter dem Drucke der Langenweile schmachtet, oder sich in einem leeren Staunen verliert, oder alles mit Gleichgültigkeit ansieht und thut: so findet derjenige, der sich im Nachdenken übet, allenthalben Beschäfftigung und Nahrung für seinen Geist. Wendet er seine körperlichen oder geistigen Kräfte an, arbeitet er in seinem Berufe: so thut er es mit Bewußtseyn, und mit Rücksicht auf die Gründe, die Absichten, die Folgen dessen, was er vornimmt und thut. Ist er von Berufsgeschäften frey, so erblicket er keinen Menschen, kein Thier, keine Pflanze, kein Sandkorn, wird keiner Veränderung in der physischen oder moralischen Welt gewahr, fühlet weder seinen Körper noch seinen Geist, daß ihm dieses nicht Stoff zum Denken und zum Nachdenken gäbe, ihn nicht nach und nach auf wichtige, interessante Bemerkungen und Betrachtungen führte, ihm nicht oft neue Aufschlüsse über mancherley Dinge öffnete, ihn nicht oft auf seine Bestimmung, oder sein Verhalten aufmerksam machte, und ihn

nicht entweder auf dem Wege der Erkenntniß der Wahrheit weiter brächte, oder ihn in seinen guten, tugendhaften Gesinnungen und Entschlüssen stärkte. Sein Geist ist nie unthätig und nie anders als auf eine seiner würdige Weise thätig. Wie könnten ihm da je seine Existenz, oder die Zeit, oder die Stille und Einsamkeit zur Last fallen? Wie könnte er je die schrecklichen Plagen des Ueberdrusses, des Eckels, der Langenweile, die so viele Menschen verfolgen, kennen? Nein, in der stillsten Einsamkeit findet er eben soviel, oft noch angenehmere, Unterhaltung als in der zahlreichsten Gesellschaft. Das Reich der Wahrheit ist unermeßlich groß; die Quellen der Erkenntniß sind unerschöpflich, und das Streben des menschlichen Geistes nach hellerm Lichte, nach höherer Vollkommenheit kennet keine Grenzen. Soll also, M. A. Z., soll nicht alles, was in euch und ausser euch ist und geschieht, alles, was ihr sehet und höret und thut, die unbedeutende, verächtliche Gestalt haben, die es in den Augen so vieler gedankenlosen Menschen hat; soll euch nicht alles mehr oder weniger Unmuth und Unzufriedenheit verursachen; so suchet euch alles durch Nachdenken darüber wichtig und interessant zu machen. Dieß wird allem eine andere Gestalt in euern Augen geben. Ihr werdet alles mehr in seiner Verbindung mit dem Ganzen, in seinen Ursachen und Wirkungen und Absichten, ansehen und betrachten lernen.

Aus eben diesem Grunde genießt achtens der nachdenkende Mensch alles Gute und Angenehme, das er hat und das ihm widerfährt, doppelt. Er genießt es mit Ueberlegung und Bewußtseyn, und fühlet den ganzen Wehrt desselben. Er genießt es in seinen Quellen, in seinen Folgen, in seinen Verbindungen; er genießt es im Vorschmacke so wie

im

im Nachgeschmacke. Es ist nicht thierischer, sondern menschlicher, vernünftiger Genuß. Jener ist ganz sinnlich; dieser geistig und edel: jener vorübergehend und augenblicklich; dieser dauerhaft und bleibend. Der nachdenkende Mensch empfängt keine besondere Wohlthat von Gott, ohne sich mit seinem Geiste zu ihm, dem Geber derselben, zu erheben, ohne die Vaterhuld und Güte, aus welcher sie herfloß, zu bewundern, ohne ihren Einfluß in seinen Wohlstand zu bemerken und sich desselben zu freuen. Nie vergißt er undankbar des Guten, das er schon genossen hat; und nie sieht er in die Zukunft hinaus, ohne sich an dem noch größern Guten, das sie ihm verspricht, zum voraus zu vergnügen. Er existirt nicht, gleich dem Leichtsinnigen und Gedankenlosen, bloß in dem gegenwärtigen Augenblicke, und verliert weder das Vergangene noch das Zukünftige je ganz aus dem Gesichte. Und eben dadurch vervielfältiget und erhöhet er sich alle seine Freuden, und genießt sie auch dann noch, wenn die Quellen davon schon zu fliessen aufgehört haben.

Auf der andern Seite ist das Nachdenken das beste Mittel, sich gegen alle Unfälle des Lebens zu waffnen und in denselben zu beruhigen. Wer oft über die Flüchtigkeit nnd Hinfälligkeit aller irrdischen Dinge nachdenket; wer es oft bey sich selbst überleget, welchen Veränderungen er in Rücksicht auf seine Gesundheit, seine Güter, seine Verbindungen, sein Leben selbst von einer Zeit zur andern, von einem Tage zum andern unterworfen ist: den befremdet, den betäubet, kein Unfall, kein Verlust, so unvermuthet er ihn auch treffen möchte. Schon zu oft hat er es sich in den ruhigsten und ernsthaftesten Stunden des Lebens vorgestellet, daß das geschehen könnte, und früher oder später geschehen werde, als daß er sich, wenn es nun wirklich ge-

schieht, darüber als über etwas Seltsames verwundern oder ungeduldig beklagen sollte. Und wer sich durch öfteres Nachdenken mit den Trostgründen der Religion, mit den Quellen des christlichen Muths recht bekannt und vertraut gemacht hat, der wird dann, wenn er Trost und Muth bedarf, nicht verlegen seyn, wo er dieselben hernehmen soll. Jene Trostgründe werden sich ihm von sich selbst in ihrer ganzen Stärke darbieten, und jene Quellen des Muths werden ihm stets offen stehen und es ihm nie an Erquickung und Ermunterung fehlen lassen.

Endlich, M. A. Z., ist das Nachdenken für den Menschen, der sich darinn geübt hat, die reichste Quelle des Vergnügens, und eines Vergnügens, das eben so rein als unerschöpflich ist; eines Vergnügens, das mehr als kein anderes von ihm selbst und von seiner Wahl abhängt, und das er zu jeder Zeit, an jedem Orte, in jedem Zustande geniessen kann. Wann hat er ein kläreres, innigeres Bewußtseyn seiner selbst, seiner Existenz, seiner Fähigkeiten und Kräfte; wann fühlet er seine Würde und seine hohe Bestimmung, wann seine Herkunft von Gott, seine Verwandschaft mit Gott, seine Annäherung zu Gott lebhafter; wann hat er stärkere, frohere Ahndungen einer ewigen Fortdauer, eines immerwährenden Fortganges von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, von Glückseligkeit zu Glückseligkeit; wann machet er sich zu diesem höhern Zustande, zum Eingange in die unsichtbare Welt und zum Genusse ihrer Seligkeiten geschickter: als wenn er sich mit stillem, tiefem Nachdenken beschäfftiget, da so viele Dinge mit seinem Verstand umfasset, auf so viele Spuren der Wahrheit kommt, so viele lichtvolle Aufschlüsse über die wichtigsten Gegenstände seiner Erkenntniß erhält, sich oft so weit über alles Irrdische und Sichtbare

erhebt, oft so helle Blicke in die Zukunft wirft, und schon im Vorschmack die Freuden genießt, die sie ihn hoffen läßt? Wie innig fühlet er es da nicht, daß er nicht ganz Staub, daß er nach dem Bilde Gottes geschaffen, daß er ein Verwandter der Engel und höherer Geister ist, daß Anlagen und Kräfte in ihm verborgen liegen, die ihm eben so unbegrenzte als herrliche Aussichten öffnen! Und wie viel Vergnügen genießt nicht der nachdenkende Mensch immer, so oft er irgend etwas, woran ihm gelegen ist, in einem hellern Lichte erblicket, so oft er von irgend einer wichtigen Sache richtiger denken und urtheilen lernet, so oft er sich irgend einen Zweifel auflösen, irgend eine Schwierigkeit heben, von irgend einer nüzlichen Wahrheit gewisser werden, oder einen bessern Gebrauch von derselben für sich machen kann! Wann wird er seiner Existenz und seines Lebens froher, als wenn er, seiner Natur gemäß, als ein vernünftiger Geist existiret und lebet? Wollet ihr also, M. Th. Fr., wollet ihr die Vergnügungen, die unter allen die reinsten, die edelsten, die reichsten sind, kennen und genießen lernen; wollet ihr euch nicht bloß als sinnliche Geschöpfe, sondern als Geister, als vernünftige Wesen freuen, und die Lust des Himmels, die Vergnügungen der zukünftigen Welt zum voraus schmecken: so übet euch im Nachdenken, in stillen Betrachtungen, über euch selbst und die Welt, über Gott und die Religion, über das Gegenwärtige und das Zukünftige. Nähert euch dadurch höhern Wesen; unterhaltet dadurch eure Gemeinschaft mit Gott, dem Ersten, dem Größten, dem Vollkommensten aller Wesen. Sammelt euch dadurch die Schäze der Erkenntniß und Weisheit, erwerbet euch dadurch die Fertigkeiten, die ihr in der unsichtbaren Welt, wo alles Sinnliche wegfällt, bedürfet, wenn ihr da eure

geistigen Kräfte ihrer Bestimmung gemäß gebrauchen, und in ihrem Gebrauche zufrieden und glückselig seyn wollet.

Und nun, M. A. Z., fasset dieses alles in euern Gedanken zusammen, so werdet ihr gewiß an dem großen Wehrte, an dem mannichfaltigen Nutzen des vernünftigen und christlichen Nachdenkens nicht zweifeln können. Dieses Nachdenken ist der größte Vorzug und die wahre Würde des Menschen: es ist der sicherste Weg zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Ueberzeugung von der Wahrheit; es machet dieselbe lebendig und kräftig in unsern Herzen; es lehret uns die Sinnlichkeit besiegen und die Herrschaft über uns selbst behaupten; es ist die Mutter, die Pflegerinn, die Schutzwehr der wahren Tugend; die beste Schule der Weisheit und Klugheit zur Führung der Geschäfte dieses Lebens; es machet uns alles, was wir sehen und hören und thun, viel wichtiger und interessanter; es vervielfältiget und erhöhet den Genuß des Guten und Angenehmen; es waffnet uns gegen alle Unfälle und Leiden, und beruhiget uns in denselben; es ist endlich eine reiche Quelle des reinsten und edelsten Vergnügens. Welche Vortheile, M. Th. Fr.! O möchten wir sie alle aus eigner Erfahrung immer besser kennen und immer höher schäzen lernen! Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zollikofer, Georg Joachim, 1730-1788

Predigten, nach seinem Tode herausgegeben

Bd.: 7

Reutlingen 1793

Hom. 1779-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462981-8
VD18 80416268-001